Historische Notizen

über den

Zustand der Landwirthschaft

im

A 1 235 2

Großherzogthum Luxemburg,

von

E. Fischer,

Landwirth und Thierarzt,

Präsident der Königl. Großh. Ackerbau-Commission, ehemaliges Mitglied der gesetzgebenden Kammer des Großherzogthums Luxemburg, Mitglied mehrerer wissenschaftlicher Vereine, Ritter des Eichenlaubs.

Aus dem Französischen

von

J. P. Krauch.

Lehrer und Eigenthümer zu Niederpallen,

effectives Mitglied des Acker- und Gartenbau-Vereins des Großherzogthums Luxemburg.

Dritte, durchgesehene, verbesserte und vermehrte Auflage.

Luxemburg.

Druck und Verlag von V. Bück.

2353

UNIVERSITEITSBIBLIOTHEEK GENT

M. VANHOUCK FIL
BOEKBINDER
Gasmeterlaan, 45, GENT

Historische Notizen

über den

Zustand der Landwirthschaft

im

A 22353

Großherzogthum Luxemburg,

von

E. Fischer,

Landwirth und Thierarzt,

Präsident der Königl.-Großh. Ackerbau-Commission, ehemaliges Mitglied der gesetzgebenden Kammer des Großherzogthums Luxemburg, Mitglied mehrerer wissenschaftlicher Vereine, Ritter der Eichenkrone.

Aus dem Französischen

von

J. P. Kirsch,

Lehrer und Eigenthümer zu Niederdonwen,

effectives Mitglied des Acker- und Gartenbau-Vereins des Großherzogthums Luxemburg.

Dritte, durchgesehene, verbesserte und vermehrte Auflage.

Luxemburg.

—

Druck und Verlag von V. Bück.

1863.

Digitized by Google

Digitized by Google

A 2 2353

Vorwort des Uebersetzers.

Die zwei ersten, in französischer Sprache veröffentlichten Auflagen des vorliegenden Werkes fanden bei ihrem Erscheinen eine sehr günstige Aufnahme und höchst beifällige Beurtheilung; dies beweisen nicht allein die zahlreichen Auszüge, womit die Spalten der landwirthschaftlichen Zeitschriften, der in- und ausländischen Tagesblätter gefüllt waren, sondern auch ein sehr schmeichelhaftes Schreiben Sr. Exc. des französischen Ministers der landwirthschaftlichen Angelegenheiten, das derselbe dem Herrn Verfasser mit der gleichzeitigen Bitte um Uebersendung mehrerer Exemplare zugehen ließ.

Es war also natürlich, daß vielseitig der Wunsch geäußert wurde, es möchte dieses Werk in einer deutschen Bearbeitung erscheinen, damit es ebenfalls dem der französischen Sprache Unkundigen, besonders aber auch unserer fleißigen und wißbegierigen Land- und Schuljugend zugänglich würde.

Mit Recht wird behauptet, die Landwirthschaft habe heute einen solchen Höhepunkt erreicht, daß jeder Ackerbautreibende, selbst der geringste Tagelöhner, sich mit den neueren landwirthschaftlichen Verbesserungen und Fortschritten vertraut machen müsse. Soll aber der rationell betriebene Ackerbau sich auch in der Zukunft immer mehr und mehr in erfreulicher Weise entwickeln und fortschreiten, so thut vor Allem

Digitized by Google

Noth, daß unsere fleißige Landjugend recht frühzeitig in die Grundlehren desselben eingeweiht werde, was ihr für das spätere Leben reichlich lohnen wird. Ein rationell geführter landwirthschaftlicher Betrieb, mag derselbe groß oder klein sein, verschafft ja nicht allein Unterhalt und Wohlstand, sondern trägt auch entschieden zu einem frohen und zufriedenen Leben bei.

Diese Erwägungen bestimmten nun den Herrn Verfasser, sein Werk einer gründlichen Durchsicht zu unterziehen, dasselbe bedeutend zu erweitern und überall die verbessernde Hand anzulegen. Zu diesem Behufe benutzte er die freundlichen Mittheilungen, die ihm von sachkundiger Seite und von Gönnern der Landwirthschaft gemacht worden waren. Mit Mittheilungen zur Bearbeitung der vorliegenden Ausgabe kamen ihm bereitwilligst entgegen die Herren: A. Dutreux, ehemaliger General-Einnehmer zu Luxemburg; Engling, Präsident der archeologischen Gesellschaft; Fr. Fischer, Apotheker und Industrieller zu Luxemburg; Freymann, Pfarrer zu Niederdonwen; Leo de Lafontaine, zu Luxemburg; Lenné, Landwirth zu Reckingerhof; Wies, Professor am Athenäum zu Luxemburg; Würth-Paquet, Präsident des Ober-Gerichtshofes zu Luxemburg.

Ein Freund des Ackerbaues veranlaßte nun den Unterzeichneten, das Werk ins Deutsche zu übertragen, wozu der Herr Verfasser bereitwillig die Erlaubniß gab. Der Uebersetzer fühlt sich jedoch verpflichtet, hier dem Herrn Lenné, Landwirth zu Reckingerhof, seinen Dank auszusprechen für die bereitwillige Zuvorkommenheit, mit welcher er das Manuscript einer sorgfältigen Durchsicht unterworfen hat.

Möge nun diese Schrift in ihrem neuen Gewande recht viele Gönner und Freunde finden! Möge sie zeigen, wie der Mensch durch seine Geistes- und Körperkraft, mit Aus-

Digitized by Google

dauer verbunden, ſich Boden und Natur dienſtbar zu machen vermag! Möge ſie endlich in unſerer Jugend Luſt und Liebe wecken zum landwirthſchaftlichen Fache — einem mühevollen, aber ſchönen, freien und reichlich lohnenden Berufe!

Niederdonwen, den 12. Oktober 1863.

J. P. Kirſch.

Digitized by Google

Vorrede zur zweiten Auflage.

Im Jahre 1852 veröffentlichte ich im «Moniteur des campagnes», einer zu Brüssel erscheinenden landwirthschaftlichen Monatsschrift, eine Reihe Artikel über den Zustand der Landwirthschaft im Großherzogthum Luxemburg. Diese Arbeit, von welcher ich eine gewisse Anzahl Exemplare besonders abdrucken ließ, bildete in einer kleinen Broschüre von drei Druckbogen ein kurz gefaßtes Ganzes über diesen Gegenstand.

Durch die Veröffentlichung dieser Schrift bezweckte ich hauptsächlich, das Ausland mit den Verhältnissen unserer Landwirthschaft, die mir die Aufmerksamkeit der Landwirthe in mehrfacher Beziehung zu verdienen schien, bekannt zu machen. Zu diesem Entschlusse war ich besonders veranlaßt worden durch einige Reisen, die ich in verschiedene Länder und Gegenden zu machen Gelegenheit hatte, welche in Bezug auf die Landwirthschaft in einem mehr oder weniger bedeutenden Rufe stehen.

In mehreren politischen und landwirthschaftlichen Zeitschriften, sowohl im Inlande wie im Auslande, fand damals meine Arbeit eine günstigere Beurtheilung, als ich erwartet hatte, wenn ich mich besonders auf die zahlreichen Auszüge berufen darf, die davon veröffentlicht wurden. Dies brachte mich auf den Gedanken, eine neue Ausgabe meiner Notizen auszuarbeiten und sie durch eine mehr ins Einzelne gehende

Digitized by Google

Darstellung des Zustandes unserer Landwirthschaft zu vervollständigen, indem ich die gemachten und noch zu machenden landwirthschaftlichen Fortschritte dabei in Betracht zog.

Durch die Natur meiner Beschäftigungen und Studien war es mir möglich, das zur Unternehmung dieser Arbeit nothwendige Material zu sammeln. Indem ich nun diese Blätter der Oeffentlichkeit übergebe, habe ich weder die Absicht noch die Anmaßung zu belehren. Selten habe ich mich durch Billigung oder Mißbilligung der landwirthschaftlichen Verfahrungsarten als Schiedsrichter hingestellt, doch habe ich mir bei Vergleichung derselben manchmal erlaubt, meine Meinung zu äußern. Im Allgemeinen habe ich mich auf die Rolle eines einfachen Erzählers beschränkt. In Bezug auf viele landwirthschaftliche Neuerungen, worüber die Erfahrung ihr Urtheil noch nicht hinlänglich ausgesprochen hat, werde ich sehr zurückhaltend sein.

Es gibt vielleicht in ganz Europa kein einziges Land, wo der Ackerbau in den letzten zwanzig Jahren so rasche und große Fortschritte gemacht hat, als im Großherzogthum Luxemburg. Dieser Umstand, sowie die zahlreichen Eigenthümlichkeiten der Luxemburger Landwirthschaft haben mich hauptsächlich zur Unternehmung vorliegender Arbeit veranlaßt, und ich hoffe, dieselbe werde schon dadurch von einigem Nutzen sein. Dann dürfte sie auch für die Bewohner jener Gegenden, mit denen das Großherzogthum Handelsverbindungen unterhält, insofern von Interesse sein, als sie hierdurch die Quellen unserer Landesprodukte kennen lernen; denn Luxemburg liefert Belgien Getreide, Frankreich Pferde und Schlachtvieh, Deutschland Zugpferde und allen Nachbarstaaten Wein; es bezieht Pferde aus Belgien und magere Ochsen aus dem Regierungsbezirk Trier.

Ich glaube, daß eine ähnliche Arbeit über die geschicht-

Digitized by Google

liche Entfaltung der übrigen Gewerbe des Großherzogthums unzweifelhaft von großem Interesse und Nutzen sein würde.

Ich habe einige geschichtliche Untersuchungen angestellt, um die allmähliche Entfaltung des landwirthschaftlichen Fortschrittes im Großherzogthum darstellen zu können; allein das Feld, auf welches ich angewiesen war, bot mir nur sehr geringe Ausbeute. Ich bedauere, daß es mir nicht möglich war, die alten Urkunden des Landes, die mir gewiß in mannigfacher Beziehung interessante Aufschlüsse gegeben haben würden, hinlänglich zu durchforschen. Meistens mußte ich mich auf mündliche Mittheilungen Seitens solcher Personen beschränken, deren Erinnerungen noch bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts reichen, oder auf Ueberlieferungen, die nach meiner Ansicht die Wahrheit für sich haben. Ehemals zog der Ackerbau nicht dieselbe Aufmerksamkeit auf sich wie heutzutage; die Schriftsteller der verflossenen Jahrhunderte hielten es nicht der Mühe werth, ein Wort darüber zu sagen. „Kaum kennt man die Ge„schichte der Landwirthschaft. Die Ernährerin des Menschen„geschlechtes hat fast keine Feder gefunden, die es der Mühe „werth gehalten hätte, sich mit derselben zu beschäftigen. „Die Geschichtschreiber aller Länder und Zeiten wußten nur „die Menschenschlächter zu verherrlichen und vergaßen, von „jener Klasse der Menschheit zu sprechen, durch welche die „menschliche Gesellschaft lebt[1])." Meine Notizen können in dieser Beziehung nur als Wegweiser in der Geschichte unserer Landwirthschaft betrachtet werden. Heute, wo selbst die größten und gelehrtesten Männer sich die Landwirthschaft zum Studium auserkoren haben, wo Aller Blicke sich derselben zuwenden, wo die Aufsuchung und Aufbewahrung der eschichtlichen Denkmäler im Großherzogthum Luxemburg der

1) Joigneaux.

Digitized by Google

Gegenstand interessanter, anhaltender und ausgezeichneter Arbeiten Seitens einer unter dem Schutze Sr. Maj. des König-Großherzogs errichteten Gesellschaft sind, müssen auch geschichtliche Notizen über den Zustand unserer Landwirthschaft nicht minder Anklang finden. Erwägt man, mit welcher Sorgfalt mehr oder weniger wichtige Thatsachen und Personen aufgezeichnet werden, um sie der Vergangenheit zu entreißen und der Nachwelt zu überliefern, so darf man es nicht als überflüssig ansehen, die hervorstechendsten Begebenheiten niederzuschreiben, die bei uns und sogar in anderen Ländern die Landwirthschaft, die Mutter aller Betriebsamkeit, entwickelt hat. Der Gegenstand ist unstreitig wichtig und zeitgemäß genug, um von diesem Gesichtspunkte aus aufgefaßt zu werden.

Was jene Zweige der Landwirthschaft anbelangt, über welche ich kein hinreichend vollgültiges Urtheil fällen kann, so erkundigte ich mich hierüber bei Personen, die das größte Zutrauen verdienen. Nichtsdestoweniger würde ich mich sehr glücklich fühlen, wenn sich in mein Buch keine Unrichtigkeiten eingeschlichen hätten. Mit Dank werde ich alle mir zugehenden gefälligen Winke und Bemerkungen über diese Schrift entgegennehmen, sowie ich auch erkenntlich bin für die Aufschlüsse und Nachrichten, die mir bis heute mehrere Personen gegeben haben, um mir in der Ausführung meiner Arbeit behülflich zu sein. Mit Vergnügen statte ich hier öffentlich meinen Dank ab für ihre gütigen Mittheilungen den Herren: de la Fontaine, ehemaligem Gouverneur des Großherzogthums; Koltz, Oberförster und ehemaligem Zögling der Kgl. Ackerbau-Akademie zu Hohenheim; Augustin, Friedensrichter zu Remich; Ulveling, General-Director des Innern in der Königl.-Großh. Regierung; N. Metz, ehemaligem General-Verwalter, Hüttenbesitzer zu Eich; Deny, Regierungsrath, ehemaligem Archivar zu Luxemburg; Wellen-

*

Digitized by Google

stein, ehemaligem General-Verwalter, Eigenthümer zu Dreiborn; Lejeune, Regierungs-Thierarzt und Mitglied der Ackerbau-Commission zu Arlon; Baron v. Blochausen, ehemaligem Staatskanzler, Eigenthümer zu Birtringen; Weyer, Gemeinde-Secretär der Stadt Luxemburg.

Außer ihrer größeren Ausführlichkeit unterscheidet sich vorliegende Auflage von der ersten auch insofern, als seit der Erscheinung dieser erstern unsere Landwirthschaft fortgeschritten ist und wir seit dieser Zeit viele sehr wichtige Verbesserungen aufzuzeichnen haben.

Wenn ich von der offiziellen Landwirthschaft, d. h. von den Beziehungen, in denen der Staat zur Landwirthschaft steht, sprechen werde, entferne ich mich nicht von dem Grundsatze der politischen Oekonomie, welcher verlangt, „daß der „Staat nicht zu viel thue, weil man weiß, daß dieses Sy„stem durch eine Vermehrung von Auflagen und Beamten „der Landwirthschaft zum größten Nachtheile gereichen würde. „Es ist weit mehr vorzuziehen, daß ein Land sich gewöhne, „soviel als möglich seine landwirthschaftlichen und indu„striellen Geschäfte selbst zu machen; denn es ist einleuch„tend, daß hauptsächlich durch die Uebung eines selbstständigen Vorgehens ein Volk Alles, was Reichthum, Kraft „und Dauerhaftigkeit verleiht, erwerben und bewahren lernt." (Léonce de Lavergne.)

Cessingen, September 1860.

E. Fischer.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Vorwort des Uebersetzers V
Vorrede zur zweiten Auflage VIII
Einleitung 1

Kap. I. Allgemeine Betrachtungen über das Großherzogthum Luxemburg.

§ 1. Ortsbeschreibung 4
§ 2. Gesetzgebung und Statistik 5
§ 3. Auflagen 7
§ 4. Boden und Statistik desselben 11
§ 5. Verbindungswege 12
§ 6. Boden und Klima 14
§ 7. Bodenarten 16
§ 8. Handel und Industrie in ihrer Beziehung zur Landwirthschaft 21
§ 9. Von den Urbarmachungen 22
§ 10. Landwirthschaftliche Fortschritte 26
§ 11. Fabriken landwirthschaftlicher Geräthe 29
§ 12. Von den landwirthschaftlichen Vereinen 31
§ 13. Ackerbau-Commission der Regierung 35
§ 14. Thierärzte 38
§ 15. Landwirthschaftliche Ausstellungen und Concurse . . . 39
§ 16. Landwirthschaftliche Literatur 44
§ 17. Landwirthschaftlicher Unterricht 49
§ 18. Lage der Landwirthe 55
§ 19. Gemeinde-Eigenthum 59
§ 20. Preis der Ländereien 60
§ 21. Landwirthschaftliche Architektur 62
§ 22. Personal des landwirthschaftlichen Betriebes 65

Kap. II. Landwirthschaftliche Kultur und Werkzeuge.

§ 23. Von der Kultur im Allgemeinen 68
§ 24. Von der Drainage 71

Digitized by Google

Seite

§ 25. Von den Pflügen 77
§ 26. Von den Eggen 83
§ 27. Von den Walzen 85
§ 28. Verschiedene andere Geräthe für den größeren Betrieb . 87
§ 29. Von den Transportfahrzeugen oder Fuhrgeräthen . . 90
§ 30. Von dem Handgeräthe 91
§ 31. Anwendung des Düngers 93
§ 32. Vom Jäten, Behacken und Häufeln 94
§ 33. Von der Getreide-Ernte 95
§ 34. Vom Dreschen 98

Kap. III. Kulturpflanzen.

§ 35. Von den Kulturpflanzen im Allgemeinen 102
§ 36. Von den Cerealien 103
Getreidepreise 106
§ 37. Vom Weizen 115
§ 38. Vom Roggen 119
§ 39. Von der Gerste 120
§ 40. Vom Hafer 121
§ 41. Vom Mengkorn 123
§ 42. Von den Erbsen und Bohnen 12
§ 43. Vom Buchweizen 12
§ 44. Von den Wicken, Bohnen und Linsen 128
§ 45. Von den künstlichen Futterpflanzen 129
§ 46. Vom Klee 130
§ 47. Von den Wicken, der Lupine und dem Sorgho . . . 139
§ 48. Von den Wurzelgewächsen 141
§ 49. Von den Kartoffeln 142
§ 50. Von den Runkelrüben 146
§ 51. Von den Möhren 150
§ 52. Von den Rüben 151
§ 53. Vom Topinambour 152
§ 54. Von den Handelsgewächsen 152
§ 55. Vom Raps 153
§ 56. Andere Oelpflanzen 160

Kap. IV. Von den Wiesen und Weiden.

§ 57. Von den Wiesen 161
§ 58. Von den Weiden 168

Kap. V. Von dem Gartenbau, der Baum-, Bienen- und Fischzucht.

§ 59. Vom Gartenbau 17
§ 60. Von der Obstbaumzucht 172

Digitized by Google

Seite

§ 61. Von der Bienenzucht 177
§ 62. Von der Fischzucht 179

Kap. VI. Von der Waldkultur.

§ 63. Von den Waldungen im Allgemeinen 182
§ 64. Von den Lohhecken 189
§ 65. Bepflanzung der Straßen 191

Kap. VII. Der Weinbau. 194

Kap. VIII. Von den Düngstoffen.

§ 68. Vom Dünger 206
§ 69. Vom Verbesserungsdünger 214

Kap. IX. Von der Fruchtfolge. 218

Kap. X. Von den technischen landwirthschaftlichen Gewerben.

§ 71. Von den Bierbrauereien 224
§ 72. Von den Branntweinbrennereien 227
§ 73. Von den Mühlen 230

Kap. XI. Von den Hausthieren.

§ 74. Von den Hausthieren im Allgemeinen 232
§ 75. Das Hornvieh 235
§ 76. Die Pferde 247
§ 77. Die Schafe 259
§ 78. Die Schweine 263
§ 79. Die Ziegen 266
§ 80. Das Federvieh 267

Digitized by Google

Digitized by Google

Alphabetiſches Inhalts-Verzeichniß.

	Seite		Seite
Abſchwenden	70	Butterfäſſer	92
Ackerbau-Commiſſion	35	Butterreps	158
Ackerbau-Geſellſchaft	33	Cerealien	103
Ackerbauſchule, zu Echternach	49	Cichorie	153
Acker- und Gartenbau-Verein	34	Colza	153
Architektur, landwirthſchaftl.	62	Comes	199
Ardennen	15	Compoſtbereitung	218
Arzneipflanzen	171	Concurſe, landwirthſchaftliche	39
Auflagen	7	Cultur	68
Aufmanteln	96	Dienſtboten	66
Ausroden	70	Dörfer	63
Ausrottungen der Wälder	185	Dotter	158
Ausſtellungen, landwirthſch.	39	Drainage	71
Auswintern	94	Dreſchen	98
Bataten	152	Dreſchmaſchinen	100
Beete, ſchmale	69	Dreſchtennen	98
Behacken	94	Dünger	206
Beſenkraut	161	Düngeranwendung	93
Bevölkerung	6	Dünger, mineraliſcher	214
Bewäſſerungen	163	Dünger, Pflanzen-	211
Bienenkörbe	178	Dünger, thieriſcher	212
Bienenzucht	177	Dünger, Verbeſſerungs-	214
Bierbrauereien	224	Egge	83
Biwitz	160	Einhegungen	58
Blumenzucht	171	Einkorn	116
Boden	14	Entwäſſerungen	71
Bodenarten	16	Erbſen	125
Bohnen	126	Erdbirnen	152
Branntweinbrennereien	227	Esparſette	138
Buchweizen	127	Extirpator	88

Digitized by Google

	Seite
Fabriken landw. Geräthe	29
Federvieh	267
Feimen	62
Feldpolizei	62
Fischteiche	180
Fischzucht	179
Flachs	161
Flegel	99
Fruchtfolge	218
Fuhrgeräthe	90
Furchenzieher	89
Gartenbau	170
Gartenbau-Ausstellungen	172
Gelbsamen	158
Gemeinde-Eigenthum	69
Gerste	120
Gerstengrütze	121
Gesetzgebung	5
Gespanne	70
Gespinnstpflanzen	153
Getreide-Ernte	95
Getreide-Mähmaschine	98
Getreidepreise	106
Grenzsteine	69
Grundsteuer	7
Guano	213
Gutland	15
Gyps	214
Häckselmaschine	92
Häufeln	94
Hafer	121
Haidekorn	127
Handel und Industrie	21
Handelsgewächse	152
Handgeräthe	91
Hand-Säemaschinen	155
Hanf	160
Haubitz	79
Hausthiere	232
Hirse	125
Holzarten	186
Holzasche	212
Holzpflanzungen	18
Holzschläge	186
Hopfenklee, gelber	137
Hornvieh	235
Hybridenklee	136
Incarnatklee	136
Jäten	94
Jauchebehälter	207
Kalk	215
Kalken	117
Karren	90
Kartoffeln	142
Klee, rother	130
Klee, weißer	135
Klima	14
Kohl, weißer	171
Kohlsame	153
Kopfkohl	171
Kornrade	118
Kuhweizen	118
Kulturpflanzen	102
Lage der Landwirthe	55
Landwirthschaftl. Fortschritte	26
Lein	161
Leindotter	158
Linsen	138
Literatur, landwirthschaftliche	44
Livrets	68
Lohhecken	189
Lupine, blaue	141
Lupine, gelbe	140
Luzerne	137
Madia	160
Mais	125
Maulbeerbaum	177
Maulwurfsfänger	166
Maulwurfshügel	88 u. 166
Mehlmühlen	230
Melone	171
Mengkorn	104 u. 123
Mergeln	217
Mobiliarsteuer	8

Digitized by Google

	Seite
Möhren	150
Mooſe	159
Obſtbaumzucht	172
Obſtwein	174
Oelfabrikation	231
Oesling	17
Ofenruß	212
Ortsbeſchreibung	4
Pachtungen	57
Pächter	26
Paſtinake	152
Patentſteuer	8
Perſonal des landw. Betriebes	65
Phaſeolen	129
Pferde	247
Pferdehacke	89
Pferdeſtälle	255
Pferde-Säemaſchine	90
Pfirſichbaum	177
Pflüge	77
Preis der Ländereien	60
Putzmühlen	102
Rajolen	69
Raps	153
Roggen	119
Rüben	151
Rübſen	158
Rückenpflügen	69
Runkelrüben	146
Scarificator	87
Schafe	260
Schiefermergel	217
Schutt	218
Schweine	263
Senſe	95
Serradella	140
Sizania	123
Skim-plough	88
Sorgho	141
Spelz	116
Sperrſchraube	90
Spörgel	140
Statiſtik	11
Steinklee	138
Straßen	13
Straßenpflanzungen	191
Tabak	161
Tagelöhner	67
Tap-cul	13 u. 91
Teimer	90
Thierärzte	38
Transport-Fahrzeuge	90
Treibhäuſer	172
Tremi	104
Turneps	151
Ueberſtauung	165
Unterricht, landwirthſchaftl.	49
Urbarmachungen	22
Vereine, landwirthſchaftliche	31
Viehſtälle	241
Wagen	90
Waldkultur	182
Waldpolizei	62
Walze	85 u. 89
Wege	12
Wegeweiſer	14
Weiden	168
Weinbau	194
Weizen	115
Wicken	128 u. 139
Wieſen	161
Wieſenhobel	88
Wieſenſchleife	88
Wildkorn	127
Wurzel-Schneidemaſchine	92
Yam	152
Ziegen	266
Zuckerfabrikation aus Runkelrüben	231
Zugochſen	70

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Die Beschreibung des Ackerbaues eines Landes ist gewöhnlich von großer Wichtigkeit, weil die Ausübung dieser Kunst in jeder Gegend eine besondere Form, ein ihr eigenthümliches Gepräge annimmt. Es gibt keine Gegend, hat Schwertz gesagt, wo die Landwirthschaft nicht ihre Mängel hat; aber es gibt auch keine, wäre es selbst in Kamtschatka, die in dieser Beziehung nicht etwas Gutes und Nützliches aufzuweisen hätte. Eine vollständige Sammlung dieser guten und nützlichen Verfahrungsweisen, insoweit dieselben die Landwirthschaft betreffen, würde gewiß das beste landwirthschaftliche Werk bilden, so wie eine vergleichende Zusammenstellung derselben von selbst zu neuen vortheilhaften Entdeckungen führen würde.

Der Behauptungen einiger Schriftsteller ungeachtet, kann man nicht annehmen, daß in verschiedenen Epochen der verflossenen Jahrhunderte der Ackerbau in Europa blühend gewesen. Die Jahre 1634, 1639, 1709 u. 1817 waren für die Landleute in unsern Gegenden grausame Jahre der Hungersnoth, welche nicht nur die landwirthschaftlichen Hülfsquellen vernichteten, sondern auch die Bevölkerung decimirten. Die Bauern mußten sich vom Fleische ihrer Arbeitsthiere, von Wurzeln, Kräutern, gekochten Brennnesseln und Brod aus Runkelrüben ernähren, woher denn auch für diese letztere Pflanze der Name Mangelwurzel entstanden ist. Heute sind ähnliche Unfälle nicht mehr zu befürchten, weil die Land-

Digitized by Google

wirthschaft auf intelligenteren Verhältnissen fußt und dieselbe durch bessere Verbindungswege und einen besser geführten Handel gehoben wird. Es ist eine längst bewiesene Thatache, daß zu jenen Zeiten die Landwirthe viel ärmer waren als heute.

Man weiß fast nichts vom Ackerbau jener Völker, die vor der römischen Herrschaft unser Land bewohnten. Zu den Zeiten Julius Cäsars trieben die Germanen, welche die Grenzen Galliens inne hatten, keinen regelmäßigen Ackerbau, und zwar hauptsächlich, um nicht an den Boden gebunden zu sein [1]). Ueber die ackerbaulichen Verhältnisse der Römer sind nur einige mehr oder minder klare Mittheilungen auf uns übergegangen. Die Schriften von Virgil, Cato, Varro, Collumella, Plinius und Palladius liefern den Beweis, daß die größten Männer jener Zeiten sich dem Studium und der Ausübung der Landwirthschaft widmeten. Man muß annehmen, daß das römische Volk seine im Ackerbau erworbenen Kenntnisse unter diejenigen Völker verbreitete, die es seiner Herrschaft unterworfen hatte, und daß die Römer es waren, welche zuerst den eigentlichen Ackerbau in die verschiedenen Gegenden Galliens und Deutschlands verpflanzten. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß sich von diesem Volke die Gründung eines mehr oder weniger regelmäßig dauerhaften Ackerbaues herschreibt. Dies beweist die Abstammung der Wörter zur Bezeichnung der meisten, sich mehr oder weniger direkt auf den Ackerbau beziehenden Gegenstände, sowie die Vergleichung des gegenwärtigen Zustandes unsers Ackerbaues mit den Vorschriften der angeführten römischen Schriftsteller.

Nach ziemlich glaubwürdigen Angaben kann man mit Bestimmtheit annehmen, wie ich es auch nachstehend beweisen

1) Urgeschichte des badischen Landes bis zu Ende des siebenten Jahrhunderts, von Mone, I B., S. 122.

Digitized by Google

werde, daß zur Zeit jener Völker, die beim Einfalle der Römer unser Land bewohnten, unsere Gegenden durchaus nicht so wild und roh waren, wie man sie so oft geschildert hat, sondern daß unsere Vorfahren in einigen Zweigen der Landwirthschaft nicht so gar unwissend sein mußten.

Aus ziemlich wahrscheinlichen Anzeichen scheint hervorzugehen, daß die Gallier sich in der Ausübung einiger Zweige der Landwirthschaft bereits hervorgethan und die benachbarten Völker und die Römer selbst über verschiedene Verfahrungsarten belehrt haben, die man in der Folge letzterm Volke ausschließlich zugeschrieben hat.

Beim Verfalle des römischen Reiches wurde der Ackerbau so zu sagen unter den Verheerungen und Trümmern des Krieges begraben. Kaiser Karl der Große verlegte sich zwar noch selbst auf das Studium des Ackerbaues und suchte durch sein Beispiel dieser Kunst bei seinen Unterthanen Fortgang zu verschaffen, wie aus seinen Kapitularien hervorgeht [1]); allein er wurde in seinen Unternehmungen von seinen Nachfolgern schlecht unterstützt.

Was man eigentlich landwirthschaftlichen Fortschritt nennen kann, schreibt sich in Wirklichkeit nur aus dem vorigen Jahrhundert her; und besonders wurden die großen Fortschritte unserer Landwirthschaft und der Wohlstand unserer Landwirthe erst seit dem Jahre 1830 recht fühlbar. Von dieser Zeit an erlitt die Landwirthschaft bedeutende, für die Vermehrung des Reichthums und des allgemeinen Wohlstandes sehr günstige Umgestaltungen. Ich werde so viel wie möglich die Einführung oder den Beginn dieser Abänderungen in den verschiedenen Zweigen der Landwirthschaft im Großherzogthum, so wie die fortschreitende Entwickelung dieser Verbesserungen darlegen.

1) Capitulare de villis et curtis imperatoris.

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

Allgemeine Betrachtungen über das Großherzogthum Luxemburg.

§ 1. Ortsbeſchreibung.

Das Großherzogthum Luxemburg, wie es gegenwärtig nach drei unglücklichen, in den Jahren 1659, 1815 und 1839 erlittenen Zerſtückelungen beſteht, grenzt nördlich an Belgien und Preußen, ſüdlich an Frankreich, öſtlich an Preußen und weſtlich an Belgiſch Luxemburg. Seine größte Länge von Norden nach Süden beträgt ungefähr 100 Kilometer und ſeine größte Breite von Oſten nach Weſten 60 Kilometer; es hat einen Flächeninhalt von 108 Quadratmeilen. Es erſtreckt ſich vom 49° 30' bis 50° 10' nördlicher Breite und vom 3° 20' bis 4° 5' öſtlicher Länge nach dem pariſer Meridian.

Luxemburg gehört zum deutſchen Bunde und zum deutſchen Zollverein. Erblicher Großherzog iſt der König von Holland; jedoch bildet Luxemburg einen Staat für ſich, ohne politiſche und adminiſtrative Verbindung mit Holland. Der Bruder des Königs, S. K. H. der Prinz Heinrich der Niederlande, iſt mit der Regierung des Großherzogthums als Statthalter des Königs beauftragt. Das Land iſt in 2 Gerichtsbezirke,

Digitized by Google

4 Verwaltungsbezirke, 12 Kantone und 126 Gemeinden eingetheilt [1]). Seit 1839, d. h. seit der definitiven Trennung von Belgien, hat es den wallonischen Theil und einige deutsche Gemeinden verloren und seine jetzigen Bewohner gehören dem deutschen Sprachstamme an. Die Luxemburger bekennen sich fast alle zur katholischen Religion, mit Ausnahme einiger Familien, die fremder Abstammung sind.

Während der letzten Jahrhunderte stand das Großherzogthum nacheinander unter spanischer, österreichischer, französischer, holländischer und belgischer Herrschaft, bis es endlich ein unabhängiger Staat wurde.

Die Hauptstadt des Großherzogthums, Luxemburg, welche außer einer zahlreichen Besatzung fremder Truppen ungefähr 12,000 Einwohner zählt, ist so zu sagen die einzige Stadt des Landes; die übrigen mit dem Namen „Stadt" bezeichneten Ortschaften sind nur mehr oder mindet bedeutende Flecken.

§ 2. Gesetzgebung und Statistik.

Die Gesetzgebung, wornach das Großherzogthum verwaltet wird, bietet besondere Bestimmungen dar, jedoch sind die französischen Gesetze (Code Napoléon), nach den Landesbedürfnissen umgeändert, rechtsgültig.

Die Landesregierung begünstigt die Landwirthschaft durch zahlreiche Concurse und Subsidien. S. K. H. der Prinz Heinrich beschützt durch alle Mittel diese Hauptindustrie des Landes, das er zu verwalten berufen ist; sein persönliches Vorgehen, so wie die landwirtschaftlichen Geräthe, die er stets auf dem Hüttenwerke zu Berg zur Verfügung unserer Landwirthe bereit halten läßt, üben einen günstigen Einfluß auf unsere Landwirthschaft aus.

Das Ackerbaugebiet des Großherzogthums beläuft sich auf

1) Bei der Theilung des Großherzogthums im Jahre 1839 belief sich die Anzahl der Gemeinden auf 112.

Digitized by Google

251,350 Hektaren[1]). Die Bevölkerung, welche bei der 1839 Statt gehabten Theilung 152,000 und bei der 1842 vorgenommenen Volkszählung 175,223 Seelen betrug, war 1854 auf 195,000 Seelen gestiegen. Bei der Volkszählung von 1855 ging diese Zahl bis auf 194,000 herunter. Diese Verminderung muß größten Theils der Auswanderung zugeschrieben werden, die in den letzten Jahren eine große Ausdehnung im Großherzogthum angenommen hatte, jetzt aber aufzuhören scheint. Diese Abnahme dürfte auch zum Theil der Theuerung und der Seltenheit der Lebensmittel, oder, um mich richtiger auszudrücken, der Verminderung der Ackerbauprodukte anzurechnen sein. Das schon von Malthus aufgestellte Gesetz der Staatswirthschaft, daß die Bewegung der Bevölkerung sich nach der Menge der Lebensmittel richtet, ein Gesetz, dessen Richtigkeit durch das, was in dieser Beziehung seit einigen Jahren in Frankreich vorging, hinlänglich bestätigt ist, beweiset, welch' großen Einfluß die Landwirthschaft auf die Stärke der Staaten übt, und daß

1) Obgleich diese Angaben officiellen Aktenstücken entnommen sind, so sind sie doch nur annähernd. Das Kataster läßt viel zu wünschen übrig und ist bezüglich der Ausmessung wenig zuverläßig, wie mir ein in diesem Fache sehr competenter und in der Landesverwaltung hochgestellter Beamte versichert hat.

Es scheint, daß die Inhaltsangaben der Grundgüter im Großherzogthum in Betreff ihrer verschiedenen Cultur, wie sie in einer officiellen Zusammenstellung für das Jahr 1842, seit 1830 in unserm Lande die erste dieser Art, angegeben werden, unrichtig sind. Diese Unrichtigkeit ergibt sich aus der fraglichen Zusammenstellung selbst, so wie aus der Vergleichung ihrer Inhaltsangaben mit denen einer ähnlichen officiellen Zusammenstellung, welche 1849 veröffentlicht wurde, auf welche ich später noch zurückkommen werde, und hauptsächlich angeordnet war, um den Flächeninhalt der während dieser Zeit ausgerotteten Waldungen ausfindig zu machen.

Es ist wirklich zu bedauern, daß die durch königl. großh. Beschluß vom 6. März 1855 eingesetzte Commission für Statistik noch nichts über die Statistik des Großherzogthums veröffentlicht hat.

Digitized by Google

Kaiser Napoleon III nicht Unrecht hatte zu sagen, „von der Verbesserung oder der Abnahme der Landwirthschaft datire der Wohlstand oder der Verfall der Reiche.“ In den an's Großherzogthum grenzenden französischen Departementen hat seit 1854 die Bevölkerung merklich abgenommen, ohne daß man diese Abnahme auf Rechnung der Auswanderung setzen konnte. Die Wahrheit dieses Gesetzes kann jedoch nicht durch die Bewegung der Bevölkerung eines so kleinen Landes, wie unser Großherzogthum, bewiesen werden. Die Volkszählung am 31. Dezember 1857 ergab 1202 Seelen mehr als die am 31. Dezember 1856, und so erreicht die Bevölkerung wieder eine Gesammtsumme von 195,028 Seelen.

Im Jahre 1855 zählte das ganze Großherzogthum 38,167 Haushaltungen.

In mehrern andern Ländern, wie in Belgien, den Niederlanden, Sachsen, der Lombardei, Böhmen, Großbritannien ist die Bevölkerung verhältnißmäßig stärker als im Großherzogthum; in diesen Ländern kommen durchschnittlich 100 Einwohner auf 100 Hektaren Land. Im Jahre 1851 zählte Belgien 147 Einwohner auf 100 Hektaren, England 130, Holland 90, Deutschland 80, Italien 80 und Frankreich nur 67. Man darf nicht außer Acht lassen, daß in den Ländern, welche hier über dem Großherzogthum stehen, der Gewerbfleiß in ganz vorzüglichem Grade betrieben wird und manche Gegenden der Sammelplatz einer zu sehr angehäuften Bevölkerung sind. In diesen Ländern ist das Verhältniß der gewerbtreibenden Bevölkerung viel stärker als bei uns, so daß man annehmen kann, daß in Bezug auf die Zahl der ackerbautreibenden Bevölkerung das Großherzogthum einen sehr bedeutenden Rang einnimmt.

§ 3. Auflagen.

Die Auflagen sind ziemlich mäßig. Die Grundsteuer, um

Digitized by Google

20 % für Mobiliarsteuer erhöht, figurirt im Büdjet von 1858 für 600,000 Franken, die Mobiliar- und Patentsteuer für 140,000 Franken; die Mobiliarsteuer besteht aus der Besteuerung der Einkünfte und haftet auf den Kapitalisten, den Gewerbtreibenden, den Fabrikanten, den Handelsleuten und Beamten. Die am schwersten auf dem Ackerbau lastende Auflage sind die Einregistrirungsgebühren, welche nach den gegenwärtig bezogenen Rechten dem Staate jährlich über 400,000 Fr. einbringen. Ein anderer Druck, der hauptsächlich auf der Landwirthschaft ruht, sind die Auflagen auf den Wein, das Bier, den Branntwein und besonders die Straßenbarrieren. Im Jahre 1839, zu einer Zeit, wo das Land den heutigen Reichthum noch nicht besaß und nur 152,500 Einwohner zählte, bezahlte das Großherzogthum an Grundsteuer, die Zusatzcenten und Mobiliarsteuer nicht einbegriffen, die Summe von 415,530 Fr. (196,338 Fl.)

Die Einführung eines mehr oder minder regelmäßigen Katasters der Grundgüter für die regelmäßige Ausschreibung der Auflagen ist nicht so alt und war ürsprünglich die Ursache vieler Schwierigkeiten und vieler Widersprüche, besonders wegen der Widersetzlichkeit der privilegirten Orden. Die Einführung dieses Katasters steigt nur bis zur zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts hinauf. Es war die Kaiserin Maria Theresia, welche, nachdem sie verschiedene Maßregeln ergriffen hatte, dasselbe durch die Verordnung vom 21. März 1766 aufstellte [1]).

Das Büdjet der Staatseinnahmen beträgt ungefähr 3,300,000 Fr. und der Antheil des Großherzogthums an den Einkünften des Zollvereins trägt einen namhaften Theil zu dieser Summe bei. Bis 1859 hatte der Staat keine Schulden.

1) Siehe: De la Fontaine, Publications de la Société archéologique du Grand-Duché de Luxembourg, vol. XVI.

Digitized by Google

Nach einer Publikation der Königlich-Großherzoglichen Regierung vom Jahre 1849 betrug die Grundsteuer durchschnittlich 2,03 Fr. auf den Kopf und 1,50 Fr. auf den Hektare. Die Anzahl der Häuser, welche sich im genannten Jahre auf 28,769 belief, hatte sich seit 1840 um 5955 vermehrt. Nach demselben Berichte wird der Werth des Ackerbaugebietes des Großherzogthums auf 233 Millionen Fr. geschätzt. Da dieser Werth seit 1849 und besonders seit Erbauung der Eisenbahnen im Lande sich bedeutend gesteigert hat, so muß derselbe heute um Vieles größer sein.

In einem von Hrn. Ulveling, damals Steuerdirektor und gegenwärtig General-Direktor der Finanzen des Großherzogthums, veröffentlichten Berichte ist hinlänglich dargethan, daß die Besteuerten des Großherzogthums seit 1840 um nahezu 400,000 Fr. jährlicher Auflagen erleichtert wurden. In seiner Broschüre [1]) sagt mit Recht dieser Staatsmann: „Die Verminderung der öffentlichen Auflagen war „eine große Wohlthat für das Volk. Besonders wurde der „Ackerbau sehr erleichtert; die Ermäßigung der Grundsteuer „und die gute Instandsetzung der Wege und Straßen waren „ein gutes Mittel, demselben aufzuhelfen."

Vergleicht man hinsichtlich der Auflagen das Großherzogthum mit den Nachbarländern, so muß die Lage unserer Landwirthe als ziemlich gut erscheinen und man muß zugeben, daß dieses nicht eine der geringsten Ursachen des Fortschrittes unserer Landwirthschaft ist. In einer seiner Schriften hat Hr. Thiers gesagt, daß in Frankreich die Ländereien, die weit mehr in der Hand des Armen als in der des Reichen sind, unter der unerträglichen Last der Auflagen erdrückt werden und daß hierin der Grund zu suchen ist,

1) Recueil méthodique de renseignements et de notes sur la période de 1839 à 1848 de l'histoire du Grand-Duché de Luxembourg, 2e édition, 1857.

Digitized by Google

warum die französische Landwirthschaft, gegenüber derjenigen anderer Länder und namentlich Englands, auf einer so niedrigen Stufe steht. „Man mißt die Schuld hievon," sagt er, „unsern Bauern bei, die man viel zu viel herab„setzt. Sie sind unterrichtet genug, um zu wissen, daß man „durch den Wechsel der Cultur und durch Vermehrung des „Düngers, jedes Jahr aus jeder Bodenart eine Ernte ge„winnen und auf die Brache verzichten kann. Weil sie aber „mit Kosten überladen sind, so können sie sich nicht leicht „Dünger, d. h. Vieh, d. h. Geld verschaffen. Der Unter„schied zwischen dem Ertrag einer Bodenart und einer an„dern besteht weit weniger in der natürlichen Fruchtbarkeit „der Erde als in den Kapitalien. Durch die zu hohe Be„steuerung des Grundbesitzes trifft man nicht sowohl den „Landwirth als die Landwirthschaft selbst" [1]).

Die von Mone und Savygny aufgestellten Angaben und Berechnungen beweisen zur Genüge, daß die unerschwinglichen Auflagen, welche die Römer bei den Völkern, wo der Ackerbau blühete, erhoben, mehr zur gänzlichen Vernichtung desselben und zur Beschleunigung des Verfalles des römischen Reiches beigetragen haben, als die mörderischsten Schlachten.

Die Vergleichung des gegenwärtigen Zustandes unserer Landwirthschaft mit dem früheren beweiset hinlänglich die Richtigkeit der Behauptungen des Hrn. Thiers. Würde man heute die wirklichen Hypothekarschulden kennen, die auf unserm Ackerbau lasten und dieselben mit denen vor 20 Jahren vergleichen, so würde man sehen, daß sie heute weit geringer sind als damals.

Nach einer Bekanntmachung von 1848 betrug damals die mittlere Auflage:

In den Niederlanden	46 38 Fr.
„ Frankreich	40 90 „

1) De la propriété, 349, 351.

Digitized by Google

in Belgien . . . . . 26 93 „
„ Preußen . . . . . 19 46 „
im Großherzogthum Luxemburg 13 69 „

In letzterm Lande ergab der Unterschied der Grundsteuer von 1830 mit der von 1848 verglichen das Verhältniß von 100 zu 58 [1]).

Die niedrige Besteuerung der Grundgüter ist die Hauptursache, warum die Fortschreibungsgebühren derselben dem Staate so bedeutende Einnahmen abwerfen.

§ 4. Boden und Statistik desselben.

Von den 251,350 Hektaren, die das Ackerbaugebiet des Großherzogthums ausmachen, kamen 1849 auf die pflugbaren Ländereien, mit Ausnahme der Gärten und Weinberge so wie der Oed-Ländereien, 108,814 Hektaren und auf die natürlichen Wiesen, die Heiden und Weiden nicht mitgerechnet, 24,747 Hektaren. Im selben Jahre beliefen sich die Waldungen, Lohhecken und Gesträuche auf 81,000 Hektaren und die Weinberge auf 837 Hektaren. Nach der angeführten Publikation des Hrn. Ulveling haben von 1840 bis 1849 zugenommen:

das Ackerland um . . . 9670 Hektaren,
die Wiesen um. . . . 1711 „
die Gärten um. . . . 162 „
die Holzpflanzungen um. 262 „

Hingegen haben in der nämlichen Zeit abgenommen:

die Oed-Ländereien um . 2103 Hektaren,
die Heiden um. . . . 1397 „
die Gesträuche und Hecken 4147 „

Nach dem bereits oben angeführten officiellen Berichte, welchen wir der Verwaltung des Hrn. N. Metz im Jahre 1849 verdanken, betrug damals die Zahl der Pferde:

1) Ulveling, a. a. O. S. 16.

Digitized by Google

auf den Quadratkilometer 7 bis 8,
„ 1000 Einwohner . . 106;
Die Zahl des Hornviehes:
auf den Quadratkilometer 30,
„ 1000 Einwohner . . 416;
Die Zahl der Schafe:
auf den Quadratkilometer 25,
„ 1000 Einwohner . . 300;
Die Zahl der Schweine:
auf den Quadratkilometer 10,
„ 1000 Einwohner . . 130.

Vergleicht man diese statistischen Angaben mit denen unserer Nachbarstaaten, so ergibt sich, daß wir an Viehreichthum in Bezug auf den Flächenraum Belgien fast gleich kommen, Frankreich weit übertreffen und beinahe über alle Länder Deutschlands stehen; hinsichtlich der Einwohnerzahl übersteigen wir fast alle diese Länder, selbst Belgien. Nur England übertrifft an Viehreichthum das Großherzogthum[1]).

Die seit 1849 vorgenommenen Zählungen des Viehes beweisen, daß die Anzahl desselben nur wenig zunimmt, ja manchmal sogar abnimmt.

Würtemberg, ein Land, das ich so gerne mit dem unserigen vergleiche, zählt auf 100 Einwohner nur 5,32 Pferde. Auch dort verringert sich die Zahl der Pferde, aber die Qualität derselben hat dort, wie bei uns, zugenommen, so daß der durch dieselben dargestellte Werth wirklich gestiegen ist.

§ 5. Verbindungswege.

Das Großherzogthum Luxemburg besitzt gegenwärtig ein Netz von Straßen, die dasselbe in allen Richtungen durch-

1) Vergl.: Rapport de Mr Moll au ministre de l'agriculture en France, sur la richesse animale des différents pays.

Digitized by Google

schneiden und, mit Ausnahme der zahlreichen, fast sämmtlich sehr gut mit Steinen beschütteten Gemeindewege, eine Länge von mehr als hundert Meilen bilden. Diese Verbindungsstraßen übten augenscheinlich in den letzten Zeiten einen günstigen Einfluß auf unsere Landwirthschaft aus. Die Eisenbahnen, welche theils vollendet, theils noch im Baue begriffen sind, verbinden das Land mit den großen europäischen Netzen und werden unfehlbar sehr Vieles zum landwirthschaftlichen Fortschritte beitragen. Es gibt Gegenden, wo, nachdem eine Straße durch dieselben angelegt worden war, der Werth der Ländereien und Wiesen um das Doppelte, ja sogar um das Dreifache gestiegen ist.

Vor 40 Jahren waren unsere heute am meisten gebrauchten Gemeindewege nirgends mit Steinen beschüttet und in den Gegenden, wo der schwere Boden, der Lehmboden, vorherrschend ist, waren diese Wege, einmal naß geworden, so kothig, daß sie die meiste Zeit ganz unfahrbar waren. Ich erinnere mich noch, daß die Landwirthe ihr Getreide auf dem Rücken ihrer Pferde zu den Märkten nach Luxemburg brachten und die Pferde mehr Last- als Zugthiere waren. Inzwischen haben unsere guten Vicinalwege es den Landwirthen möglich gemacht, sich eine Art Karren anzuschaffen, die unter dem Namen tape-cul bekannt sind und vermittels deren der Landwirth sein Getreide und sich selbst zu Markte schafft. Und sollte man es glauben, vor einigen Jahren hat einer unserer politischen Männer den Landbewohnern diese Bequemlichkeit öffentlich vorgeworfen; seither hat sich diese Bequemlichkeit noch mehr verbreitet und viele unserer Landwirthe haben sich neben dem tape-cul noch ein tilbury angeschafft.

Es ist noch nicht gar lange her, daß die Straßen von Echternach, Bettemburg, Esch a. d. Alzette, Säul und die Dreikantonsstraße vollendet sind, und sich im ganzen Oes-

Digitized by Google

ling kein einziger mit Steinen beschütteter Weg vorfand. Man denke sich unser Land ohne diese Straßen und die meisten in dieselben führenden Gemeindewege, und man wird sich eine Vorstellung machen können, wie es vor weniger als hundert Jahren mit unsern Verbindungswegen und unserer landwirthschaftlichen Industrie aussah.

Wenn man die Ordonnanzen vom 16. Dezember 1733 und vom 3. Juli 1738 über den Unterhalt der Vicinalwege liest, so muß man erstaunen, daß diese Wege der gegenwärtigen Generation in so schlechtem Zustande überliefert wurden. Nach diesen Ordonnanzen mußte jeder Gemeindeweg 18 Lambertusfuß breit sein, die nöthigen Gräben haben und noch 2 Fuß über dieselben hinausreichen. Man ersieht aus diesen Verordnungen, daß bereits damals wie heute die angrenzenden Landwirthe nur zu oft Uebergriffe in das Gemeinde-Eigenthum machten. Der Art. 10 der Verordnung vom 3. Juli 1738 über den durch die Gemeinden zu bestreitenden Unterhalt der Querwege bestimmte auch, daß an den Stellen, wo sich mehre Wege kreuzen, die Gemeinden Wegeweiser von 7 bis 8 Fuß Höhe errichten sollten. Muß man nun nicht mit Recht staunen, daß die Wegeweiser, die wir heute auf mehreren unserer Verbindungswege sehen, erst vor sehr kurzer Zeit (1857) errichtet wurden und zwar erst dann, nachdem schon seit geraumer Zeit alle unsere Nachbarländer dieselben besaßen und man, auf den Vorschlag eines unserer Deputirten, in der Kammer den Wunsch geäußert hatte, dieselben möchten doch endlich errichtet werden.

§ 6. Boden und Klima.

Der ackerbauliche Charakter eines Landes ergibt sich nothwendig aus der Natur dieses Landes. Das Gebiet des Großherzogthums zerfällt in landwirthschaftlicher Hinsicht in zwei große Abtheilungen: Den südlichen Theil, welcher ge-

Digitized by Google

wöhnlich Gutland genannt wird und dem Dr Meiſſer im Jahre 1838 den Namen Culturland beilegte, und den nördlichen Theil oder die Ardennen, welchen der genannte Schriftſteller Weidenland nannte. Dieſe Eintheilung nach den landwirthſchaftlichen Produkten iſt übrigens nicht ſo ganz genau, weil ein namhafter Theil derſelben allen Gegenden des Großherzogthums gemein iſt; jedoch iſt im ſüdlichern Theile der Ackerbau, im nördlichen dagegen die Pferde- und Viehzucht vorherrſchender [1]). Dieſer Unterſchied verſchwindet indeſſen allmählich mehr und mehr. Der nördliche Theil hat die größte Erhöhung über dem Meeresſpiegel, das Maximum überſteigt jedoch nicht 620 Meter, die gewöhnliche Höhe beträgt 400 Meter.

In den Ardennen hat man die alte landwirthſchaftliche Weiſe zu wirthſchaften am längſten beibehalten. Was Hr. Ozeray im Jahre 1827 von der Landwirthſchaft in einem Theile der belgiſchen Ardennen geſagt hat, galt auch damals für die Ardennen des jetzigen Großherzogthums. „Ein „undankbarer Boden, ſagt er [2]), unter einer rauhen und „kalten Atmosphäre gelegen, kann nicht verbeſſert werden „wie ein fruchtbares Erdreich, das unter einem glücklichen „Klima liegt. Zu den langjährigen Brachen geſellen ſich als „ferneres Uebel noch die Oed-Ländereien, die ſich nur durch „Roden und Raſenbrennen urbar machen laſſen. Man hat die „Erfahrung gemacht, welche Vortheile es bringt, wenn man den „Dünger nicht unterackert und denſelben der Einwirkung der „Luft überläßt. Wird er durch den Regen zerſetzt, ſo dringen „ſeine fetten Theile in den Boden, deſſen Friſche ſie erhal„ten, indem ſie demſelben eine Fruchtbarkeit verleihen, die „er anders nicht erlangen würde. Dies gilt von den Lände-

1) Meisser. Dictionnaire géographique du Luxembourg. Bruxelles, 1838.

2) Histoire du Duché de Bouillon, page 265.

Digitized by Google

„reien, die regelmäßig angebaut werden, und die aller Sorgen „und Kosten ungeachtet nothwendiger Weise während 5 bis 6 „Jahre ruhen. Die übrigen Bodenarten werden mit Hülfe der „Verâscherungen angebaut.“ Heute ist das viel anders geworden und die Ansichten sind nicht mehr dieselben.

Will man bezüglich des Klimas die Bestimmung der Ackerbauregionen des Hrn. von Gasparin auf das Großherzogthum anwenden, so wird es zur Region der Cerealien gezählt. Ungeachtet seines geringen Flächenraumes beweiset jedoch dieses Land, wenn nicht die große Schwierigkeit, so doch die große Unregelmäßigkeit der Linien, welche die landwirthschaftlichen klimatischen Regionen trennen müssen. Im südlichen Theile, an den Ufern der Mosel, befinden sich fast alle Weinberge des Großherzogthums. Allerdings wird dort die Weinrebe auf mehr oder minder abschüssigen und mehr oder minder zum südlichen oder südwestlichen Meridianwinkel geneigten Abhängen gezogen.

Das Land bietet auch, besonders in den Ardennen, Merkmale dar, welche der Weidenregion eigen sind. Zieht man die landwirthschaftlichen Erzeugnisse, welche das Großherzogthum ausführt, in Betracht, so gehört es zugleich zu diesen drei Ackerbauregionen. Nach den Angaben des Hrn. Professors Bodson, dem Resultate elfjähriger Erfahrungen, beträgt jährlich die mittlere Temperatur + 9° 17 Centigr., das Maximum + 35° und das Minimum — 17° Centigr.

Trennt man den nördlichen Theil des Landes von dem südlichen Theile, so stellt sich für diese letztere Gegend das Verhältniß der natürlichen Wiesen viel günstiger heraus, während im nördlichen Theile sich fast alle Weiden befinden.

§ 7. Bodenarten.

Bevor ich zur Beschreibung derselben übergehe, muß ich noch erst auf den verkehrten Begriff aufmerksam machen, den

Digitized by Google

man im Allgemeinen und zwar aus traditionellen Gründen von den Ardennen hat. Unter diesem Namen stellt man sich noch oft ein wildes, unwirthliches Land von Wäldern vor, wo wilde Schweine und Wölfe hausen; bei uns sogar bezeichnet man noch heute hiemit vorzugsweise den unfruchtbaren Theil unsers Landes und der Belgischen Provinz Luxemburg, wo noch Heiden, Ginster und kümmerliche Weidestellen für kleine Schafe sind. In noch engerm Sinne bezeichnet man sogar nur mehr damit die Strecke, wo der Thonschiefer und die Grauwacke auftritt.

Noch vor einigen 15 — 20 Jahren rechnete man nach Norden hin die Gebirge hinter Mersch schon zu den Ardennen; jetzt würden schon weiter entferntere Dorfschaften, wenn man sie zu den Ardennen rechnen wollte, Einspruch erheben.

Das Departement der Ardennen, wo die Hauptstadt einen Eber im Wappen führt, gehört jetzt, und mit Recht, zu einer der reichsten und üppigsten Provinzen Frankreichs, und gibt somit den triftigsten Beweis für den unzeitgemäßen Begriff von den Ardennen.

Nach den Bodenarten läßt sich das Großherzogthum in zwei Hauptabtheilungen trennen.

1. Der Oesling (Eisling) bildet den nördlichen Theil und zwar ein Dreieck, welches im Westen von Belgien, im Nord-Osten von Preußen und im Süden von einer Linie begrenzt ist, die man sich über Ell, Redingen, Feulen, Diekirch nach Vianden gezogen denkt. Diese Gegend hat sowohl in Bezug auf Boden als auf Gebirgsformen, Temperatur und Kultur die größte Aehnlichkeit mit der Preußischen Eifel, dem Hochwalde und dem Hundsrücken.

Die Gebirge und der Ackerboden bestehen aus Kalkstein, mehr oder weniger zersetztem Thonschiefer oder Grauwacke.

Die Höhen verlieren sich in große, kahle, rauhe Ebenen, welche entweder nur ihren unfruchtbaren ausgeschwemmten

Digitized by Google

Schieferboden oder kärglichen Rasen, Heiden, auch wohl noch hier und da Ginster dem Auge darbieten. Dieselben sind durch enge, tiefe Thäler zerrissen, deren Abhänge nach Osten und Süden mit geschützten Lohhecken bedeckt sind.

Nicht selten beobachtet man auf diesen Anhöhen im Juli noch starke Nachtfröste, während in den Thälern, z. B. in Vianden, sogar noch Wein gezogen wird. Intelligenter Fleiß und Kalk haben auch diesen vor Kurzem noch so öden Hochebenen außer Lohe und magerer Schafweide, Hafer, Kartoffeln, Korn und Weizen abzugewinnen gewußt.

2. Südlich vom Oesling tritt das Gutland auf. Dieses läßt sich in drei große Gruppen theilen:

a) Die Triasformation, welche von dem nördlichen und östlichen Saume von Ell, Feulen, Diekirch, ferner der Sauer und Mosel entlang bis zur französischen Grenze geht, und bald mehr oder weniger nach dem innern Lande sich ausdehnt. Wie immer, ist diese Formation durch den bunten Sandstein, den Muschelkalk (bei uns meistens Moselkalk genannt) repräsentirt. Der bunte Sandstein tritt nie als loser, unfruchtbarer Sand auf; die Ackerkrume, die er bildet, ist stets bindend und fruchtbar, der Muschelkalk, welcher diesen bedeckt, bietet immer einen schwer zu bearbeitenden, steifen, aber dankbaren Boden dar.

Der Keuper mit seinen Sandsteinen und Mergeln ergibt einen sehr fruchtbaren Weizenboden, und nur selten widersetzen sich die wirklichen bunten Mergel einer lohnenden Kultur.

Unsere Weinberge liegen meistens in der Triasformation, die besseren im Muschelkalk.

b) Der Lias-Sandstein, sogenannter Luxemburger Sandstein, bedeckt mehr die Mitte des Gutlandes und deren Höhen; er ist theils bebaut, theils mit prachtvollen Wal-

Digitized by Google

dungen bewachsen. Letzteres ist besonders der Fall an den Abhängen und auf den sandigen Stellen.

c) Südlich und südwestlich treten die wirklichen Lias-Thone, Schiefer und Kalke auf und bilden bis zur wirklichen Juraformation einen breiten innern Saum. Dieselben sind sämmtlich fruchtbarer Weizenboden, nie ganz leicht, zuweilen aber sehr schwer zu bearbeitender, doch kalkhaltiger grauer Lehmboden. Außer sehr guten Bergwiesen finden wir auf dieser Formation die reichen Wiesenthäler der Alzette, der Korn, Meß, des Merlerbachs, von Bartringen u. s. w., auf deren Vorhandensein in diesen Gegenden eine recht schöne Pferdezucht beruht.

3. Die Höhen und Abhänge unserer äußersten südlichen und südwestlichen Grenze sind von den obern sandigen Mergeln des Lias, dem Eisenoolith, brauner Jura genannt, und blos stellenweise aus wirklichen Oolithkalken gebildet. Mit Abrechnung der Abhänge können diese Ablagerungen zu den fruchtbarsten gezählt werden.

Diese größeren mehr wissenschaftlichen Gruppirungen unserer Bodenarten sind wie überall durch örtliche Einflüsse sehr verändert; so z. B. bilden die leider nur zu engen Thäler unsers Oeslings prachtvolle Obstgärten, wo besonders Wallnüsse sehr gut gedeihen u. s. w.

Ein sehr großer Theil unseres Gutlandes ist aus Anschwemmungen aus vorhistorischer Zeit sehr vortheilhaft verändert worden. Vom äußersten Süden und Südwesten an finden wir Spuren dieser Ueberschwemmungen bis zur Sauer und zur Mosel, unsern östlichen Grenzen. Diese Ablagerungen bedecken sogar Gipfel und Abhänge bedeutender Bergzüge und zwar in einer Mächtigkeit von 1 bis 10 Fuß und darüber.

Unter solchen Verhältnissen findet der Ackerbau in einem Alluvialboden, nicht aber in den tiefer gelegenen geognosti-

Digitized by Google

schen Lagen statt, und bietet somit eine Fruchtbarkeit, wie noch bestehende Flußthäler.

Wo diese Alluvionen auch nicht so stark auftreten, haben sie doch überall den unterliegenden ursprünglichen Boden, besonders den oft zu lockern luxemburger Sandstein, sehr vortheilhaft verändert. Aus den Geschieben und Richtungen dieser Anschwemmungen geht deutlich hervor, daß selbe aus den Jura-Gebirgen des Südens und Westens unseres Landes und des Nordens von Frankreich herrühren. Die schönen Wiesenthäler der Alzette und der Korn sind von diesen und neuern Alluvionen ausgefüllt.

Alle günstigen und ungünstigen Verhältnisse gehörig ermessen, darf unser Land mit Stolz sagen, daß es die Grenzen der frühern Ardennen weit zurückgedrängt, daß es dort hungriges Weidenland mit Fleiß, Ausdauer und wirklicher Kunst in sehr einträgliche Bergwiesen verwandelt hat, und im sogenannten Gutlande auf steifem, unbiegsamen Boden durch gutgewählte Ackergeräthe, mit kräftigem Zugvieh bespannt, eben so dankbaren Weizenbau treibt wie unsere bevorzugteren Nachbarn an der Mosel, dem Rhein und der Maas.

Wo im Süden steile, unbebaubare Abhänge sind, legte die Vorsehung unerschöpfliche Massen von Eisenerzen hin, welche in letzterer Zeit in ungeheuern Quantitäten nach den Hüttenwerken der Rheinprovinz, Belgiens und Frankreichs verfahren werden.

Ich muß hier bemerken, daß man bei Vergleichung der Landwirthschaft einer Gegend mit der einer andern, nicht außer Acht lassen muß, daß es nicht so gar schwer ist, einen guten leichten Boden zu bebauen, daß hingegen die Bebauung einer schlechten, steifen Bodenart die Bewunderung des intelligenten Landwirthes erregen muß.

Es kann nicht unerwähnt gelassen werden, daß die ver-

Digitized by Google

ſchiedenartigen, wechſelnden Bodenverhältniſſe, welche in unſerm Lande ſo häufig vom Leichtern zum Schwerern übergehen, ebenfalls denſelben Wechſel, dieſelbe Veränderung auch für den Menſchen, für den Bewohner dieſer Gegenden, nach ſich ziehen.

Im leichtern Boden ſind die Menſchen flink und raſch bei der Arbeit, im ſchwerern Boden hingegen ſteif, langſam, ſchwerfällig, — alles dieſes erſcheint rein eine Folge der Einwirkung der Bodenverhältniſſe, denen ſie von Jugend auf unterworfen waren.

Sollten dieſe Verhältniſſe nun wohl auch auf den Geiſt, Charakter und die leichtern oder ſchwierigern Faſſungsgaben dieſer Menſchen mit einwirken? — Ein ſchönes Feld für den Phyſiologen!

§ 8. Handel und Induſtrie in ihren Beziehungen zur Landwirthſchaft.

Obgleich der Ackerbau der Hauptinduſtriezweig des Großherzogthums iſt, ſo beſitzt daſſelbe dennoch andere Gewerbszweige, die ſich ſeit 1840 vortheilhaft entwickelt haben und einen ſehr heilſamen Einfluß auf die Landwirthſchaft ausüben.

„Es kann keine blühende Landwirthſchaft geben ohne eine „thätige Induſtrie, welche den Erzeugniſſen jener als Aus„weg dient. Wenn die Stadtbewohner den Landwirthen einen „Markt eröffnen, ſo ſpornen ſie die Intelligenz, die Thä„tigkeit, die Sparſamkeit an, und man bemerkt einen raſchen „Aufſchwung in der Fruchtbarkeit der Ländereien und der „Ausdehnung der Kultur [1]).“

Niemand kann den günſtigen Einfluß verkennen, den die metallurgiſche Induſtrie ſeit ihrer Ausdehnung in den letzten Jahren auf die Entfaltung unſerer Landwirthſchaft

1) Cancalon. Histoire de l'agriculture, 1857, p. 295.

Digitized by Google

geübt hat. Ihre Wirkung erstreckte sich nicht nur auf den Zufluß reicher Kapitalien, sondern auch auf die Anwendung der Erfindungen, wodurch vermittelst eines bis dahin nicht benutzten Brennstoffes eine ungeheure Menge Kalk auf unsern Hochöfen erzeugt und den Landwirthen zu ziemlich mäßigen Preisen abgelassen wird. Obgleich die Kalkfabrikation nur eine Annexe der Gußfabrikation ist, so hat sie doch schon viele Urbarmachungen in den Ardennen möglich gemacht [1]).

§ 9. Von den Urbarmachungen.

Die ersten bedeutenden Urbarmachungen, die im Großherzogthum vorgenommen wurden und von welchen die Landesgeschichte Meldung thut, scheinen durch Siegfried, den ersten Luxemburger Grafen, gegen die letzte Hälfte des zehnten Jahrhunderts vorgenommen worden zu sein. Nachdem dieser Graf das Schloß Luxemburg an sich gebracht hatte, ließ er die dasselbe umgebenden Feldflächen urbar machen. Man darf aber annehmen, daß diese Urbarmachungen nicht sowohl zu landwirthschaftlichen Zwecken vorgenommen wurden, als vielmehr in der Absicht, die Festung Luxemburg freier zu legen. Hr. Würth-Paquet sagt [2]), daß unter der Gräfin Ermesinde von Luxemburg die Urbarmachungen ihren Anfang in unserm Großherzogthum nahmen und die weiten Einöden verschwanden. Ermesinde starb 1247. Ferner ist es sehr wahrscheinlich, daß die Umgebung der Stadt Luxemburg durch die Mönche von Münster urbar gemacht wurde und zwar zu rein landwirthschaftlichen Zwecken. Noch bis

1) Hr. de Lathuilerie war der erste, welcher im Jahre 1845, wo er Direktor der Hüttenwerke zu Berg war, die Kalkfabrikation vermittelst der sich verflüchtigenden Gase der Hochöfen in Anwendung brachte.

2) Siehe Publikation der Gesellschaft für Aufsuchung und Erhaltung der geschichtlichen Denkmäler im Großherzogthum Luxemburg, Jahrg. XIV, S. 68.

Digitized by Google

zu Ende des vorigen Jahrhunderts hatten dieſe Mönche bedeutende Beſitzungen.

In den folgenden Jahrhunderten geſchieht keine Erwähnung mehr von Urbarmachungen in unſerm Lande; doch müſſen die Ausrodungen der Wälder in verſchiedenen Zeitpunkten ſehr zahlreich und bedeutend geweſen ſein, weil zur Zeit Julius Cäſar's das Land noch ganz mit Wald bedeckt geweſen zu ſein ſcheint [1]). Man hat jedoch mit vieler Wahrſcheinlichkeit bewieſen, daß im Mittelalter, beſonders nach dem Durchzug der wilden und verheerenden Horden, die Benediktiner in unſerm Lande viel für die Urbarmachung der Wälder und Oed-Ländereien gethan und zur Verbreitung der Civiliſation bei unſern Vorfahren dem landwirthſchaftlichen Fortſchritte einen heilſamen Impuls gegeben haben [2]). Man muß annehmen, daß im Großherzogthum zu verſchiedenen Malen ſich weitausdehnende Urbarmachungen, ähnlich denen von 1830 bis heute, vorgenommen wurden. Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts ſuchte die öſterreichiſche Regierung zu dieſen Urbarmachungen der Oed-Ländereien in der Provinz Luxemburg dadurch anzuſpornen, daß ſie die Theilung der Ländereien, Wieſen oder Gelaſſe, Gemeindegüter genannt, verordnete und zwar unter der Bedingung, daß die Ländereien in Zeit von zwei Jahren urbar gemacht würden, und die ſo erhaltenen Looſe von den Gemeindeberechtigten nicht verkauft werden dürften, bevor ſie wenigſtens ſechs Jahre angebaut ſein würden. Durch dieſelben Verordnungen vom 31. Mai 1790 [3]), wurden die ſo urbar gemachten Aecker von der Grundſteuer und dem Zehnten befreit.

1) Cæsar de bello gall. lib. V. 6. 3.

2) J. P. Blum. Die Begründung der Cultur in den Ardennen durch den Benediktinerorden. Siehe Programm der Königl.-Großherzl. Mittel- und Gewerbſchule von Echternach. 1851 — 1852.

3) Regiſter des Raths von Luxemburg, PP. fol. 66.

Digitized by Google

Es ſind noch keine fünfzig Jahre, daß es in den beſten Gegenden des Großherzogthums noch bedeutende Strecken Landes gab, die nicht angebaut waren. In einer Entfernung von nicht ganz einer Stunde von der Hauptſtadt kenne ich ſolche Ländereien, auf denen ehemals nicht ſo viel Gras wuchs, daß armſelige und magere Ardennerkühe die nothdürftigſte Weide darauf gefunden hätten, und welche vor einem halben Jahrhundert noch faſt ohne Werth waren, heute jedoch über 3000 Fr. den Hektar geſchätzt werden.

Aus einem Bericht der Ackerbau-Commiſſion der Regierung von 1819 geht hervor, daß damals im Arrondiſſement Luxemburg noch 4950 und in dem von Diekirch 24,000 Hektaren unangebaute Ländereien waren, welche zwar des Anbaues fähig wären, deren Urbarmachung und Cultur aber nach dem Dafürhalten dieſer Commiſſion nicht vortheilhaft ſein würden. Die Thatſachen beweiſen heute glänzend, wie ſehr ſich dieſe Commiſſion geirrt hatte. Nach officiellen Kataſter-Angaben gab es im Jahre 1842 im ganzen Lande 10,717 Hektaren Heiden, Geſträuche und Weiden, während man im Jahre 1849 nur mehr 5517 Hektaren zählte, die ausrodbaren Ländereien nicht mit gerechnet. Die Heiden haben ſich heute ſehr vermindert und faſt nirgends ſind deren mehr anzutreffen als jene dürren Abhänge in der Umgegend von Junglinſter, Folkendingen, Reisdorf und Grundhof.

Nachdem man das noch übrige Heideland in urbare Ackerfelder umgearbeitet hatte, begann man in den letzten Zeiten mit der Ausrottung der Wälder. Wie in den an's Großherzogthum grenzenden franzöſiſchen Departementen Maaß und Moſel, ſo wurden auch ſeit Kurzem im Großherzogthum zahlreiche Urbarmachungen der Wälder vorgenommen. Von 1840 bis 1848 haben das Ackerland und die Wieſen nahe an 12,000 Hektaren gewonnen, wovon ein großer Theil von ausgerotteten Wäldern herrührt.

Digitized by Google

Die hohen Preiſe, welche die Wälder in Folge des guten Fortganges der metallurgiſchen Induſtrie erlangten, geſtatteten den Kapitaliſten und Spekulanten, Wälder anzukaufen und durch Ausrottung derſelben wieder zu ihrem ausgelegten Gelde zu gelangen. Man hat Pachthöfe geſchaffen, deren Ländereien ziemlich billig zu ſtehen kamen. Einige dieſer Ausrottungen mißglückten; der Mangel an Kenntniß der Ackerbauwiſſenſchaft und die zu große Sucht nach Gewinn haben einige Eigenthümer verleitet, die ſchönſten Waldungen in ſchlechtes Ackerland umzuwandeln, deren Anbau vielleicht in Kurzem aufgegeben oder doch nur zu Tannenpflanzungen umgewandelt werden muß. Im Allgemeinen lieferten jedoch dieſe Urbarmachungen gute Reſultate und es ſind in Folge derſelben mehrere ſehr ſchöne Pachthöfe geſchaffen worden. Wie manches Dorf hat durch die Ausrottung ſeiner Wälder oder Hecken ſeine Lage bedeutend verbeſſert, wie z. B. Leudelingen, Hellingen, Reckingen a. d. Meß u. ſ. w. Dieſe Verbeſſerungen machten ſich in den letzten Jahren, wo die Getreidepreiſe ſehr hoch ſtanden, beſonders fühlbar.

Seit 1848 hat die Regierung mehreren Gemeinden die Ermächtigung ertheilt, Wälder in Ackerland umzuwandeln; und wenn unter dieſen Urbarmachungen einige ſehr gut ausgefallen ſind, ſo gibt es hingegen andere, die den gehegten Hoffnungen nicht mehr zu entſprechen ſcheinen.

In den Ardennen wird die Urbarmachung der Haiden ſehr eifrig fortgeſetzt. Seit etwa zwanzig Jahren hat dieſe ehemals ſo unfruchtbare Gegend ein ganz anderes Anſehen gewonnen. Die zahlreichen Verbindungsſtraßen, die umſichtige Anwendung des Kalkes, die Dazwiſchenkunft der Regierung durch Lieferung von Kalk an jene Orte, die zu weit von den Kalklagern entfernt ſind — das ſind die Haupturſachen der glücklichen Umänderung des Desligns. In einer nicht mehr ferne liegenden Zukunft werden dort die Haiden ver-

Digitized by Google

ſchwinden, wie ſie im Gutland verſchwunden ſind. Denn was zur Urbarmachung anſpornt, iſt die Zunahme der Bevölkerung und die Leichtigkeit im Abſatz der landwirthſchaftlichen Erzeugniſſe.

Da von 1842 bis 1856, wo die Kartoffelkrankheit herrſchte, dieſe Pflanze im ſüdlichen Theile häufig mißrathen iſt, im Ardenner Schieferboden hingegen wenig gelitten hatte, ſo ſetzten die öslinger Landwirthe ihre Kartoffeln zu hohen Preiſen an ihre Nachbarn ab und erzielten bedeutende Gewinne.

§ 10. Landwirthſchaftliche Fortſchritte.

Seit wenigen Jahren hat die Landwirthſchaft im Großherzogthum einen ganz andern Umſchwung genommen. Vor vierzig Jahren kannte man nur das Dreifelderſyſtem und die kleine armſelige Ardenner Kuh. Heute beſteht die reine Dreifelderwirthſchaft faſt nirgends mehr, und da, wo ſie noch vorkommt, zieht man in der Brache Klee und Kartoffeln. Die Kühe von 200—300 Pfd. ſind ziemlich allgemein durch Kühe von 450—550 Pfd. erſetzt worden, was eines Theils daher kommt, daß man dieſelben aus Belgien, Birkenfeld und der Schweiz bezieht, andern Theils, daß man ihnen eine beſſere Nahrung reicht. Dieſe raſchen Fortſchritte, dieſer Aufſchwung in unſerm Lande können, außer den gewöhnlichen Urſachen, welche das Emporblühen der Landwirthſchaft herbeiführen, und außer den glücklichen Handelsverbindungen, noch einigen anderen beſonderen Urſachen zugeſchrieben werden.

Die erſte dieſer Urſachen iſt die Niederlaſſung vieler fremden Pächter in unſerm Lande, welche aus Belgien und aus den am beſten kultivirten Gegenden Lothringens zu uns gekommen ſind. Dieſe Landwirthe ließen ſich deßhalb im

Digitized by Google

Großherzogthum nieder, weil der hiesige Pachtzins der Ländereien nicht den dritten Theil desjenigen beträgt, den sie in den Gegenden, welche sie verließen, entrichten mußten. Sie brachten bei ihrer Uebersiedelung bessere Hausthiere, sowie verbesserte Ackergeräthe mit, die unsern Bauern bis dahin noch unbekannt waren [1]).

Es ist wahr, mehrere aus ihnen haben sich zu Grunde gerichtet, weil sie zu fest an den Verfahrungsweisen hielten, welche in jenen Gegenden, wo sie bis dahin die Landwirthschaft betrieben hatten, in Gebrauch waren. Obgleich die inländischen Landwirthe diesen neuen Verfahrungsarten mit mißtrauischem Auge folgten, so nahmen sie doch bald diejenigen an, die ihnen die Erfahrung als gut bewies; diese sind fast ausschließlich auch die einzigen, welche diejenigen Pächter, die mit Erfolg wirthschafteten, beibehalten haben.

Der erste belgische Pächter, der sich 1828 bei uns niederließ, und zwar auf dem dem Hrn. Baron von Tornaco zugehörigen Pachthof von Astroff, Gemeinde Sanem, war ein gewisser Pirson. In den folgenden Jahren folgten mehrere Andere seinem Beispiele.

Im Großherzogthum wie in andern Ländern, und wie es noch manchmal, jedoch seltener, der Fall in der Manufakturindustrie ist, ziehen diejenigen, welche mit den Erfindungen und den neuen Verfahrungsarten die ersten Versuche machen und dieselben zuerst einführen, den wenigsten Nutzen daraus, machen sogar schlechte Geschäfte und richten sich zu Grunde. Dies kommt hauptsächlich daher, weil es dem Einführer ge-

1) Der Pachtpreis der Ländereien ist in den verschiedenen Provinzen Belgiens während der letzten Jahre bedeutend gestiegen; dieses Steigen war verhältnißmäßig stärker als im Großherzogthum. Seitdem begaben sich belgische Pächter in großer Anzahl nach Frankreich, um dort Pachthöfe zu mäßigern Preisen zu übernehmen. Es scheint, daß heute in Belgien Ueberfluß an guten Pächtern ist.

Digitized by Google

wöhnlich an den nöthigen praktischen Kenntnissen gebricht und besonders, weil er die gesunden Begriffe einer rationellen landwirthschaftlichen Sparsamkeit unberücksichigt läßt. Am häufigsten wurden in den letzten Jahren durch solche Landwirthe die Neuerungen bei den Bauern eingeführt, welche sich nach und nach diejenigen neuen Verfahrungsweisen aneigneten, die sie als wirklich nützlich und einträglich erkannten. Der Professor Voelker, Mitglied des landwirthschaftlichen Collegs von Cirencester, hat sehr richtig gesagt: „Es ist wahr, viele landwirthschaftliche Neuerungen und Erfahrungen scheitern, aber am Ende haben diese Versuche doch ihr Gutes, wäre es auch nur, um die andern Landwirthe auf die zu vermeidenden Gefahren aufmerksam zu machen. Uebrigens entsprießt daraus öfters irgend eine Idee von reellem Werthe."

Es ist beinahe eine ziemlich bestimmte Annahme, daß in frühern Zeiten die Reichen, die adeligen Bewohner der Burgen im Großherzogthum, so wie die Klöster, welche im Besitze eines großen Theiles unserer Ländereien waren, ihre Bauern die verbesserten landwirthschaftlichen Betriebsweisen, die sie in Belgien in Anwendung bringen sahen, lehrten und unter sie verbreiteten. Von Belgien und Holland aus haben sich in den neuern Zeiten die verbesserten landwirthschaftlichen Methoden über alle andern Länder Europa's verbreitet. Die meisten Adeligen aus unseren Gegenden verbrachten den größten Theil ihrer Zeit in Belgien, entweder um ihre dortigen Besitzungen zu verwalten, oder aus andern Gründen. Wirft man einen Blick zurück auf den Zustand unserer Landwirthschaft gegen Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts, so muß man sich wundern, daß sie nach dem, was ich eben gesagt habe, noch so w it zurück war. Dieses kommt wahrscheinlich daher, weil damals selbst in Belgien, außer Flandern, mit dem unser Großherzogthum

Digitized by Google

wenig verkehrte, die Landwirthschaft nur wenig intensiv betrieben wurde.

Ob der Ackerbau in früheren Zeiten mehr oder minder blühend in unserem Lande gewesen, darüber besitzen wir keine Nachrichten, die zuverläßig oder klar genug wären, um es zu beweisen. Eines ist indessen gewiß, daß nämlich, wie ich schon in der Einleitung bemerkte, die Römer schon einen regelmäßigen Bewirthschaftsbetrieb bei uns eingeführt haben. Dieses bezeugen sowohl die Schriftsteller als die Namen der meisten heutigen Ackerbauwerkzeuge [1]).

§. 11. Fabriken landwirthschaftlicher Geräthe.

Von den übrigen Ursachen, die einen großen Einfluß auf die raschen Fortschritte der Landwirthschaft im Großherzogthum ausgeübt haben, nenne ich zuerst die Sorgfalt, welche die Regierung, S. K. H. der Prinz Heinrich an der Spitze, auf diese Mutter aller Industriezweige verwandten. Die mäßigen Auflagen und ihr wenig fiscalischer Charakter [2]), die Einführung veredelter Thier-Raçen und zahlreiche von der Regierung veranstaltete Concurse, haben das ihrige dazu beigetragen.

Die zahlreichen im Lande errichteten Fabriken landwirthschaftlicher Instrumente, welch' erstere den Vergleich mit den bedeutendsten Gewerken dieser Art in den am besten cultivirten Ländern aushalten können, geben nicht blos Zeugniß vom fortgeschrittenen Zustande unserer Landwirthschaft, son-

1) Urgeschichte des badischen Landes, bis zu Ende des siebenten Jahrhunderts, von F. J. Mone, Direktor des Landesarchivs zu Karlsruhe. 1845. Bd. I.

2) Den erdrückenden Auflagen jeder Art und ihrem fiscalischen Charakter, verbunden mit einem widerwärtigen Büreaukratismus, muß es großen Theils zugeschrieben werden, daß in mehrern Ländern die Landwirthschaft noch so sehr darnieder liegt.

Digitized by Google

dern bieten unsern Landwirthen auch große Erleichterung in der Ausübung ihres Betriebes.

Die erste dieser Fabriken verbesserter Ackerbaugeräthe wurde im Jahre 1846 von Hrn. de Lathuilerie auf dem Hüttenwerke der Königl. Privatdomäne zu Berg gegründet. Diese Fabrik hat eine große Ausdehnung erlangt und viel Gutes über die inländische Landwirthschaft verbreitet. Die besten Ackerbaugeräthschaften fremder Länder wurden dort eingeführt, nachgebaut und sogar verbessert, indem man sie mehr den Gewohnheiten und dem Boden des Großherzogthums anpaßte. Von der Errichtung dieser Fabrik datirt die Einführung im Großen von verbesserten landwirthschaftlichen Geräthschaften, um welche England noch von manchen Ländern beneidet wird. Weiter unten, wo ich im Besondern von den Ackerbaugeräthen handeln werde, finde ich Gelegenheit, mehr als einmal auf die Fabrik von Berg, sowie auf einige von Hrn. de Lathuilerie eingeführte Verbesserungen zurück zu kommen. In den letzten Jahren hat die Berger Fabrik eine große Menge Instrumente in unsern Nachbarländern abgesetzt, und der beste Beweis, daß es eine der bedeutendsten Werkstätten dieser Art in ganz Europa ist, ist, daß beim allgemeinen landwirthschaftlichen Concurs zu Paris im Jahre 1856 ihre Ausstellung von der International-Jury eine der großen goldenen Medaillen erhielt.

Einige Jahre später wurden zwei andere Fabriken von Ackerbaugeräthen errichtet, nämlich die zu Weilerbach und Lintgen. Die erste, obgleich auf der Gränze in Preußen gelegen, wird von Luxemburgern geleitet und liefert für unsere Landwirthschaft viele gute Instrumente. Von großer Wichtigkeit wegen ihrer bedeutenden Anzahl Ackergeräthe, die sie absetzt, ist auch die Werkstätte landwirthschaftlicher Mechanik zu Lintgen.

Digitized by Google

Dieſe beiden Fabriken, ſowie die zu Berg, liefern ihre Inſtrumente zu weit niedrigern Preiſen als Belgien, Frankreich und England, was nebſt der guten Ausführung derſelben der Grund iſt, warum ſie eine ſo große Menge nach Rheinpreußen und ſogar nach Belgien verſenden.

Ich muß hier noch bemerken, daß die drei genannten Fabriken ihre landwirthſchaftlichen Inſtrumente, Maſchinen und Geräthe an wirkliche Landwirthe abſetzen, welche Gebrauch von denſelben machen, und nicht, wie man das nur zu häufig geſehen hat, an Liebhaber, welche dieſelben nur kaufen, um ſie in ihren Schoppen zur Schau zu ſtellen.

Außer dieſen drei großen Fabriken gibt es im Lande noch mehrere ſpecielle Mechaniker, die ich weiter unten erwähnen werde; einige von ihnen befaſſen ſich ausſchließlich mit der Conſtruction von Dreſchmaſchinen, andere mit der Anfertigung von Pflügen u. ſ. w. Die verbeſſerten Ackerbauwerkzeuge ſind im Großherzogthum nicht ſelten und werden von Tag zu Tag allgemeiner.

§. 12. Von den landwirthſchaftlichen Vereinen.

Ein anderer mächtiger Hebel, welcher unter dem nebeligen Himmel Englands entſtanden iſt und die Reiſe durch alle civiliſirte Länder gemacht hat, iſt die Gründung von Vereinen, welche ſich beſonders die Hebung der Landwirthſchaft zur Aufgabe ſtellen.

Die erſte dieſes Namens würdige Ackerbaugeſellſchaft wurde 1723 in Schottland gegründet, wo eine gewiſſe Anzahl Eigenthümer unter ſich einen Verein für die Verbeſſerung der landwirthſchaftlichen Kenntniſſe in ihrem Lande ſtifteten. Man weiß, daß der Graf Stair, eines der thätigſten Mitglieder dieſes Vereins, der erſte war, welcher in dieſem Lande die Turnepsrübe baute und durch die Vermittlung des Vereins den Anbau dieſer Wurzel verbreitete,

Digitized by Google

welche die Hauptursache des jetzigen landwirthschaftlichen Reichthums Schottlands ist. Wahrscheinlich haben alle jene zusammen, welche den Grafen Stair spottweise Lord Turneps nannten, ihrem Vaterlande nicht so viele Dienste geleistet, als dieser edle Landwirth.

Im Jahre 1751 wurde in Hannover eine Ackerbaugesellschaft von Georg II. gegründet. Etwas später organisirten sich ähnliche Gesellschaften in ganz Frankreich: die in der Bretagne, wozu Turgot den Anstoß gab, wurde 1756 gegründet; die von Paris, welche in vier Büreaux getheilt war, wurde 1761 gegründet. In der Schweiz zog zuerst gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts der Ackerbau die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich. Zu Bern bildete sich 1759 eine Gesellschaft zur Aufmunterung des Ackerbaues; sie setzte Preise aus und gab einige nützliche Abhandlungen heraus, welche mehrere Bände bilden. Der landwirthschaftliche Verein für Rheinpreußen, der in mehrere Local-Vereine zerfällt und an 15,000 Mitglieder zählt, wurde gegen das Jahr 1833 in's Leben gerufen. Diese Gesellschaft hat durch mannigfache Mittel günstig auf die landwirthschaftlichen Fortschritte in unsern Nachbargegenden Rheinpreußens gewirkt.

Dieses Mittel durfte in einem Lande wie das Großherzogthum, dessen Hauptindustrie vorwiegend der Ackerbau ist, nicht ferner mehr fehlen. Auch hatten wir schon in den frühern Zeiten eine derartige Gesellschaft. Im Jahre 1810 bildete sich zu Luxemburg unter dem Schutze des hl. Fiacrus ein Verein von Gärtnern und Landwirthen, welcher neben dem religiösen Zwecke auch noch wöchentliche landwirthschaftliche Versammlungen abhielt, in welcher die Interessen des Land- und Gartenbaues besprochen wurden. Nach dem Tode des Hrn. Boch von Siebenbrunnen, Präsident dieser Gesellschaft und ausgezeichneter Gartenliebhaber, kamen gegen 1820 diese Versammlungen in Verfall; dieser Verein

Digitized by Google

schien 1839 die Aufgabe, die ihm durch seine Errichtung zugefallen war und welche er nach dem Tode des Hrn. Boch leider aus den Augen verloren hatte, zu lösen. Die Gesellschaft etablirte sich von Neuem in Folge eines wirklichen Bedürfnisses; allein ihr Bestehen war von kurzer Dauer, denn nachdem sie einige Ausstellungen abgehalten hatte, löste sie sich wieder auf.

Nach officiellen Acten, in deren Besitz ich bin, versuchte die Regierung unter der alten französischen Republik, auf den Vorschlag eines hoch gestellten gelehrten Agronomen, Hrn. François von Neufchateau, eine unabhängige Ackerbaugesellschaft zu Luxemburg für das sogenannte Wälder-Departement zu gründen, allein diese Versuche wurden nicht mit Erfolg gekrönt.

Von dieser Zeit an circulirten mancherlei Entwürfe zur Gründung verschiedener Verbindungen dieser Art, bis es endlich im Jahre 1845 dem Hrn. Baron von Blochausen, einem intelligenten und eifrigen Landwirthe, gelang, die zu einer derartigen Gesellschaft nothwendigen Elemente zu vereinigen und einen Verein zu bilden, welcher alle Bedingungen der Lebensfähigkeit darbot. Durch K.-G.-H. Beschluß vom 16. Oktober 1846 wurden die Statuten der unter den Schutz unseres guten Königs Wilhelm II. gestellten Ackerbaugesellschaft des Großherzogthums genehmigt.

Diese Königl. Ackerbaugesellschaft, in welcher ihr Gründer bis 1852 den Vorsitz führte, sah das Gute ein, das sie zu thun berufen war, und benutzte den Einfluß, den ihre Stellung, ihre Hülfsquellen und die Thätigkeit ihres Büreaus ihr verliehen, dazu, die landwirthschaftlichen Verbesserungen, welche unsere größern Gutsbesitzer schon eingeführt hatten, zu verallgemeinern und neuere zu empfehlen. Ihre belebende Thätigkeit verbreitete sich über Alles, was zur Hebung unserer Landwirthschaft beitragen konnte: Veredlung des Viehes,

Digitized by Google

Moralität der Arbeiter, professionelle Belehrung über Ackerbau u. s. w. Nach 1852 ging die Präsidentschaft der Ackerbaugesellschaft auf Hrn. d'Olimart, Oberförster und Landwirth zu Bettendorf, über, und S. K. H. der Prinz Heinrich nahm allergnädigst die Ehrenpräsidentschaft an. Sei dieser Zeit übt die Königl. Ackerbaugesellschaft fortwährend eine günstige Wirkung auf die Fortschritte unserer Landwirthschaft aus, besonders durch ihre jährlichen Concurse. Mehrere Personen finden jedoch, daß diese Concurse nicht hinreichend besucht sind, weil sie sich zu viel auf einen Theil des Landes beschränken und die Mitglieder des Vereins sich nicht genug mit den praktischen Landwirthen, unsern Bauern, in Verbindung setzen, welche doch den Ackerbau als ihre einzige Lebensquelle betrachten.

Im Jahre 1853 wurde zu Luxemburg eine neue Gesellschaft unter dem Namen Acker- und Gartenbauverein des Großherzogthums gebildet. Viel zahlreicher, und mehr aus wirklichen praktischen Landwirthen zusammengesetzt, als ihre Vorgängerin, ordnete diese neue Gesellschaft auch Concurse an, welche stärker besucht werden als die des Ackerbauvereins und übt deshalb einen wohlthuenden Einfluß auf unsere Landwirthe aus. Die meisten der vom Acker- und Gartenbau-Verein gehaltenen Concurse beehrte S. K. H. der Prinz Heinrich mit seinem Besuche, und eine glänzende durch die Sorgfalt dieses Vereins organisirte Gartenbau-Ausstellung im Frühling 1855, unter einem eigens zu diesem Zwecke errichteten herrlichen Zelte auf dem Wilhelmsplatz zu Luxemburg, wurde mit der Gegenwart S. M. des Königs Großherzogs in Begleitung S. K. H. des Prinzen Heinrich beehrt.

Bei den vornehmsten und besten Landwirthen und Kunstgärtnern des Landes, besonders aber im südlichen Theile, findet man heute als Zimmerzierde Medaillen und hübsch

Digitized by Google

eingerahmte Diplome, welche die Erfolge beweisen, die ihnen in den verschiedenen Concursen des Acker- und Gartenbauvereins zu Theil wurden.

§. 13. Ackerbau-Commission der Regierung.

Vor der Errichtung der Königl. Ackerbaugesellschaft und des Acker- und Gartenbauvereins besaß das Großherzogthum eine Institution, deren Zweck darin bestand, über unsere landwirthschaftlichen Interessen zu wachen; es war dies ein administratives Corps, eine ausschließlich gouvernementale Commission, welche eben deßhalb, und oft mit Unrecht, getadelt wurde.

Nach einem Auszug aus den Berathschlagungsregistern der Centralverwaltung des Wälder-Departements vom 21. Pluviose Jahr VII der Republik, welcher in Form eines Anschlagezettels veröffentlicht ward, wurde zu jener Zeit eine Ackerbau-, Handels- und Kunstcommission eingesetzt. Ich weiß nicht, was diese Commission geleistet hat; aus ihrer Zusammensetzung und den damaligen Zeiten zu schließen, darf man glauben, daß sie nichts für den Ackerbau gethan hat. Ihre Befugnisse waren jedoch sehr genau bestimmt, ja sogar genauer als die der gegenwärtigen Ackerbau-Commission.

Unter der alten Verwaltung der Niederlande wurde die Ackerbau-Commission durch Beschluß vom 28. Juni 1818 eingesetzt. Diese Einsetzung war eine nothwendige Folge der Stiftung eines Ackerbaufonds in Gemäßheit des Gesetzes vom 6. Januar 1816. Da das Großherzogthum bei der Theilung im Jahre 1839 den ihm zustehenden Theil dieses Fonds verlor und die Erfahrung von da an bis 1848 bewiesen hatte, daß ein besonderer Ackerbaufonds in einem kleinen Lande den erwarteten Resultaten nicht entsprach, so wurde die Abschaffung desselben verordnet.

Digitized by Google

Die gemäß Beschluß vom 28. Juni 1818 eingesetzten Provinzial-Ackerbau-Commissionen bestanden aus Grundbesitzern und andern in der Ackerbaukunst erfahrenen Personen. Die Mitglieder wurden das erste Mal direkt vom Könige ernannt und dann auf eine dreifache von der betreffenden Commission aufgestellte Liste. Ihre Verrichtungen waren unentgeltlich. Der Zweck dieser Commissionen bestand darin, der Regierung über Alles, was den Ackerbau und die National-Oekonomie betraf, ihr Gutachten und ihre Bemerkungen zugehen zu lassen und genaue Untersuchungen über den Zustand des Ackerbaues und der verschiedenen Zweige aller landwirthschaftlichen Betriebe anzustellen. Diese letztern Untersuchungen wurden in Form eines jährlichen Generalberichtes dem Departement des Innern und dem Collegium der Deputirtenstände der Provinz übersandt. Es gehörte außerdem zu den Obliegenheiten dieser Commissionen, die nützlichen Unternehmungen und Versuche, die neuen und verbesserten Verfahrungsarten und Ackergeräthe, welche den Ackerbau gehoben haben oder heben konnten, bekannt zu machen; die Anwendung der Mittel zu leiten, durch deren Gebrauch die Erweiterung und Bereicherung des Ackerbaues und der Ruralökonomie befördert werden könnte; dem Departement des Innern und den Provinzialständen den Stand der landwirthschaftlichen Erzeugnisse anzuzeigen; dem Departement des Innern und den Ständen ohne Verzug von allen schädlichen Ereignissen, welche den Ackerbau, die landwirthschaftlichen Verhältnisse ihrer Provinzen trafen und namentlich von den Krankheiten, welche die Pferde, das Hornvieh und die Schafe befallen würden, Anzeige zu machen. Die durch die Beschlüsse vom 14. Oktober 1818 und 18. Juli 1819 für das Großherzogthum Luxemburg ernannte Commission wählte in ihrer Einsetzungssitzung, welche am 18. August 1819 statt hatte, Hrn. von Feller zum Präsidenten und

Digitized by Google

Hrn. Baltia zum Sekretär. Man darf nicht außer Acht lassen, daß die Verrichtungen dieser Commission sich über das ganze damalige Großherzogthum, ungefähr doppelt so groß als das jetzige, erstreckten.

Während der Periode von 1830 bis 1839, wo das Großherzogthum, mit Ausnahme der Stadt Luxemburg, sich unter belgischer Herrschaft befand, bestand die Ackerbau-Commission der Regierung nur dem Namen nach, ungeachtet des ihre Reorganisation betreffenden Königl. Beschlusses vom 7. März 1834.

Nach der Wiederbesitzergreifung unseres Landes durch den König Großherzog ließ es sich die Landesregierung angelegen sein, die Wiedereinrichtung der Ackerbau-Commission herbeizuführen. Dieselbe hatte in Folge einer Königl. Verordnung vom 19. Juli 1843 statt, ähnlich derjenigen, die bis 1830 bestanden hatte. Die gemäß dieser Verordnung eingesetzte Commission, deren Präsident Hr. Ferd. Pescatore von Steinsel war, arbeitete die Verordnungen über die Veredlung der Raçen unserer Hausthiere aus. Ich werde nachstehend auf diese Beschlüsse zurückkommen. In der Folge, gegen 1847, zogen sich mehrere Mitglieder dieser Commission zurück, weil die Regierung mehrere Vorschläge, welche dieselbe im Interesse unserer Landwirthschaft zu machen glaubten, nicht ausführen wollte. In Folge dessen wurde die Commission von Seiten einiger Personen getadelt, und zwar mehr aus Eifersucht als wegen Kenntniß der Sachlage. Nach 1848 war diese Commission von Zeit zu Zeit dem Wechsel ihrer Mitglieder unterworfen, bis sie endlich ganz entlassen und gemäß Königl.-Großherzogl. Beschlusse vom 28. November 1857 wieder neu organisirt wurde. Diese Einrichtung hat viele Aehnlichkeit mit denen von 1818 und 1843; der hauptsächlichste Unterschied besteht darin, daß so zu sagen ein ständiger Ausschuß der Commission, der aus dem Präsi-

Digitized by Google

denten und zwei Mitgliedern besteht, zu Luxemburg resîdirt. In der Zwischenzeit der Versammlungen hat dieser Ausschuß sich mit den ihm von der Regierung unterbreiteten Angelegenheiten, so wie mit allen denjenigen, deren Vertagung nicht wohl rathsam erscheint, zu beschäftigen. Hoffen wir, daß diese so reorganisirte Commission besser dem vorgesetzten Zwecke entsprechen werde und man nach einer gewissen Zeit werde sagen können, sie habe durch ihre heilsame Wirkung auf unsere landwirthschaftlichen Zwecke alle ihre Vorgängerinnen übertroffen.

§. 14. Thierärzte.

Die Niederlassung mehrerer Thierärzte im Lande seit 1840 war nicht ohne Einfluß auf die landwirthschaftlichen Fortschritte. Vor dieser Zeit war die Anzahl derselben so gering, daß die Dienste, welche sie der Landwirthschaft leisten konnten, übersehen wurden. Von 1820 an unterhielten sie jedoch mit der alten Ackerbau-Commission eine thätige Correspondenz, und die Arbeiten dieser Commission bis 1830 beweisen, welche Mühe man sich gegeben, um Thierärzte in's Land zu ziehen, besonders seit dem Tode des Thierarztes Arnould von Diekirch (1821).

Durch die Natur ihrer Studien und Beschäftigungen konnten diese Männer günstig auf die Entwickelung des landwirthschaftlichen Fortschrittes im Allgemeinen und auf die Viehzucht im Besondern wirken. Sie sind noch nicht in hinreichender Anzahl vorhanden und einige haben sogar die Ausübung dieser Kunst aufgegeben, vermuthlich weil sie dieselbe zu mühsam und zu wenig einträglich fanden. Ich bin indeß geneigt zu glauben, daß die Zahl dieser für die Landwirthschaft so nützlichen Männer zunehmen wird. Die Charlatanerie in der Thier- wie in der Menschenheilkunde ist durch Königl.-Großherzogl. Beschluß vom 12. Oktober 1841,

Digitized by Google

welcher über die Einrichtung des Medical-Dienstes verfügt, verboten; man muß indessen sagen, daß die competenten Behörden nicht genug über die Ausführung dieser Maßregel wachen, die von so allgemeinem Nutzen ist. Im Jahre 1840 besaß das Großherzogthum nur zwei Thierärzte, während es deren heute elf hat. In kurzer Zeit wird die Zahl derselben noch zunehmen. Die Ernennung von Staatsthierärzten unter dem Namen Districtsthierärzte, gemäß dem eben erwähnten Beschlusse, sieht eine Klasse thierärztlicher Beamten vor, deren Befugnisse verhältnißmäßig nicht genau bestimmt sind.

Bis heute ist die Thierarzneikunde noch nicht in der officiellen Medicinal-Commission vertreten, welche ausschließlich aus Doktoren in der Arzneiwissenschaft und aus Apothekern zusammengesetzt ist.

Die officielle Landwirthschaft hat im Großherzogthum weder Landwirthschafts-Inspectoren noch Landwirthschafts-Räthe, wie man solche in andern Ländern antrifft; übrigens ist das Bedürfniß nach dergleichen Beamten gar nicht fühlbar.

§. 15. Landwirthschaftliche Ausstellungen und Concurse.

Eine Einrichtung, welche einen großen Einfluß auf die Fortschritte unserer Landwirthschaft übte, ist die Einführung von landwirthschaftlichen Concursen und Ausstellungen. Diese Concurse haben eine größere Ausdehnung erlangt und besonders die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen seit der Bildung von landwirthschaftlichen Vereinen. Schon früher hatten wir Concurse für die Veredlung der Pferde und des Hornviehes, und dieselben machten einigermaßen einen Theil der Feierlichkeiten bei der Ankörung der zur Fortpflanzung bestimmten Thiere aus. Die den 23. Februar 1829

Digitized by Google

genehmigte Verordnung über die Beschälung zur Veredlung der Pferde wurde durch Beschluß des Regierungs-Conseils vom 19. März 1844 wieder in Kraft gesetzt und bestand bis 1850. Zur Zeit der belgischen Herrschaft bestand bis 1840 auf dem flachen Lande des Großherzogthums eine vom 11. Juli 1837 datirte Verordnung über die Veredlung der Pferderaçe. Gemäß diesem Beschlusse wurden drei Prämien für die schönsten Hengsten des Arrondissements Diekirch, zwei für das von Grevenmacher und drei für das von Luxemburg zuerkannt.

Diese Regierungsconcurse wurden verbessert und vervollständigt kraft einiger seit mehreren Jahren von der Ackerbau-Commission von 1843 ausgearbeiteten Verordnungen. Es sind: 1) das Reglement über die Veredlung der Pferderaçen im Großherzogthum, vom 28. Dezember 1849; 2) das Reglement vom 28. Dezember 1849 über die Veredlung des Hornviehes und der Schweine im Großherzogthum. Diese Verordnungen bestimmen ein System von Aufmunterungsprämien für die Veredlung der Raçen, und haben bis heute einen günstigen Einfluß auf die Veredlung derselben ausgeübt. Die Concurse, wahre Ausstellungen unserer schönsten Zuchtthiere, wurden jährlich nach Verwaltungsbezirken für die Pferde und nach Kantonen für das Hornvieh und die Schweine abgehalten. Die Kantonalconcurse haben den großen Nachtheil, daß sie nicht gehörig besucht sind und die Concurrenz bei denselben zu beschränkt ist.

Wie schon oben bemerkt, haben die landwirthschaftlichen Concurse im Großherzogthum viel an Bedeutung gewonnen, seitdem nebst den von der Regierung ausgeschriebenen auch die landwirthschaftlichen Vereine deren abgehalten haben.

Der erste von der Königl. Ackerbaugesellschaft angeordnete Concurs hatte statt zu Luxemburg, den 24. August 1847;

Der zweite zu Ettelbrück, den 11. Oktober 1848;

Digitized by Google

Der dritte zu Merſch, den 1. Oktober 1849;
Der vierte zu Echternach, den 18. September 1850;
Der fünfte zu Luxemburg, den 11. September 1851;
Der ſechſte zu Diekirch, den 21. September 1852;
Der ſiebente zu Wiltz, den 28. September 1853;
Der achte zu Vianden, den 12. Oktober 1854;
Der neunte zu Merſch, den 1. Oktober 1855;
Der zehnte zu Fels, den 29. September 1856;
Der elfte zu Berg, den 12. Oktober 1857;
Der zwölfte zu Diekirch, den 21. September 1858;
Der dreizehnte zu Echternach, den 3. Oktober 1859;
Der vierzehnte zu Ettelbrück, den 15. Oktober 1860;
Der fünfzehnte zu Diekirch, den 24. September 1861.

Der Concurs von 1859 wurde mit dem Beſuche des Königlichen Prinzen von Oranien, in Begleitung S. K. H. des Prinzen Heinrich beehrt.

Dieſe Concurſe des Königl. Ackerbauvereins, mit denen jedesmal eine Ausſtellung landwirthſchaftlicher Produkte und Maſchinen verbunden iſt, dehnen ſich heute über alle Zweige aus, welche Einfluß auf die Fortſchritte unſerer Landwirthſchaft haben können.

Seit der Errichtung des Acker- und Gartenbauvereins wird auch jedes Jahr ein von dieſem Verein veranſtalteter landwirthſchaftlicher Concurs zu Luxemburg abgehalten. Bezüglich der Anzahl und Vorzüge der vorgeführten Thiere haben dieſe Concurſe ihres Gleichen noch nicht im Lande gehabt. Seit 1857 hält dieſe Geſellſchaft ihre Concurſe im Frühjahre, wie dieſes auch in Frankreich der Fall iſt, wahrſcheinlich auch aus dem Grunde, um nicht mit den Concurſen des Ackerbauvereins zu nahe zuſammen zu treffen.

Der erſte vom Acker- und Gartenbauverein abgehaltene Concurs hatte ſtatt den 2. Oktober 1854;

Digitized by Google

Der zweite, der nur einfach ein Gartenbau-Concurs war, hatte ſtatt den 19. Mai 1855;

Der dritte, den 8. September 1855;

Der vierte, den 5. Mai 1857;

Der fünfte, den 4. Mai 1858;

Der ſechſte, den 31. Mai 1859;

Der ſiebente, den 31. Mai 1860;

Der achte, den 9. September 1861.

Die Concurſe von 1859, 1860 und 1861, welche zum erſten Mal auf dem Wilhelmsplatz zu Luxemburg abgehalten wurden, haben in jeder Beziehung Alles übertroffen, was man derartiges je im Großherzogthum geſehen hat.

Auch dieſe Concurſe erſtrecken ſich über alle Zweige der Landwirthſchaft, und bei unſern praktiſchen Landwirthen verfehlen die Prämien, welche für Ent- und Bewäſſerungen, Wieſenbau, für die gute Erhaltung und Verwendung des flüſſigen und trockenen Düngers ertheilt wurden, ihren Zweck nicht.

In Bezug auf ihre gute Anordnung, auf die Vermeidung jedes unnützen Koſtenaufwandes [1]) und auf die namhaften Summen, die zu Prämien verwendet werden, übertreffen die landwirthſchaftlichen Concurſe bei weitem Alles, was ich in dieſer Beziehung in den uns umgebenen Nachbarländern geſehen habe.

Im Jahre 1851 fand vom 24. bis zum 29. September in den Räumen des Stadthauſes zu Luxemburg eine Ausſtellung von Acker- und Gartenbauprodukten, ſo wie von andern mit dieſen Zweigen in Zuſammenhang ſtehenden Gegen-

1) Bei einem Concurſe in einem Nachbarlande habe ich geſehen, daß die Verzierungen und Einrichtungen des zur Ausſtellung beſtimmten Platzes wenigſtens zehn mal mehr koſteten, als die Summe aller vertheilten Prämien betrug, was praktiſche Landwirthe zu der Ausſage veranlaßte: — Es iſt viel Geſchrei für wenig Geld.

Digitized by Google

ständen statt. Nie hat man in unserm Lande eine so große Menge verschiedener Erzeugnisse unserer Landwirthschaft beisammengesehen. Diese Ausstellung, welche S. K. H. der Prinz Heinrich mit seinem Besuche beehrte und über welche Er sich sehr günstig ausgesprochen hat, zeigte den Augen der Besucher eine Anzahl sehr prächtiger Produkte unserer Acker- und Gartenbauindustrie.

Im Jahre 1852 wurde von der Stadtverwaltung von Luxemburg eine Kunst- und Industrie-Ausstellung, ähnlich der landwirthschaftlichen Ausstellung des vorigen Jahres veranstaltet, bei welcher viele landwirthschaftliche Geräthschaften ausgestellt waren, welche die Prüfungsjury, bevor sie sich über deren Werth aussprach, einem Versuche unterwarf. Bei dieser Ausstellung sah man zum ersten Male in unserm Lande den amerikanischen Wendepflug, so wie die erste Maschine zur Fabrikation von Drain-Röhren.

Ich kann die allgemeinen landwirthschaftlichen Concurse in Frankreich in den Jahren 1855 und 1856 nicht mit Stillschweigen übergehen. Besonders war es der letztere, welcher von vielen Landwirthen des Großherzogthums besucht wurde und wo sie die vorzüglichsten Vieh-Raçen aller Länder kennen lernten. Das Großherzogthum hat sich bei diesem Concurse durch zwei Preise ausgezeichnet, welche inländische Landwirthe mit selbst gezogenen Thieren davon getragen, und besonders durch eine der drei großen goldenen Medaillen, welche die Sammlung landwirthschaftlicher Geräthe von Berg erhielt.

Unsere Bauern, sogar die kleinsten, fangen an, Geschmack an diesen Concursen zu finden und ich darf sagen, daß diese Einrichtungen bereits in unsere Gebräuche übergegangen sind und an Ausdehnung gewinnen, wodurch sie sich nothwendig vervollkommnen müssen.

Was dem regelmäßigen Fortgange der landwirtschaftlichen Vereine am meisten geschadet hat, ist, daß sich oft in ihren

Digitized by Google

Schooß Intriguen und politiſche Zwiſtigkeiten einmiſchten, die in dergleichen Verſammlungen keineswegs an ihrem Platze ſind.

§. 16. Landwirthſchaftliche Literatur.

Man iſt allgemein der Meinung, daß man erſt in neueſter Zeit Artikel und ſelbſt Bücher über die Landwirthſchaft in unſerm Lande ſchreibt. Obgleich unſere landwirthſchaftliche Literatur nichts Altes aufzuweiſen hat, ſo iſt es dennoch nicht unnütz zu wiſſen, daß vor mehr als 30 Jahren Landwirthe, oder vielmehr Liebhaber der Landwirthſchaft, manches Gute für unſere Ackerbauer geſchrieben haben. Von 1816 an brachte das Verordnungs- und Verwaltungsblatt viele gute Artikel, welche zum Zweck hatten, unſere Landwirthe über ihr Fach zu belehren. Das mag heute Vielen ſonderbar erſcheinen, und dies um ſo mehr, weil das Memorial in den letzten Zeiten keine derartigen Belehrungen mehr brachte. Heute bedarf es dieſes Eingreifens Seitens der Regierung nicht mehr, weil zahlreiche landwirthſchaftliche Schriften, die für jeden faßlich gehalten ſind, erſcheinen, was ehemals nicht der Fall war.

Unter der Leitung der alten Ackerbau-Commiſſion, deren Präſident Hr. von Feller war, wurden mehrere gedruckte Inſtruktionen behufs Belehrung unſerer Landwirthe verbreitet. So veröffentlichte ſie im Jahre 1824 eine populäre Abhandlung in beiden Sprachen über die hauptſächlichſten Krankheiten, wovon damals die Schweine im Großherzogthum befallen waren. Dieſe Abhandlung, um deren Ausarbeitung ſie die Thierärzte des Landes erſucht hatte, beweiſet, daß damals wie heute die Schweinezucht in unſerm Lande ſehr bedeutend war. H. Lejeune, damals Thierarzt zu Neufchateau, hat dieſe Abhandlung nach verſchiedenen Berichten, welche die Commiſſion von den drei Thierärzten verlangt hatte, ausgearbeitet.

Digitized by Google

Das Bülletin des Königl. Ackerbauvereins erscheint ziemlich regelmäßig seit dem 15. Oktober 1848, und die Annalen des Acker- und Gartenbauvereins werden seit dem ersten Juni 1854 herausgegeben.

Lange vor dieser Zeit, im Jahre 1826, gab der Geistliche Hr. Maeyß, Schulinspector und Professor der Landwirthschaft in der Musterschule zu Luxemburg, eine französische und deutsche Ausgabe eines Buches heraus unter dem Titel: Grundsätze der landwirthschaftlichen Oekonomie, zum Gebrauche der Elementarschulen des Großherzogthums Luxemburg. Es ist sich zu wundern, daß dieses vortreffliche Buch so zu sagen unbekannt blieb. Man muß annehmen, daß außer der Revolution von 1830, welche die Haupturſache dieser Vergessenheit war, das Volk damals auch noch nicht hinlänglich vorbereitet war, aus einem solchen Buche Nutzen zu schöpfen. Noch heute würde das Buch des Hrn. Maeyß in den Händen unserer Schüler und Lehrer, und sogar vieler unserer Landwirthe von Nutzen sein; die Grundsätze unserer Ackerbauwissenschaft sind darin klarer, einfacher und verständlicher auseinander gesetzt als in vielen jener Abhandlungen, welche den Anschein haben, die Bauern in wirkliche Gelehrte umwandeln zu wollen.

Zur selben Zeit erschien zu Luxemburg ein Traité hygiénique, physiologique, et considérations sur le système animal par le vicomte E. du Toict, sous-directeur au haras royal dans le Grand-Duché. Diese Abhandlung ist der Vergessenheit anheim gefallen, und nicht mit Unrecht.

Im Anfange des Jahrzehends von 1840 — 1850 erschien zu Diekirch, ohne Datum und ohne den Namen des Verfassers, eine kleine Broschüre von 68 Seiten, betitelt: Considérations sur l'amélioration des races d'animaux domestiques dans le Grand-Duché de Luxembourg. Diese Broschüre wiederholt nur kurz, was belgische und französische Schrift-

Digitized by Google

steller über die Veredlung der Raçen durch sich selbst gesagt haben, d. h. sie widerrathen die Einführung fremder Raçen.

Im Jahre 1849 wurde zu Luxemburg ein Buch in deutscher Sprache veröffentlicht unter dem Titel: Elementarisches Lehrbuch der Landwirthschaft, besonders bearbeitet für die fleißige Schuljugend im Großherzogthum Luxemburg, durch einen praktischen Landwirth. Es ist dies ein gutes Buch, das für das Großherzogthum in einem einfachen und bündigen Stile geschrieben ist, nach Art der besten ähnlichen Abhandlungen, die in andern Ländern erschienen sind und die namhaftesten Agronomen, wie Moll, Ad. Müller, Scheidweiler, de Travanet, Löbe u. s. w., zu Verfassern haben. Dasselbe befindet sich in den Händen vieler unserer Bauern und Lehrer. Es wäre zu wünschen, daß wir dieses Werk vollständig besäßen; der erschienene Band enthält nur die Grundsätze des eigentlichen Ackerbaues und der anonyme Verfasser hatte die Herausgabe eines zweiten Theils, der von der Viehzucht und landwirthschaftlichen Verwaltungslehre handeln sollte, in Aussicht gestellt. Bis heute ist dieser Theil noch nicht erschienen.

Einige Jahre später, 1853, gab Hr. Karl Faber, Thierarzt und Professor der Landwirthschaft im Progymnasium zu Diekirch, ein Buch in deutscher Sprache heraus unter dem Titel: Landwirthschaftliche Vorlesungen, welches mit gut ausgeführten Figuren versehen ist. Obgleich diese Schrift ein Elementarbuch sein soll, so behandelt sie die Ackerbauwissenschaft nach den von den neuesten Chemikern, Physikern und Agronomen aufgestellten Grundsätzen, von einem wissenschaftlichern Standpunkte aus, als dies in den Werken geschah, die vor demselben in unserm Lande erschienen sind; es ließ deßhalb auch diese Schrift eine allzugroße Lücke. Sie enthält etwas mehr, als das 1849 erschienene „Elementarische Lehrbuch", nämlich die Grundsätze der Ruralökonomie.

Digitized by Google

Allein dieſe beiden Werke laſſen noch eine Lücke: ſie handeln nicht von jenem wichtigen Zweige unſerer Landwirthſchaft, die Hausthiere betreffend, den man in den letzten Zeiten mit dem Namen Zootechnie bezeichnet hat. Herr Maeyß hat 1826 nicht unterlaſſen, in ſeinem Buche der Elementargrundſätze über die Viehzucht, ſo weit dieſelbe den Ackerbau betreffen, Erwähnung zu thun; ſein Beſtreben ging ſelbſt ſo weit, der Kultur der Gärten, des Weinſtockes und der Baumſchulen zu gedenken.

Herr Fr. Müller, Direktor und Profeſſor zu Echternach, von 1848—1853 Mitglied der Deputirtenkammer des Großherzogthums, gab vor Kurzem ein Buch heraus unter dem Titel: Précis de la législation rurale en vigueur dans le Grand-Duché de Luxembourg. Obgleich dieſes Buch den eigentlichen Ackerbau nur indirekt betrifft, ſo fand es dennoch eine ſehr günſtige Aufnahme im Lande.

Das beſte und gediegenſte, was wir jetzt in unſerer inländiſchen landwirthſchaftlichen Literatur aufweiſen können, iſt unſtreitig das „Bülletin des Königl. Ackerbauvereins“ und die „Annalen des Acker- und Gartenbauvereins.“ Aber was die meiſte Verbreitung gefunden und eben dadurch auf alle Klaſſen unſeres ackerbautreibenden Volkes in landwirthſchaftlicher und moraliſcher Beziehung belehrend wirkt, iſt der ſeit 1855 vom Acker- und Gartenbauverein herausgegebene, in ſehr populärer Darſtellung gehaltene landwirthſchaftliche Kalender, betitelt: Luxemburger Bauernfreund.

Seit einiger Zeit wurden hauptſächlich in Form von Kalendern Belehrungen und Unterweiſungen für das Volk verbreitet und gewiß eignet ſich hierzu nichts beſſer als die Lehre über Landwirthſchaft, weil die Verrichtungen und Gewohnheiten derſelben ſich ja nach den verſchiedenen Jahreszeiten richten. Dies erklärt auch theilweiſe den ungeheueren

Digitized by Google

Erfolg des Calendrier du bon cultivateur von M. de Dombasle. Ich glaube, daß von allen inländiſchen Publikationen der Bauernfreund bis heute den beſten Erfolg gehabt hat.

Man glaubt allgemein, die Herausgabe von landwirthſchaftlichen Kalendern ſei neuern Urſprungs. Schon die Römer hatten Ackerbaukalender und ſie richteten ihre landwirthſchaftlichen Elementarbücher nach den Monaten des Jahres ein. Die ganze Abhandlung des Palladius iſt auf dieſe Art eingerichtet. [1])

Im Jahre 1856 ahmte die Königl. Ackerbaugeſellſchaft den Acker- und Gartenbauverein durch Herausgabe eines Kalenders nach, der zu Diekirch unter dem Titel: Landwirthſchaftlicher Schreib- und Hülfskalender erſchien und, wenn ich nicht irre, ſchon 1858 wieder einging.

In den letzten Jahren öffneten häufig die inländiſchen politiſchen Zeitungen ihre Spalten kleinen landwirthſchaftlichen Abhandlungen. Hierin ahmten ſie die politiſchen Zeitungen der Nachbarländer nach, die, ſei es aus Mode, oder aus Nothwendigkeit, ſeit einigen Jahren landwirthſchaftliche Artikel bringen. Wie in einigen Gegenden Deutſchlands, ſo hat man auch bei uns verſucht, eine Art Ackerbauzeitungen heraus zu geben, welche nebſt der Mittheilung der landwirthſchaftlichen Neuigkeiten auch die der anderweitig intereſſanteſten Nachrichten zum Zwecke haben. So gab ſeit dem Monat Juli 1856 Hr. N. Bornong, Landwirth und Gemeinde-Sekretär in Mamer, eine Wochenſchrift heraus unter dem Titel: Luxemburger Ackerer, landwirthſchaftliche Dorfzeitung, welche mit dem erſten Juli 1860 einging. Im Jahre 1857 erſchien wöchentlich eine ähnliche Zeitſchrift unter dem Titel: Luxemburger Bauernzeitung, mit Figuren wie die Dorfzeitung von

1) Siehe Kalendarium rusticum, Ausgabe von Geßner, descriptores rei rusticæ, 1852.

Digitized by Google

Löbe, hörte aber schon vor Ablauf des Jahres zu erscheinen auf. In einem kleinen Lande wie das Großherzogthum und wo das lesende Publikum nicht zahlreich ist, können sich dergleichen Zeitschriften nur mit Mühe durch sich selbst halten, und man muß zufrieden sein, so viele für den inländischen Ackerbau eigens geschriebene landwirthschaftliche Bücher aufzählen zu können. Gegen Ende des Jahres 1861 veröffentlichte das Büreau der Ackerbau-Commission die Berichte der Jahre 1858, 1859 und 1860 über den Zustand der Landwirthschaft im Großherzogthum, gemäß Art. 12 des Königl.-Großh. Beschlusses vom 28. Dezember 1857. Diese Berichte enthalten mehrere interessante Mittheilungen und können als Anhaltspunkt dazu dienen, eine officielle landwirthschaftliche Statistik aufzustellen, die bis dahin im Lande fehlte. Wir wollen hoffen daß diese Berichte künftighin regelmäßig erscheinen werden

§ 17. Landwirthschaftlicher Unterricht.

Das Großherzogthum besitzt eine, gemäß Gesetz vom 10. März 1856 auf Kosten des Staates zu Echternach errichtete Ackerbauschule, nebst Musterwirthschaft. Die Organisation dieser Anstalt wurde durch Königl. Großherzogl. Beschluß vom 19. September desselben Jahres geordnet. Das allgemeine Reglement der Schule wurde durch Ministerialbeschluß vom 28. März 1857 festgesetzt.

Obgleich die Einführung des landwirthschaftlichen Unterrichtes im Großherzogthum noch so neu ist, so hatte sich jedoch die Idee der Nothwendigkeit eines solchen Unterrichtes schon seit langer Zeit Bahn gebrochen. Der erste Gedanke der Einführung des landwirthschaftlichen Unterrichtes in unserm Lande kam bei Gelegenheit des Verbotes der Bettelei auf. Im Jahre 1824, also 18 Jahre nach Errichtung einer solchen Anstalt zu Mögling, 6 Jahre nach jener von Hohenheim, 2 Jahre nach jener von Schleißheim

Digitized by Google

und Roville, verlangte Hr. München, damals Kreisdirector zu Luxemburg, daß der Ertrag der Subscriptionen der im Großherzogthum Luxemburg ansäßigen Mitglieder der Wohlthätigkeitsgesellschaft, die unter dem Schutze S. M. Wilhelms I. in den südlichen Provinzen errichtet war, zur Errichtung einer Succursale der landwirthschaftlichen Bettlercolonie zu Wortel, in der Provinz Antwerpen, verwendet würde. Dieser Vorschlag wurde einer allseitigen Untersuchung unterworfen, ohne jedoch zu irgend einem Resultate zu führen. Aus den Acten dieser Untersuchung ergibt sich unter Anderm, daß man damals in der Umgegend von Bövingen, Lullingen, Asselborn, Allerborn, u. s. w. den Hectare Ackerland zu 30 Fr. schätzte und die Ländereien zwischen Heinerscheid, Lieler, Weiswampach, Holler nur 18 bis 24 Fr. den Hectare galten; diejenigen von Köricherheid indessen 100 Fr.; in der Ortschaft Weydert, zwischen den Gemarkungen von Ospern, Rambruch und Rindschleiden, wo gegen das fünfte Jahrhundert hin sich ein Dorf befand, hatte der Hectare Ackerland einen Werth von 30 bis 40 Fr. Die unangebauten Ackerstücke von Junglinster wurden gegen 1830 zu 15 Fr. den Hectare verkauft. Die damalige Ackerbaucommission, auf den Bericht eines ihrer Mitglieder, des Hrn. André von Vianden, sprach sich in ihrer Sitzung vom 28. Juni 1826 gegen den obigen Vorschlag des Hrn. München aus, beantragte hingegen die Errichtung von Musterwirthschaften im Großherzogthum, weil, sagte sie, die Urbarmachung der Heiden von einem weit wichtigern Nutzen werden muß, als die Errichtung einer landwirthschaftlichen Colonie.

Schon seit 1821 gab Hr. Maeyß in der ehemaligen Musterschule einen Cursus über Ruralökonomie und schrieb als Leitfaden bei seinem Unterrichte für seine Schüler das in § 16 angegebene Buch. Aber Alles hat seine Zeit; man

Digitized by Google

war damals so wenig auf diesen Unterricht vorbereitet, daß man heute gar nichts mehr von diesem Buche weiß. Diese Vergessenheit dürfte dennoch meistens, wie bereits oben bemerkt, der Revolution von 1830 zuzuschreiben sein.

Aus dem Gesagten geht jedenfalls hervor, daß der Nutzen des landwirthschaftlichen Unterrichtes damals bei uns anerkannt war. Man sprach indessen nicht mehr davon bis 1840, wo Hr. Vannerus, Districtscommissär zu Diekirch, bei Gelegenheit der Stiftung des Kapuziners Bentz zu Gunsten von Grevels-Brasilien, die Errichtung einer Ackerbaucolonie verbunden mit einer Musterwirthschaft vorschlug. Auch dieser Vorschlag blieb erfolglos.

Bei Gelegenheit der Reise, welche S. M. Wilhelm II 1845 ins Großherzogthum machte, wurde die Frage über Errichtung einer Ackerbauschule im Großherzogthum wieder angeregt. Der Ankauf verschiedener Domänen in den besten Gegenden des Landes durch den König, das bekannte oder wenigstens unterstellte Vorhaben Seiner Majestät, auch ähnliche Ankäufe in den Ardennen zu machen, Alles dieses rechtfertigte die Meinung, daß in diesen Gegenden ein landwirthschaftlicher Betrieb errichtet würde, der zum Muster und zur Nacheiferung dienen könnte. Die Ereignisse von 1848, der Tod des Königs, dessen Großmuth und Liebe zu unserm Lande der größten Opfer fähig waren, schoben die Verwirklichung dieser Meinung wieder hinaus.

Das Gesetz vom 23. Juli 1843 über die höheren und mittleren Unterrichtsanstalten bestimmte die Einführung von landwirthschaftlichen Cursen an den drei mittlern Lehranstalten unseres Landes. Diese Curse scheinen jedoch mehr auf dem Studienplan gestanden zu haben, als in Wirklichkeit vorschriftsmäßig gegeben worden zu sein. Einige andere Versuche, landwirthschaftlichen Unterricht zu ertheilen, wurden noch gemacht, aber sie waren so unbedeutend, daß sie die allgemeine Aufmerksamkeit nicht auf sich zogen.

Digitized by Google

Bei Gelegenheit einer Bittschrift der Einwohner von Ettelbrück, welche die Errichtung einer Ackerbauschule daselbst verlangten, beschäftigte sich im Jahre 1848 die Deputirtenkammer des Großherzogthums oberflächlich mit der Prüfung der landwirthschaftlichen Unterrichtsfrage im Lande [1]).

In der darauffolgenden Sitzungsperiode kam dieser Gegenstand auf's Neue zur Sprache. Bei der Discussion des Büdgets des Innern waren die Meinungen darüber sehr getheilt und einer der Deputirten suchte sogar zu beweisen, daß die Landwirthschaft *keine Wissenschaft und eines methodischen Unterrichtes nicht fähig sei* [2]). Ein Vorschlag behufs Genehmigung eines Credits, um einen provisorischen landwirthschaftlichen Unterricht zu versuchen, bewies, daß man diese Frage als zwischenfällige behandelte, ohne dieselbe gründlich untersucht zu haben. Dieser Vorschlag wurde denn auch verworfen.

In derselben Sitzungsperiode und zwar bei der Berathung des Büdgets des öffentlichen Unterrichtes machte ein Deputirter einen Vorschlag, dahin lautend, der Regierung einen Credit zu bewilligen, um sie in den Stand zu setzen, die nöthigen Vorarbeiten zur Einführung des landwirthschaftlichen Unterrichtes, zu machen [3]). Dieser Vorschlag wurde ohne Widerspruch angenommen. Das war der erste direkte Credit, welcher im Großherzogthum zu Gunsten des landwirthschaftlichen Unterrichtes bewilligt wurde; er bildete einen besondern Artikel im Büdget des öffentlichen Unterrichtes. Zur Ausführung dieser Verordnung ernannte

1) Protokolle der Sitzungen der Deputirtenkammer des Großherzogthums Luxemburg, Sitzung von 1848, S. 178 und 262.

2) Siehe den Bericht der Sitzungen unserer Deputirtenkammer, Sitzung von 1849, erster Theil, S. 94 ff.

3) Kammerbericht von 1849, zweiter Theil, S. 265.

Digitized by Google

Hr. Willmar, Generalverwalter und Conſeilspräſident, am 20. Februar 1850 eine Commiſſion zur Unterſuchung der landwirthſchaftlichen Unterrichtsfrage. Dieſe Commiſſion, die am erſten März eingeſetzt wurde, erwählte Hrn. Baron von Blochauſen zu ihrem Präſidenten. Sie hielt mehrere Sitzungen und ſchlug unter andern die Ernennung von Commiſſarien vor, um die landwirthſchaftlichen Anſtalten der Nachbarländer zu beſuchen. In Folge dieſes Vorſchlages wurde durch Beſchluß vom erſten Juli 1852 eine Commiſſion von drei Mitgliedern ernannt, um die Ackerbauſchulen und die andern Anſtalten dieſer Art in den benachbarten Ländern zu beſuchen und dort die Frage über die beſte Organiſation eines landwirthſchaftlichen Unterrichtes im Großherzogthum, ſo wie über die Errichtung einer Beſſerungsanſtalt für junge Sträflinge, Bettler und verlaſſene Waiſen näher zu ſtudiren.

Dieſe Commiſſion reichte am 11. Auguſt deſſelben Jahres einen ausführlichen Bericht über das Ergebniß ihrer Reiſe ein. Dieſer Bericht, der von der Regierung in Form einer Broſchüre von 67 Seiten veröffentlicht wurde, gibt einen geſchichtlichen Abriß von vierzehn landwirthſchaftlichen Unterrichts- und zehn landwirthſchaftlichen Beſſerungsanſtalten, welche die Commiſſion in Frankreich, Belgien, Preußen, Würtemberg, in der Schweiz und im Großherzogthum Baden beſucht hat. Nach einer ſehr genauen Auseinanderſetzung ihrer Anſichten und Beobachtungen, ſprach dieſe Commiſſion ſich dahin aus, eine der drei mittlern Lehranſtalten unſers Landes in eine Ackerbauſchule umzuwandeln und erklärte es als unumgänglich nothwendig, mit derſelben eine Muſterwirthſchaft zu verbinden.

Durch den Miniſterwechſel im Jahre 1853 trat dieſe Frage in eine neue Phaſe und der Generalverwalter der Finanzen, Hr. E. Servais, der zugleich mit den landwirth-

Digitized by Google

schaftlichen Angelegenheiten betraut war, unterwarf dieselbe neuen Studien. Es scheint, daß die Anwesenheit S. M. des Königs-Großherzogs in unserm Lande, im Jahre 1855, nicht ohne Einfluß auf die Errichtung der Schule in Echternach war, welche gemäß dem Gesetz vom 10. März 1856, das die Deputirten-Kammer in der Sitzung desselben Jahres votirte, errichtet wurde.

Die Regierung hatte den Muth, diese Anstalt in einem Augenblicke zu gründen, wo fast alle derartigen, nach 1848 in großer Anzahl in Frankreich und Belgien gegründeten Anstalten aufgehoben waren, und nachdem sie in unserer Nähe die erst 1846 errichtete Ackerbauschule von Merchingen bei Saarburg hatte eingehen sehen.

Die Ackerbauschule zu Echternach besteht noch nicht lange genug, um ihre etwaigen Erfolge gehörig würdigen zu können; ich theile in dieser Beziehung gänzlich die Ansicht des Hrn. Lenné von Reckingerhof, der unstreitig in Sachen des landwirthschaftlichen Unterrichtes einer mit unserer competenten Richter im Großherzogthum ist [1]). Betrachtet man die Elemente, aus denen diese Schule zusammengesetzt ist, so wie das am Ende des Schuljahres 1856—1857 veröffentlichte Programm, so hätte man ihr, ungeachtet einiger bei Errichtung derselben begangenen Fehler und ungeachtet der übertriebenen Meinungen, welche die Gönner und Gegner dieser Anstalt über dieselbe geäußert hatten, eine erfolgreichere Zukunft vorhersagen können. Leider gebricht es derselben fortwährend an einer hinlänglichen Anzahl Schüler, weßwegen ihr Fortbestehen schon Seitens der gesetzgebenden Gewalt bedroht wurde.

Zur Zeit der Errichtung der Ackerbauschule in Echternach gab es im Großherzogthum Personen, welche mehr oder we-

1) S. Annalen des Acker- und Gartenbauvereins von 1859, Nr. 1.

Digitized by Google

niger vollständige Studien in ausländischen landwirthschaftlichen Anstalten gemacht hatten. Mehrere dieser jungen Leute haben sich jedoch später nicht auf die Ausübung der Landwirthschaft verlegt.

Bis heute besteht im Großherzogthum noch keine landwirthschaftliche Besserungsanstalt für junge Sträflinge, wie das in andern Staaten der Fall ist. Eine solche Anstalt könnte viel Gutes hervorbringen.

§ 18. Lage der Landwirthe.

Unsere Regierung sowohl als unsere Landwirthe haben die durch einen der neuern Schriftsteller[1]) so klar ausgesprochene Idee sehr gut verstanden und in der Anwendung befolgt, nämlich daß der Landwirth, der von allen Ständen der unabhängigste sein müsse, weder Antrieb noch Unterstützung von der Regierung erwarten, noch seine Zeit durch unnütze Schritte bei derselben verlieren solle, um das zu erbitten, was er nur durch sich selbst erreichen kann. Die Regierung kann sich irren wie jeder Andere, und ihre Gewalt macht ihre Irrthümer unendlich verderblich; eine einzige Kraft ist mächtig genug, um überall zugleich zu handeln, und diese Kraft ist der eigene Vortheil.

Unsere Landwirthe wohnen meistens in Dörfern, weßhalb sich selten größere zusammenhängende Besitzungen vorfinden; gewöhnlich sind dieselben sehr parcellirt. Alleingelegene Güter finden sich wenige vor; es sind dann meistens größere Besitzungen, deren Wirthschaftsgebäude auf den Ländereien selbst erbaut sind. Die kleinern Güter haben ihre Gebäude gewöhnlich in den Dörfern liegen.

Die Anzahl der Häuser im Großherzogthum beträgt nahezu an 29,000; wie schon oben (§ 3) bemerkt, hat dieselbe seit den letzten 10 Jahren bis an 6000 zugenommen.

1) L. de Lavergne. L'agriculture et les populations, S. 289.

Digitized by Google

Die Besitzungen von 100 Hektaren und darüber sind nicht zahlreich. Im Durchschnitt cultiviren unsere Bauern nur 15—20 Hektaren und dies sind fast immer Eigenthümer. Wie in allen Ländern, wo die französischen Gesetze in Kraft sind, ist das Eigenthum ins Unendliche theilbar. Der kleinste Eigenthümer ist unumschränkter Herr über seine Parcelle Land, wie der größte Gutsbesitzer. Es findet sich keine Spur mehr von Lehensdienst vor. Die bedeutendsten Güter, welche nicht altherrschaftlichen Ursprungs sind, leiten ihre Gründung vom Lehnrecht her.

Nach einer officiellen Angabe von 1858 gibt es im Großherzogthum 63,320 Eigenthümer, die weniger als 10 Hektaren, 2,143 die 10 bis 20 Hektaren, 1,501 welche 20 bis 50 Hektaren und 729, welche über 50 Hektaren besitzen.

Es ist noch nicht lange her, daß der große wie der kleine Landwirth, der Eigenthümer sowohl als der Pächter, in seiner Wirthschaft die Rolle eines Oberknechtes spielte, d. h. der Hauptarbeiter auf seinem Gute war. Heute machen es sich die Landwirthe im Allgemeinen etwas bequemer: sie suchen gut anzuordnen und gut zu befehlen; ihre Frauen aber sind noch leider darauf angewiesen, im Hause zu viel die Arbeiten der Mägde zu verrichten.

Man hat lange Zeit und wiederholt behauptet, daß der landwirthschaftliche Wohlstand Englands durch seinen großen, langjährig erbrechtlichen Grundbesitz entstanden sei; dieses ist jedoch ein Irrthum; denn durchschnittlich haben die englischen Güter nur 41 Hektaren, und zwei Drittel derselben haben weniger als 40 Hektaren. Im ganzen vereinigten Königreich gibt es nur etwa tausend sehr große Besitzungen, welche, mehr in die Augen fallend, über den wahren Stand des Theilungsbesitzes manchfache täuschende Urtheile zur Folge haben. Die Fortschritte der Landwirthschaft haben übrigens seit einigen Jahren die Wahrheit klar vor Augen gelegt, daß bei einem

Digitized by Google

Volke deſto mehr Wohlſtand herrſcht und dasſelbe deſto mehr erzeugt und ſchafft, je zahlreicher der Mittelſtand und der kleine Grundbeſitz vertreten ſind.

Es gibt bei uns wenig Pächter. Sie bezahlen den Eigenthümern 30 bis 65 Franken für den Hektare; die Pachtungen auf längere Zeiten werden immer häufiger. Kleinere Güter in Dörfern werden gewöhnlich parzellenweiſe und durch öffentliche Verſteigerung verpachtet, was den Pachtzins bedeutend erhöht. Es gibt Dörfer, wo viele Landwirthe in Wirklichkeit halbe Pächter ſind. Das Bürgerſpital von Luxemburg beſitzt in zwei unweit der Stadt gelegenen Gemeinden ein Pachtgut, das aus 32 Hektaren 77 Aren Ackerland und 2 Hektaren 11 Aren Wieſen beſteht, und das nach einer parzellenweiſen Verpachtung vom Jahr 1857 jährlich 3699,50 Fr. einträgt. Im Jahre 1789 war dasſelbe Landgut verpachtet für 5 Malter (10 Hktl.) Roggen, 2 Malter (4 Hktl.) Gerſte, 1 Malter (2 Hktl.) Hafer, 200 Eier und ungefähr 100 Franken in Geld. Das nämliche Gut war 1822 auf 9 Jahre zu jährlich 350 Franken verpachtet; 1831 ſtieg dieſer Pachtzins ſchon auf 719,58 Fr. und 1849 auf 2000 Fr. in einem, und auf 2567,50 Fr. in mehreren Looſen ausgeboten.

Die Pachtverträge, durch welche der Beſitzer eines Grundeigenthums dasſelbe einer Familie zum Anbau überläßt unter der Bedingung, die Erzeugniſſe deſſelben mit ihr zur Hälfte zu theilen, was in andern Ländern faſt ausſchließlich der Fall iſt, kommen bei uns faſt gar nicht vor. Alle aufgeklärten Landwirthe erkennen einſtimmig die bedauernswerthen Folgen dieſes Syſtems, welches übrigens nur eine Nachahmung der altrömiſchen Verhältniſſe iſt, die zu Varro's Zeiten ihre Ländereien durch die freien Coloniſten anbauen ließen, was damals viel einträglicher war, als dieſelben durch die Leibeigenen bebauen zu laſſen [1]).

1) Varro, I, 17.

Digitized by Google

Die Nachtheile der allzugroßen Zerstückelung der Ländereien fangen in einigen Ortschaften an, fühlbar zu werden. Die übertriebene Vorliebe der Bauern zum Grundbesitze treibt die Zerstückelung oft zu weit. So sieht man manchmal zahlreiche, sehr sorgfältig abgegrenzte Parcellen, welche weit weniger als einen Are betragen. Große Grundtheilungen, welche ein Zusammenlegen des Grundbesitzes bezwecken, wie man dies in einigen Gegenden Deutschlands unter dem Namen Arrondirung vornimmt, sind bei uns noch nicht zur Anwendung gekommen und werden wahrscheinlich keine Aufnahme bei unsern kleinen Eigenthümern finden. Fügen wir noch hinzu, daß die Mutationen der Immobiliargüter sehr lästig sind. Eines der besten Mittel zur Aufmunterung der Landwirthschaft wäre unstreitig die Erleichterung dieser Mutationen.

Der Associationsgeist herrscht nicht unter den Landwirthen des Großherzogthums, um gemeinschaftlich und mit größerer Leichtigkeit bedeutende landwirthschaftliche Unterrehmungen, wie dies in der Industrie der Fall ist, anzufangen. Es findet dies seinen Hauptgrund in den zahlreichen Verwickelungen und den zu großen Unregelmäßigkeiten, denen die landwirthschaftlichen Verrichtungen unterworfen sind. Dies ist jedoch zu bedauern; denn durch gegenseitige Verbindungen könnten die Landwirthe sehr bedeutende Ankäufe machen, die, wenn auch kostspielig, sich jedenfalls sehr gewinnreich zeigen würden.

Gemeiniglich sind die Grundstücke nicht, wie in England und Nord-Deutschland, durch Hecken oder andere Einhegungen getrennt. Bei den Dörfern und Höfen sieht man jedoch öfters solche Einhegungen; die an den Wohnungen liegenden Gärten sind meistens mit Hecken oder Mauern umgeben. Die Wiesen an den Abhängen, gewöhnlich unweit der bessern Dörfer gelegen, sind meistens mit lebendigen Hecken um-

Digitized by Google

zäunt, und fast überall, wo dies Statt hat, tritt der von den Geologen sog. Liaskalk zu Tage (§ 70). Die Felder sind im Allgemeinen offen und die Grenzen der Äcker durch Grenzsteine abgesteckt. Unsere Landwirthe dürften sich wundern, zu erfahren, daß der Gebrauch der sog. Grenzsteine in vielen dem Großherzogthum angrenzenden Gegenden unbekannt ist, und daß der Ackerbau, obschon auf stark parcellirtem Lande, dennoch sehr gut dort betrieben wird. In den Thälern der Maaß und der Chier im Departement der Ardennen findet man diese Grenzsteine nicht.

§ 19. Gemeindeeigenthum.

Das Gemeindeeigenthum, mit Ausschluß der Waldungen, ist im Großherzogth. unbedeutend. Es wurde meistens verkauft und der Ertrag desselben zu öffentlichen Bauten und Verbesserungen verwendet und man muß gestehen, daß auf diese Weise das allgemeine Wohl gefördert wurde. Das Land, das Jedermann gehört, gehört Niemanden. „Wenn die Gemeintriften ein gewisses Verhältniß überschreiten, so unterhalten sie die Armuth, die Faulheit, die Unwissenheit und die Sorglosigkeit.“ [1]) Diese Behauptung, gestützt auf die landwirthschaftlichen Verhältnisse Frankreichs, dürfte sich sogar noch in mehreren Fällen auf einige unserer Dörfer anwenden lassen, welche große Gemeindewaldungen besitzen. Wie in Frankreich und Deutschland, so konnte man auch im Großherzogthum bemerken, daß da, wo die Gemeindegüter dem Weidestrich entzogen wurden, der Futteranbau und die Viehzucht an Güte und Menge am meisten zugenommen haben.

Nach einem officiellen Bericht über die Lage des Großherzogthums im Jahre 1842, besaßen die Gemeinden damals 2724 Hektaren ertragbares Ackerland, mehr als 26,700

1) L. de Lavergne, a. a. O.

Digitized by Google

Hektaren Wald, Lohhecken und Gesträuche und noch außerdem über 600 Hektaren Heiden. Seit dieser Zeit wurde ein beträchtlicher Theil dieser Gemeindegüter veräußert und deren Ertrag, w gesagt, zu andern Zwecken verwendet.

§ 20. Preis der Ländereien.

Der Werth der Grundstücke ist seit den letzten zwanzig Jahren bei uns bedeutend in die Höhe gegangen und ist, im Gegensatz zu dem in andern Ländern, noch fortwährend im Steigen begriffen. Ländereien, welche vor etwa 25 Jahren 600 bis 800 Fr. den Hektare verkauft wurden, gelten heute 2,000 bis 3,000 Fr.; gute Wiesen werden 6,000 bis 10,000 Fr. den Hektare verkauft. M. de Dombasle sagte, es sei kein landwirthschaftlicher Reinertrag mehr zu erzielen, wenn die Grundgüter einen bestimmten Preis, den er auf 1,000 bis 2,000 Fr. für den Hektar festsetzte, übersteigen. Dies hindert jedoch nicht, daß man jeden Tag Bauern sieht, — nicht Hektaren kaufen; denn wenn sie auch Lust zu solchen Parcellen hätten, so erlaubte ihnen doch am öftesten ihre Börse nicht, anzubeißen — sondern Drittel, Sechstel und selbst Zehntel eines Hektaren, die sie dann so bezahlen, daß der Hektare auf 5,000 bis 6,000 Fr. zu stehen kommt, also dreimal das von diesem berühmten Agronomen festgesetzte Maximum übersteigt. Ich kenne im Kanton Luxemburg ein kleines, nicht in der Nähe von Dörfern gelegenes Gut von 18 Hektaren mittlerer Bodenbeschaffenheit, wovon ungefähr der fünfte Theil aus Wiesen besteht, das gegen 1828 für 12,000 Fr. gekauft und 1856 für nahezu 50,000 Fr. wieder verkauft wurde.

Nach Angaben von Schübler[1]) beträgt in Würtemberg der Durchschnittspreis eines Hektaren Land 1,000 Fr. und in Oesterreich 500 Fr.

1) Metall und Papier, zur Lehre vom Gelde. — Stuttgart, 1854.

Digitized by Google

Die meisten etwas bedeutenden Pächter sind Ausländer (§ 3), weil die übertriebene Vorliebe zum Eigenthum die inländischen Landwirthe verleitet, sich lieber einige Parcellen Landes anzukaufen und diese zu bebauen, als ihre Kapitalien zur Verwirthschaftung der Güter Anderer zu verwenden. Die hohen Preise der landwirthschaftlichen Erzeugnisse in den letzten Jahren, die freie Ausfuhr unseres Viehes in's Ausland, die dem Lande durch die metallurgische Industrie und die Erbauung der Eisenbahnen zufließenden Kapitalien sind sämmtlich Ursachen, welche nebst den schon angegebenen die Vertheuerung der Grundgüter mit sich bringen. Bei uns ist der Landwirth nicht, wie in andern Ländern, Inhaber von Eisenbahnobligationen oder Staatsrenten, so daß er seine erworbenen Kapitalien immer wieder zum Ankaufe von Grundgütern verwendet.

Man hat den Mangel an Kapitalien als eine der Hauptursachen bezeichnet, welche im Großherzogthum der raschen Entwickelung einer einträglichen Ackerbauindustrie im Wege stehen. Nicht das Geld ist es, woran es unserer Landwirthschaft gebricht, sondern der erwähnte Uebelstand rührt daher, daß unsere Landwirthe beständig auf die Vergrößerung ihres Gutes bedacht sind; die ihnen durch die häufigen Immobiliarversteigerungen gebotene Gelegenheit sich anzukaufen, treibt sie dazu an, sich fortwährend mit neuen Schulden zu belasten oder wenigstens ihre Kapitalien in den Grundbesitz selbst anzulegen, statt das nöthige Betriebskapital zu vermehren. Sie sehen nicht genug ein, daß zehn Morgen gut angebautes Land ebensoviel ertragen als zwanzig Morgen nur mittelmäßig oder schlecht angebautes. Mathieu de Dombasle hat aufgestellt, daß das Betriebskapital eines Pachtgutes wenigstens das Achtfache des jährlich zu entrichtenden Pachtzinses betragen muß.

Die Ausführung bedeutender landwirthschaftlichen Verbes-

serungen unterbleibt oft aus Mangel an einer gehörigen Feldpolizei und aus der Nichtachtung des Eigenthums von Seiten der ärmern Klasse. So ist der Geist der Zerstörung und des Feldfrevels die Ursache, daß man in vielen Ortschaften, wo dies nothwendig und ausführbar wäre, es nicht einmal wagt, eine Wiesenbewässerung mit Anlagen von Schleußen einzuführen und die Lust an der Anpflanzung von Obstbäumen verliert. Es wurden Wälder urbar gemacht, weil man sie gegen den Waldfrevel nicht schützen konnte.

§ 21. Landwirthschaftliche Architektur.

Die landwirthschaftliche Architektur läßt im Allgemeinen zu wünschen übrig. Im Gegensatz zu dem, was man in andern Ländern, besonders in England, sieht, wird das Innere der Wirthschaftsgebäude fast immer dem Aeußern zum Opfer gebracht. In der innern Einrichtung trägt man selten den Grundregeln der Gesundheitslehre Rechnung. Die Ernten werden fast immer in Scheuern aufbewahrt, d. h. der Gebrauch derselben ist allgemein. Wegen der häufigen Theilungen der Besitzthümer trifft man sehr oft allzugeräumige Scheunen an; aber es ist ein gutes Zeichen, daß ungeachtet des verminderten Grundbesitzes, im Vergleich mit den frühern Wirthschaftshöfen, die Stallungen fast durchgehends mit Vieh besetzt sind.

Der Gebrauch, das Futter und die Cerealien auf sogenannten Feimen aufzubewahren, ist im Großherzogthum noch neu. Die reichlichen Ernten nöthigten die Landwirthe zur Nachahmung dieses in Belgien eingeführten Gebrauches. Vor 12 bis 15 Jahren sah man nirgends auf dem Felde Futter- und Getreidefeimen, obgleich bereits die Römer diese Methode für das Heu sowohl als für das Getreide in Anwendung brachten [1]). Ungeachtet in Folge der häufigen Gü-

1) Siehe Varro, I, 56 und Colum. II, 19.

Digitized by Google

tertheilungen die Scheunen vieler Landwirthe zu geräumig sind, so haben dennoch die Getreide- und Futterhaufen im Freien mehr und mehr Eingang in unserm Lande gefunden, so daß man in den letzten Jahren, wenn die Ernte nur etwas ergiebig ausgefallen war, Dörfer sah, deren Umgebung einen wohlthuenden und angenehmen Eindruck auf das Auge der Vorbeigehenden machte.

Viele Dörfer liegen in Niederungen, wodurch eine große Menge flüssigen Düngers in die Bäche fließt, welcher im entgegengesetzten Falle den unterhalb der Dörfer gelegenen Wiesen sehr fette Bestandtheile zuführt. Die Mauern der Gebäulichkeiten sind aus Stein aufgeführt und letztere zum größern Theile mit Stroh gedeckt [1]); nur solche Gebäude haben Schiefer- oder Ziegeldächer, deren Aufführung noch von jüngeren Zeiten herstammt, und deren Besitzer wohlhabend sind. Die Ziegeldächer sind selten, da die Kunst Ziegel zu brennen im Großherzogthum noch sehr zurück ist und sich auch im Allgemeinen sehr Wenige mit derselben befassen, was hauptsächlich den zahlreichen Mauersteinbrüchen, die sich im Lande befinden, zugeschrieben werden muß.

Die innere Einrichtung der Dörfer ist verschiedenartig. Einige derselben sind sehr schön und trocken und die Wohnungen mehr oder weniger von einander getrennt. Man findet auch noch einige, jedoch schon seltener, wo nur ein kothiger Weg die Häuserreihen von einander scheidet. Bald stoßen die Wirthschaftsgebäude mit ihrer Giebelseite auf den Weg, bald zeigen sie ihre Vorderseite.

Die Sorge für die Reinlichkeit im Innern der Häuser

1) Ein Gesetz über das Verbot der Strohdächer war im Lande nicht lange in Kraft; dasselbe wurde 1818 aufgehoben, und wohl mit Unrecht. Wenn es, gehörig modificirt, bis heute bestanden hätte, so hätte man jene zahlreichen und unheilvollen Feuersbrünste, die in dem trockenen Sommer von 1857 ausbrachen, nicht zu beklagen gehabt.

Digitized by Google

läßt bei den kleinen Landwirthen zu wünſchen; in dieſer Beziehung könnten unſere Bäuerinnen zu den Hausfrauen Lothringens und denen der franzöſiſchen Ardennen in die Lehre gehen. Man muß indeß geſtehen, daß im Allgemeinen das Innere der Haushaltungen weit mehr Wohlſtand verräth als ehemals; bei unſern Bäuerinnen ſticht ſogar ein gewiſſer Aufwand in der Kleidertracht zu ſehr hervor. Vor zehn Jahren fand man ſelten in einem Dorfhauſe ein tapezirtes Gemach, während es heute faſt eben ſo ſelten iſt, ein Bauernhaus zu finden, worin nicht wenigſtens ein Zimmer tapezirt oder bemalt wäre.

Faſt in allen Haushaltungen werden die Speiſen in eigens zu dieſem Zwecke conſtruirten Oefen bereitet, wodurch die häusliche Reinlichkeit befördert, die Arbeit der Köchin erleichtert und das Brennmaterial geſpart wird. Vor noch nicht gar langer Zeit waren dieſe Oefen bei uns noch gänzlich unbekannt. Das Holz iſt das einzige Brennmaterial für unſere Landwirthſchaft; allein da daſſelbe ſeit einigen Jahren noch fortwährend im Preiſe ſteigt, ſo wird es wahrſcheinlich in einer nicht fern liegenden Zeit durch die Steinkohlen, wenn die Eiſenbahnen uns dieſelben mit Leichtigkeit zuführen, erſetzt werden können, was übrigens ganz beſonders von der Zukunft abhängen wird, welche unſerer Eiſeninduſtrie vorbehalten iſt.

Die Pferde- und Viehſtälle haben gewöhnlich nicht die gehörige Breite; doch wird auch ſeit einiger Zeit hierauf bei den Neubauten die erforderliche Rückſicht genommen. Es fällt ſchwer, das einmal Beſtehende zu ändern, beſonders in unſerm Lande, wo der Familienvater die Schwierigkeiten vorausſieht, welche, vielleicht binnen Kurzem, die Vertheilung ſeines Gutes unter ſeine Kinder verurſachen und wobei das Wohnhaus mit ſeinen Nebengebäuden ihm die meiſten Verlegenheiten bereiten wird.

Digitized by Google

Gewöhnlich liegt der Pferdeſtall zu nahe an der Dreſchtenne. Der beim Dreſchen entſtehende Staub vermiſcht ſich mit dem Luftkreiſe, welcher die Pferde umgibt, und hiedurch entſtehen jene häufigen Augenkrankheiten, die den luxemburger Landwirthen ſo empfindliche Verluſte an Pferden verurſachen. Dieſe Einrichtung erleichtert hingegen das Füttern der Pferde, die man im Winter mit den Abfällen beim Dreſchen nährt. Die Pferde ſtehen in einer Reihe, mit dem Kopfe zur Tenne gewendet. Die Reinlichkeit der Viehſtälle läßt überhaupt noch Manches zu wünſchen übrig.

Die Stallungen der Kühe ſind oft ſo eingerichtet, daß ſie zwei Reihen faſſen können; jede Reihe iſt an eine, an der Seitenwand befeſtigte Krippe angebunden. Der Gebrauch der Rauſe für die Kühe findet täglich mehr Eingang.

Die Behälter zum Auffangen des Urins der Hausthier werden täglich in den am beſten cultivirten Kantonen allgemeiner und beſonders bei jenen Landwirthen, die demſelben keinen gehörigen Abfluß in ihre Wieſen geben können. Den meiſten Nutzen aus dem flüſſigen Dünger ziehen jene Eigenthümer, welche einen leichten Boden bebauen.

Die Conſtruction der Schweine- und Hühnerſtälle iſt ſelten ganz tadellos.

Endlich ſteht die Unbeſtändigkeit des Grundbeſitzes einer gründlichen und raſchen Verbeſſerung der landwirthſchaftlichen Bauart im Wege, obgleich es nicht zu verkennen iſt, daß in dieſer Beziehung in den letzten Jahren ein nicht unmerklicher Fortſchritt gemacht wurde.

§ 22. Perſonal des landwirthſchaftlichen Betriebes.

Die Arbeiten in den Wirthſchaften werden, außer den Familienangehörigen, noch durch zwei Arten Arbeiter: die Dienſtboten und die Tagelöhner, verrichtet.

Digitized by Google

Die Dienſtboten ſind Arbeiter, welche auf das Jahr oder auf den Monat gemiethet ſind und gleichſam als Angehörige der Familie, bei welcher ſie in Dienſt ſtehen, betrachtet werden, beſonders bei den kleinen oder mittlern Landwirthen. In dieſem Falle ſpeiſt das Geſinde mit dem Hausherrn am ſelben Tiſche; da, wo das Gegentheil ſtattfindet, haben die Landwirthe oft große Schwierigkeiten, gute Dienſtboten halten zu können.

Ehemals wurde das Hornvieh und die Schweine durch Mägde beſorgt; dieſe fehlerhafte Verpflegung fängt an zu verſchwinden und da, wo das Vieh nicht in hinreichender Anzahl vorhanden iſt, um eigens einen Schweizer zu halten, fängt man auch an die Knechte, welche die Pferde beſorgen, mit der Pflege der übrigen Hausthiere zu beauftragen. Das Hornvieh und die Schweine können bei dieſer Gewohnheitsänderung nur gewinnen, und es ſteht zu hoffen, daß dieſelbe bald allgemeinen Eingang findet.

Ehemals, vor 15 bis 20 Jahren, verdingten ſich die Knechte am öfteſten auf's Jahr; ihr Lohn beſtand theils in Kleidern (das halbe, ganze oder doppelte Leinen), theils in Geld. Man fand damals leicht gute Oberknechte für einen Jahrlohn, der zwiſchen 100 und 150 Fr. abwechſelte. Heute hat ſich das ſehr geändert: die Knechte werden durchgängig auf den Monat gedungen; der Lohn iſt ſo geſtiegen, daß man den Oberknechten jährlich 250 bis 400 Fr. bezahlt und noch dazu Mühe hat, gute zu finden. Als ein großes Uebel für unſere Geſindeverhältniſſe ſind auch noch die Dienſtbotenmärkte, wahre Sklavenmärkte, anzuſehen, wo ſowohl die Dienſtherren als die Dienſtboten getäuſcht werden; es iſt unmöglich, auf dieſen Verdingmärkten Auskunft über Moralität und Kenntniſſe der Dienſtboten zu erhalten. Sehr häufig findet deßhalb auch das Entlaſſen und Wiederwechſeln nach einigen Wochen des Eintritts wieder Statt; öfters haben

Digitized by Google

ſich beide Theile, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, betrogen! Solche Märkte haben wir z. B. zu Rodenmacher (Frankreich). Dieſer Markt, der jährlich am 6. Dezember Statt hat, entführt uns öfters unſere beſten Kräfte gegen Verſprechungen hohen Lohnes nach Frankreich; ferner auf dem Johannisberge den 26. Dezember; endlich zu Luxemburg, hauptſächlich für Mägde, am 28. Dezember.

Man ſieht ſehr ſelten Wirthſchaftsbetriebe durch Verwalter leiten.

Die Tagelöhner, gewöhnlich ehemalige verheirathete Dienſtboten, ſind in einigen Ortſchaften ſelten, während ſie in andern nicht fehlen. Sie arbeiten auf den Tag oder ſtückweiſe, und werden entweder vom Arbeitgeber beköſtigt oder ſie beköſtigen ſich ſelbſt. Ihr Lohn iſt in den letzten Jahren auch geſtiegen. Sie halten gewöhnlich viel darauf, bei den Bauern beſchäftigt zu werden; denn da die meiſten aus ihnen Eigenthümer oder Pächter einiger Parzellen Landes ſind, ſo machen ihnen die Landwirthe hingegen ihre Feld- und Fuhrarbeiten.

Ehemals mußte man die Erntearbeiten, um ſie zur gehörigen Zeit ausführen zu können, durch eine große Anzahl von Taglöhnern und Taglöhnerinnen (Jahn, John) verrichten laſſen; jetzt werden ſie jedoch häufig ebenſo gut und mit mehr Leichtigkeit durch Accordarbeiter ausgeführt.

Die Tagelöhner erhalten 1,25 Fr. bis 2,50 Fr. den Tag ohne Koſt. Abgeſehen von dem größeren comparativen Werthe des Geldes in den vergangenen Jahrhunderten, iſt heute mit dem Lohne der Tagelöhner eine bedeutende und heilſame Aenderung vorgegangen, wenn man bedenkt, daß im Jahr 1350 der Tagelohn eines Winzers in Burgund nur höchſtens fünfundzwanzig Centimen betrug und dieſer Preis in den folgenden Jahrhunderten der nämliche geblieben iſt. Die übrigen Arbeiter verdienten damals noch viel weniger;

Digitized by Google

die Lebensmittel waren aber auch zu jenen Zeiten verhältnißmäßig weit billiger.

Die Einführung der Livrets oder einer guten Gesindeverordnung, besonders für die ländlichen Dienstboten, ist, was uns noch noth thut; bereits seit 1846 sind Schritte gemacht worden, um unsere Landwirthschaft mit einem guten Gesetze über die Arbeiterlivrets auszustatten. In Preußen ist dieser Uebelstand durch das Gesetz vom 24. April 1854 geregelt. Unser Gesetz vom 13. Dezember 1860 über die Livrets kann keinen Einfluß auf die landwirthschaftlichen Arbeiter ausüben, weil nach § 2 des ersten Artikels dieses Gesetzes die Livrets für diese Arbeiter nicht verbindlich sind, und es immer Mittel gibt, dieses Gesetz zu umgehen. Die in den Manufakturen, Fabriken, Hochöfen, Bergwerken, Werkstätten und dergleichen Gewerken angestellten Arbeiter sind immer gehalten, ein solches Dienstbuch zu haben, während dieselbe Verbindlichkeit nur jenem Gesinde auferlegt ist, das sich auf ein Jahr oder wenigstens sechs Monate verdingt hat.

Eine Einrichtung, welche in andern Ländern so heilsam auf den Wohlstand und die Moralität der Arbeiter einwirkt — die Sparkasse, ist noch nicht lange genug im Großherzogthum in Thätigkeit, um schon jetzt ein Urtheil darüber fällen zu können.

Zweites Kapitel.

Landwirthschaftliche Cultur und Werkzeuge.

§ 23. Von der Cultur im Allgemeinen.

Der Luxemburger Landwirth verwendet, mit seltener Ausnahme, viele Sorgfalt auf die Bearbeitung seines Bodens. Es ist dies um so nothwendiger, als in den meisten Fällen das Ackerland von schlechter Beschaffenheit und schwer zu

Digitized by Google

bearbeiten ist. Nur durch viele Mühen und Sorgfalt hat man dasselbe auf den gegenwärtigen Stand gebracht. Vielfach wird jedoch nicht tief genug gepflügt, was der schlechten Eigenschaft des Untergrundes zuzuschreiben ist, der gewöhnlich aus unfruchtbarer, eisenhaltiger Lehmerde besteht. Mehrfach, jedoch noch zu selten, wird diesem Uebelstande durch die Anwendung des Untergrundpfluges abgeholfen, welcher, nachdem der Boden mit dem gewöhnlichen Pfluge umgewendet, in dieser Furche den Untergrund auflockert ohne denselben auf die Oberfläche zu bringen. Auf diese Art wird der Boden nach und nach verbessert. Die Natur des Bodens ist die Ursache, daß das Rajolen (eine 2 bis 4 Fuß tiefe Umgrabung und Auflockerung des Bodens) bei uns noch ziemlich unbekannt ist.

Fast überall werden die Aecker auf gewölbte Beete (Rücken)gepflügt, was um so nothwendiger ist, da der Untergrund undurchlassend und das Drainiren noch nicht allgemein eingeführt ist. Diese Beete, viel breiter als sie es gewöhnlich in Belgien und in den Gegenden sind, wo die Ackerländereien ebenfalls auf Rücken gepflügt werden, sind sehr gewölbt und haben oft eine dachförmige Gestalt. In Folge des Rückenpflügens, so wie auch wegen der zu großen Parzellirung der Güter, findet das Querpflügen selten Anwendung. Wenn die Beete an einem Ende schmäler sind als an dem andern, was häufig der Fall ist, so bilden sie ein Hinderniß zur Anwendung einiger verbesserten Ackergeräthe, besonders der großen Sämaschine.

In den am besten cultivirten Gegenden werden die Stoppeln gleich nach den Ernten umgebrochen.

Eine sehr große Sorgfalt verwendet der Landwirth darauf, dem überflüssigen Wasser einen Abfluß durch die Entwässerungsgräben zu geben. Dieses Wasser führt eine große Menge befruchtender Bestandtheile mit sich; jedoch ist zu bemerken

Digitized by Google

daß meistens zu jenem Ende hin, wo sich die Aecker abdachen, Wiesen liegen und daß dieses Wasser die Futterproduktion derselben begünstigt.

Das Abschwenden (Abschälen und Verbrennen des Rasens) und Ausroden wird noch in einigen Gegenden in Anwendung gebracht, aber nicht mehr in so großem Maßstabe wie früher. Besonders wendet man dieses Culturmittel noch in den Ardennen an; allein die auf diese Art angebauten Ländereien hatten ehemals eine weit größere Ausdehnung. Im Jahre 1822 schlug die Ackerbaucommission vor, den Modus der ausrod- und abschwendbaren Ländereien durch eine Verordnung zu bestimmen.

Die zum Ackerbau verwendeten Thiere sind die Pferde, die Ochsen und die Kühe. Die meisten Arbeiten werden durch die ersteren verrichtet. Ehemals spannte man dieselben nie neben einander, sondern immer in eine Reihe. Sie waren kleiner als heute; auch war es, selbst in den leichten Bodenarten, selten, weniger als 3 bis 4 Pferde einen Pflug ziehen zu sehen. Außer dem Führer des Pfluges war auch noch ein Treiber nöthig. Vor höchstens 30 Jahren kam der Gebrauch auf, die Pferde am Pfluge neben einander und nur zu zwei und zwei anzuspannen, und dieser Gebrauch fand nach und nach in unsern Gegenden, wo es immer thunlich war, Eingang. Es scheint, daß in andern Ländern, wo die Landwirthschaft heute auf einer hohen Stufe steht, die Methode, die Pferde neben einander zu spannen, ebenfalls nicht sehr alt ist. Ein gewisser Dawson war der erste, welcher gegen 1775 in Schottland diese Art, ohne Hülfe eines Treibers zu pflügen, einführte und man nennt noch heute den Namen des ersten Knechtes, Mac Dougal, welcher auf diese Weise bei Dawson pflügte [1]).

Die Verwendung der Ochsen zu den Gespannarbeiten ist

1) Duglas's, Farm. Magaz. Bd. XIII, S. 512.

Digitized by Google

zwar nicht sehr verbreitet, doch ist dieselbe ziemlich bedeutend. Die am besten geführten Wirthschaften besitzen, wenn es die Verhältnisse erlauben, nebst den Pferdegespannen auch Ochsen, die besonders dann zur Arbeit verwendet werden, wenn dieselbe drängt. Es sind dies Zugochsen von der Glaner- oder Birkenfelder-Race, die wir gewöhnlich aus Preußen beziehen und die sehr tauglich zur Arbeit sind. Sie werden immer ans Joch gespannt. Wegen der hohen Pferdepreise hat die Zahl der Zugochsen in den letzten Jahren zugenommen. Ich kenne Dörfer, wo vor kaum zehn Jahren kein einziger Arbeitsochse war und wo heute auf 2 Pferde 1 Ochse kommt.

Die Kuh ist das Arbeitsthier des kleinen Landwirths. Es gibt Ortschaften, die einen leichten Boden haben und wo die Arbeitskühe sehr zahlreich und sehr gut gehalten sind. In diesen Dörfern sind die kleinen Landwirthe verhältnißmäßig sehr wohlhabend. Die Kühe werden fast immer ans Kummet gespannt.

Ehemals gab man sich hinsichtlich des landwirthschaftlichen Fortschrittes weit mehr mit der Kultur des Bodens als mit der Viehzucht ab. Liest man die alten Schriftsteller über Landwirthschaft, so sieht man, daß schon seit den frühesten Zeiten die Viehzucht dem Ackerbau weit nachstand und dieselbe sogar vernachläßigt wurde, während heute, ungeachtet der stets fortschreitenden Entwickelung des Ackerbaues, die Viehzucht eine Hauptstellung einzunehmen scheint.

§ 24. Von der Drainage.

Das Trockenlegen des Bodens vermittelst unterirdischer Gerinne ist erst seit einigen Jahren im Großherzogthum allgemein bekannt. Das Entwässern durch unterirdische Ableitungsgräben ist jedoch schon viel älter, da wir in einigen unserer Gegenden schon vor sehr langer Zeit mit Steinen ausgefüllte Gräben vorfinden. Allein zwischen diesen Abzugs-

Digitized by Google

gräben und der neuern Drainage ist ein großer Unterschied. Erst nachdem durch die Engländer die Drainage systematisch betrieben und auf die der Theorie und der Praxis entlehnten Grundsätze basirt und so der Landwirthschaft übergeben wurde, ward die Anwendung derselben im Großherzogthum allgemein bekannt.

Selbst in England fand die Drainirung, die ein französischer Gelehrter, Payen, als eine der größten Verbesserungen unserer Zeit und vielleicht eine der schönsten Erfindungen für die Landwirthschaft bezeichnete, erst im Jahre 1825 Verbreitung und zwar in Folge großer, von Smith aus Deanstone ausgeführter Arbeiten. Damals und sogar noch später ersetzte man die Steine nur durch rundhohle, mit der Hand oder vermittelst Maschinen fabrizirte, sogenannte Hohlziegel, die man in die Gräben in eine fortlaufende Reihe, entweder auf flache Ziegel oder auf ähnliche mit gehobenen Seitenwänden auflegte. Die oval- und rundförmigen Röhren aus gebackener Ziegelerde, wie man sie heute anfertigt, wurden erst 1843, in Folge der landwirthschaftlichen Ausstellung von Derby, in England allgemeiner angewendet. Ich hatte im Jahre 1846 Gelegenheit, viele in Angriff genommene Drainirarbeiten sowohl in Schottland als in England zu sehen, und überall sah ich nur rundhohle Ziegel mit Sohlen anwenden. Das Entwässern vermittelst Röhren mußte also sogar in England erst später allgemein geworden sein.

Im Jahre 1849, wo man schon viel über die Vorzüge der Drainage geschrieben hatte, schickte die belgische Regierung einen Ingenieur, der der Verwaltung des Brücken- und Straßenbaues angehörte, nach England, um dort die verschiedenen Methoden der Trockenlegung der Ländereien zu studiren und Untersuchungen über die bestvervollkommnetsten Verfahrungsweisen anzustellen. Auf Antrieb der Re-

Digitized by Google

gierung wurden 1850 auch in Belgien einige Drainirungsarbeiten ausgeführt und in Folge deſſen verbreitete ſich in den darauffolgenden Jahren die Anwendung der Drainage raſch in dieſem ganzen Lande. Die belgiſche Regierung errichtete ſelbſt einen beſondern Dienſtzweig für die Drainage. In demſelben Jahre beauftragte auch die franzöſiſche Regierung Hrn. Payen, ſich nach England zu begeben, um ſich mit den dortigen Drainirungsarbeiten bekannt zu machen. Seit dieſer Zeit haben alle im Fortſchritt begriffene Regierungen es ſich zur Aufgabe geſtellt, die Kunſt und Ausführung der Drainage unter den Landwirthen zu verbreiten. Die preußiſche Regierung hat ſogar zu Trier eine Schule errichtet, in welcher Meiſter ausgebildet werden, deren Aufgabe darin beſteht, Entwäſſerungen, Nivellirungen und Bewäſſerungen nach den beſten und neueſten Syſtemen, überall, wo es verlangt wird, auszuführen.

Die erſten Entwäſſerungsarbeiten, die im Großherzogthum nach den Regeln der neuern Drainage und mittelſt Ziegelröhren vorgenommen wurden, ließ Hr. Wellenſtein zu Dreiborn im Jahre 1852 ausführen; dieſer für die Verbreitung der landwirthſchaftlichen Fortſchritte eifrige Landwirth hatte die Röhren dazu von Trier kommen laſſen. Die erlangten Reſultate dieſer Drainage waren, wie Hr. Wellenſtein mir ſo gütig war mitzutheilen, ſehr günſtig.

Lange vor dieſer Zeit, ſchon gegen 1841, hatte Hr. Fr. Doyé, Verwalter des Hrn. Baron von Reinach von Hirtzbach, auf der Domäne Betzdorf ſehr große und gut ausgeführte Entwäſſerungsarbeiten vermittelſt Steine ausgeführt. Dieſe methodiſch ausgeführten Arbeiten müſſen einen guten Erfolg gehabt haben, beſonders aus den zahlreichen Nachahmungen in der Umgegend zu ſchließen. Im Concurs des Acker- und Gartenbau Vereins von 1858 erhielt Hr. Doyé für ſeine Drainirungsarbeiten den erſten Preis.

Digitized by Google

Im Jahre 1852 führte S. K. H. der Prinz Heinrich der Niederlande die Doppelpresse von Whitehead für die Fabrikation von Drainröhren bei uns ein. Diese Maschine erhielt in der großen Londoner Ausstellung von 1852 die goldene Medaille. Zur nämlichen Zeit ließ die Großherzogliche Regierung durch die Sorgfalt der Königlich-Großherzoglichen Ackerbau-Commission auch eine Maschine zur Fabrikation von Drainröhren ankaufen, die ein Mechaniker aus Darmstadt hergestellt hatte. Diese Maschine mit einseitigem Röhrengange wurde bedingungsweise bei einigen Ziegelfabrikanten des Landes aufgestellt, und zwar zuerst bei Hrn. Kintzelé, Architekt zu Heisdorf, der jedoch diese Fabrikation aufgegeben hat. In den Jahren 1859 und 1860 arbeitete sie bei Hrn. Keller zu Bergem, wo sie 150,000 Röhren lieferte. Seit der Einführung dieser zwei Maschinen in unserm Lande hat die Ausführung von Drainagearbeiten mehr Verbreitung gefunden.

Seit 1853 hat man auf dem Hüttenwerk von Berg mehrere Maschinen nach dem System von Whitehead angefertigt, wovon eine für das Großherzogthum. Heute werden in drei oder vier Ziegeleien Drainröhren gemacht.

Wie in Belgien und Frankreich, so wurden auch bei uns durch ein Gesetz die Entwässerungs Anlagen begünstigt. Es ist dies das Gesetz vom 26. Dezember 1855, das auch zugleich auf die Bewässerungen Bezug hat. Dasselbe beruht auf dem Grundsatze, daß jeder Eigenthümer, der seinen Grundbesitz durch die Drainage oder eine andere Trockenlegung verbessern will, mittelst einer gesetzlichen und vorher bestimmten Entschädigung das Wasser durch verdeckte oder offene Gräben durch dasjenige Eigenthum, welches sein Grundstück von einem Wasserlauf oder irgend einem andern Abflußwege trennt, ableiten kann.

Nach meinen gesammelten Erfahrungen kostet eine gute,

Digitized by Google

nach den Regeln der Kunst ausgeführte und nach dem heutigen Arbeitslohne berechnete Entwässerung im Allgemeinen nicht weniger als 200 Fr. für den Hektar. Oft ist sogar dieser Preis noch höher. Im Nord-Departement in Frankreich betrugen nach einem officiellen Berichte über Drainage die Arbeiten für 4829 Hektaren, die im Arrondissement Dünkirchen drainirt wurden, nur 110 Fr. für den Hektar. Im Jahre 1859 wurden im Moseldepartement 1227 Hektaren drainirt, wovon jeder durchschnittlich 260 Fr. zu stehen kam [1]).

Im Jahre 1858 ließ die Domänenverwaltung S. H. des Herzogs von Aremberg 18 Hektaren auf den Gütern zu Meysenburg, in einem thonigen und steinigen Erdreiche, drainiren. Diese, unter der Leitung eines Wiesenbaumeisters aus der Schule von Trier, der schon mehrere ähnliche Arbeiten im Lande geleitet hatte, ausgeführten Entwässerungsanlagen kosteten durchschnittlich 350 Fr. den Hektar. Diese Zahlen beweisen, wie die mit der Entwässerung verbundenen Kosten nach der Bodenbeschaffenheit und dem Arbeitslohne abwechseln können.

Nach statistischen Auszügen, die ich vor mir liegen habe, hatte man im Anfange des Jahres 1857 in Belgien nahezu 28,000 Hektaren entwässert. Ich habe nicht in Erfahrung bringen können, wieviele Hektaren man bis heute im Großherzogthum drainirt hat. Man sagt sogar, daß diese Verbesserung bei uns nicht jene Ausbreitung erlangt, die man Anfangs von derselben erwartet hatte. Dieses langsame Fortschreiten, oder besser gesagt, diese Erkaltung des Eifers für die Drainagearbeit wird von Einigen dem Umstande zugeschrieben, daß man anfänglich die Erfolge und Wirkungen zu hoch gepriesen hat und viele Landwirthe von der An-

1) Siehe Journal d'agriculture pratique de France, 1859, S. 442.

Digitized by Google

wendung derselben bis ins Lächerliche gehende Ergebnisse erwartet hatten. Andere sagen, daß viele dieser Arbeiten schlecht ausgeführt wurden, folglich keine Nachahmer mehr fanden und überdies die zwei trockenen Jahre 1857 und 1858 nicht sehr geeignet waren, unsere Landwirthe für dergleichen Arbeiten zu gewinnen. Ein Grund endlich, der viel Wahrscheinliches hat, ist der, daß in unserm Lande der Besitzer eines Grundstückes, das er zu drainiren wünscht, nicht weiß, an wen er sich wenden soll, um diese Anlage mit sicherm Erfolge vornehmen zu lassen. Es gebricht uns an solchen speciellen Drainirern, die sich mit derartigen Arbeiten abgeben, denn am öftesten können oder wollen sich die Eigenthümer nicht selbst mit der Entwässerung ihrer Ländereien befassen. Ich kenne viele Landwirthe, welche feuchte Ländereien besitzen und dieselben dennoch nicht drainiren, ob es ihnen gleich nicht an den erforderlichen Kapitalien fehlt.

Gegen Anfang des Jahres 1857 wurde das erste Mal von dem Acker- und Gartenbauvereine ein Concurs für die Drainage abgehalten. Eine aus Fachkundigen zusammengesetzte Commission begab sich zu den Landwirthen, welche sich zu diesem Concurse gemeldet hatten, und nahm die Arbeiten an Ort und Stelle in Augenschein. In Folge der Berathungen dieser Commission wurden im Concurse vom 5. Mai zu Luxemburg drei Prämien für Drainage zuerkannt und zwar den HH. Keller, Landwirth zu Bergem, Stroup, Landwirth zu Ewerlingen, und J. P. Fischer, Landwirth zu Schrondweiler.

Im Büdget der Staats-Ausgaben kommt seit 1856 jährlich eine Summe von 4000 Fr. vor unter der Rubrik: „Subsidien und Vorschüsse zu Studien für Trockenlegung des Bodens, Redressirung von Wasserläufen und für Ausführung derartiger Arbeiten." Wahrscheinlich ist dies eine Nachahmung des englischen Parlaments, das zu verschiedenen

Digitized by Google

Malen Gelder zu Gunsten der Entwässerung im Vereinigten Königreich bewilligt hat.

Die vorzüglichsten und bedeutendsten bis jetzt im Großherzogthum ausgeführten Drainirungsarbeiten wurden vorgenommen durch die Domänenverwaltung des König-Großherzogs, die Verwaltung der Güter des Hauses Aremberg zu Meysemburg, die HH. Wellenstein zu Dreiborn, Keller zu Bergem, Fischer zu Schrondweiler, Collart zu Dommeldingen, Gödert zu Röser, Fischer zu Cessingen, de Wacquant zu Föz, den Director der Ackerbauschule zu Echternach, Rausch von Itzig, Stroup von Ewerlingen, Wolff von Garnich und Witry von Echternach.

§ 25. Von den Pflügen.

Der Pflug ist das wichtigste und nützlichste Werkzeug, dessen sich der Mensch beim Anbau der Erde bedient, und der Feldbau eine der wichtigsten landwirthschaftlichen Verrichtungen. Man kann den Wohlstand eines Landes nach dem Grade der Vollkommenheit beurtheilen, den die Bestellung der Pflugarbeiten und die äußere Lage der Felder aufweisen.

Erst seit einigen dreißig Jahren sind die verbesserten Pflüge im Großherzogthum Luxemburg bekannt. Vor dieser Zeit bediente man sich bei uns nur eines sehr schlechten Wendepfluges mit Vordergestell. Dieser Pflug, der noch heute angewendet wird, dessen Gebrauch aber von Tag zu Tag mehr abnimmt, steht in keiner Beziehung mit allen denen, welche in landwirthschaftlichen Werken beschrieben oder gezeichnet sind. Die Schar ist ein gewölbtes, dreieckiges Stück Eisen, das in die hölzerne Pflugsohle, auch Pflughaupt, Pflugkopf genannt, eingepaßt wird. Diese ist vermittelst der Verlängerung der Sterzen (Handhaben) und eines Brettes, die Gries-

Digitized by Google

säule bildend, an einen geraden, sehr langen Pflugbaum, (Grindel, Grengel) befestigt, der auf einer Art kleinen Karrens — Vordergestell — ruht. Ein gerades, an der Pflugsohle angebrachtes, nach hinten in einen spitzen Winkel ausgehendes, zwei, öfters drei Fuß langes Brett, bildet das Streichbrett (Rüster). Der Pflug hat zwei Sterzen, von denen man eher sagen könnte, daß sie den Pflüger aufrecht halten und nachschleppen, als dazu dienen, das Instrument zu leiten. Betrachtet man die Arbeit dieses Pfluges, so ersieht man, daß er die Wirkung eines ganzen Keiles hat, im Gegensatz zu unsern verbesserten Pflügen, welche nur einen halben Keil bilden; er faßt den Pflugschnitt an einer Seite und schiebt ihn, anstatt ihn zu wenden, auf die andere. Er nähert sich am meisten dem von einigen Schriftstellern unter dem Namen großer Wallonischer Pflug beschriebenen. Der höchst billige Preis desselben und die Leichtigkeit, mit welcher man das Streichbrett wenden kann, um in gebirgigen Gegenden zu einer Seite hin, in einer Furche zu pflügen, so wie das Festhalten am alten Schlendrian machen, daß man noch hie und da dieses fehlerhafte Werkzeug gebraucht.

In Würtemberg, in der Umgegend von Heilbronn, nahe an der Grenze des Großherzogthums Baden, sah ich zur Zeit einen Pflug gebrauchen, der dem unsrigen ähnlich war; allein der Gebrauch desselben war nur auf eine kleine Gegend beschränkt und ich hoffe, daß er heute durch den Schwerz'schen Beetpflug ersetzt ist.

Nach dem, was römische Schriftsteller, wie Varro, Columella und Plinius von der Form der Pflüge zu ihrer Zeit sagen, ist es augenscheinlich, daß unser alte Landespflug gallischen Ursprungs ist[1]). Der gallische Pflug hatte ein

1) Plinius schreibt den Bewohnern Galliens die Erfindung des Pfluges mit Vordergestell (planaratrum) zu, dessen man sich zu seiner Zei

Vordergeſtell; nicht ſo der römiſche, welcher anfänglich ſogar kein Streichbrett hatte. Noch heute haben in einigen Gegenden des mittägigen Frankreichs die Pflüge ſogenannte Hacken, keine Rüſter und laſſen die Erde nach Art der römiſchen zu beiden Seiten herabfallen. Es iſt anzunehmen, daß die verſchiedenen bezeichneten Pflüge ohne Vordergeſtell, Stelz- und Schwingpflüge genannt, von dem altrömiſchen Hacken abſtammen, um ſo mehr, da die Namen aller Theile unſers jetzigen Pfluges lateiniſcher Herkunft ſind.

Ich bin geneigt zu glauben, daß die fehlerhafte Einrichtung unſers alten Pfluges die Urſache war, warum die verbeſſerten Pflüge eine ſo ſchnelle Aufnahme, oder beſſer geſagt, eine ſo raſche Verallgemeinerung im Großherzogthum fanden. In keiner Gegend Frankreichs, ſelbſt nicht zu Roville und Umgegend, iſt der Dombasle'ſche Schwingpflug mit gebogenem Grindel ſo allgemein verbreitet als in unſerm Lande. In mehrern Gegenden erſetzt derſelbe den belgiſchen Schwingpflug, den unter dem Namen Haubitz [1]) bekannten Brabanter Pflug. Da faſt alle Theile des Dombasle'ſchen Beetpfluges aus Gußeiſen beſtehen und an demſelben die amerikaniſche Schar angebracht iſt, ſo findet derſelbe mehr Verbreitung als der belgiſche, deſſen Anfertigung koſtſpieliger, die Abnutzung raſcher und die Regulirung

zu bedienen anfing und der ſchon bei den Angelſachſen eingeführt war. Man nannte ihn auch **Plaum**, von plaustrum, Wagen, woher das engliſche **plough** und das deutſche **Pflug** kommt. Man ſieht hieraus, daß der im Luxemburger Dialect gebrauchte Ausdruck zur Bezeichnung des Pfluges nicht ſo viel von ſeinem Urſprunge abweicht als das deutſche Wort Pflug.

1) **Haubitz** und nicht **Hobitz** oder **Obitz**. Dieſe Bezeichnung für den Schwingpflug iſt ſehr alt und die Artillerie hat dieſelbe dem Ackerbau entlehnt, um die Granatenmörſer (Haubitz) zu bezeichnen. **Haubit** iſt altdeutſch und wurde vor dem 12. Jahrhundert gebraucht, um den Kopf — caput — Haupt — den Pflugkopf ſelbſt zu bezeichnen.

Digitized by Google

hwieriger iſt. Dort wo die Dombasle'ſchen Pflüge die belgiſchen erſetzen, werden ſie ſo conſtruirt, daß ſie nach links umwenden, weil die Ackerer und die Pferde an dieſe Art zu pflügen gewöhnt ſind. Der Pflüger führt die Pferde gewöhnlich ſelbſt vermittelſt einer Leine, auch ſpannt er faſt nie mehr als zwei an den Pflug.

Solche Fortſchritte müſſen genügend erſcheinen, wenn man erwägt, wie ſchwer in allen Ländern der Landwirth ſich zu Verbeſſerungen verſteht. In Gegenden, die nicht weit vom Großherzogthum liegen, ſogar in England und ſelbſt der Hauptſtadt des Landes zunächſt gelegenen Grafſchaften Surrey und Suffolk ſpannt man noch häufig 4—5 Pferde an einen Pflug von altherkömmlicher Form, wie man vor etwa dreißig bis vierzig Jahren in einigen Localitäten unſers Landes zu thun pflegte. Um eine Idee von der Hartnäckigkeit der Vorurtheile der meiſten Landwirthe zu geben, führt man das Beiſpiel von einem Pächter der Grafſchaft Surrey an, welcher aus einer andern Gegend dahin gekommen, den zweiſpännigen Pflug einführte und ſich deſſelben 30 Jahre lang bediente; ſeine Nachbaren ſollen noch heute behaupten, daß es unmöglich iſt, mit zwei Pferden zu pflügen [1]).

Die belgiſchen Pflüge waren noch vor den Dombasle'ſchen im Lande bekannt. Landwirthe, welche 60—70 Jahre alt ſind, haben mir verſichert, daß man in ihrer Jugend hier zu Lande nie Pflüge ohne Vordergeſtell geſehen habe. Ich erinnere mich noch ſehr gut, daß es von 1834 bis 1837 noch eine große Seltenheit war, einen belgiſchen Pflug anzutreffen. Allein es ſcheint, daß ſchon 1802 Hr. Baron von Tornaco, der Vater des jetzigen Regierungspräſidenten, auf ſeinem

1) Journal d'agriculture pratique de Barral von 1858, Bd. I, S. 391, und Situation agricole des comtés d'Angleterre, von Caird, aus dem Engliſchen überſetzt von Banzelin.

Digitized by Google

Gute zu Sterpenich, das er selbst bewirthschaftete, den ersten Stelzpflug, den man im Lande gesehen, einführte. Eines ähnlichen Pfluges bediente man sich 1817 auf dem Gute des Hrn. de Wacquant zu Fötz.

Die Einführung des Dombasle'schen Pfluges in unserm Lande datirt von 1845, wo Hr. Dron, ein französischer Pächter, sich zu Ewerlingen niederließ, mit einem Bedarf von Ackerbauwerkzeugen, die er aus der Dombasle'schen Fabrik zu Nanzig bezogen hatte. Im nächstfolgenden Jahre wurden die Pflüge des Hrn. Dron, welche den Beifall aller unserer intelligenten Landwirthe erhalten hatte, in der Fabrik zu Berg von Hrn. de Lathuilerie, und einige Jahre später auch zu Lintgen nachgebaut. Auf dem Hüttenwerk zu Weilerbach wurde der Dombasle'sche Pflug nach direkt von Nanzig bezogenen Modellen angefertigt.

Einige Jahre vor der Ankunft des Hrn. Dron zu Ewerlingen hatten die HH. Perrin von Möstroff und Knepper von Peppingen jeder einen Schwingpflug von Nanzig her bezogen, ohne daß jedoch derselbe im Lande Aufnahme fand. Man fertigt heute im Großherzogthum Pflüge von allen Dimensionen, für alle Pflugarten und alle Bodenarten an. Im Allgemeinen hat man sie gern etwas leichter als die in Frankreich angefertigten und hat sogar mehrere kleine Verbesserungen daran angebracht, die theils eigener Erfindung, theils englischen Pflügen entlehnt sind. So wurde der Dombasle'sche Regulator mit Zahneisen durch einen einfachern ersetzt, der allen erforderten Eigenschaften besser entspricht. Die ausgezeichnetesten englischen Pflüge, jene, welche in den Concursen prämirt wurden, werden in unsern Fabriken genau nachgebaut, wie z. B. die Pflüge von Howard, Ramsome, Parquin, Smal. Sehr viele Wagner und Schmiede in unsern Dörfern geben sich heute mit der Anfertigung der verbesserten Pflüge ab. Einige aus ihnen, wie die Gebrüder

Digitized by Google

Schmit, Hufschmiede in Garnich, N. Schwarmes, Hufschmied zu Bergem, Schuder und Cigrang, Hufschmiede zu Burglinster, fertigen deren sogar nach Dombasle'schem Systeme an, die von den Landwirthen in der Umgegend sehr geschätzt sind.

Die Concurse der landwirthschaftlichen Vereine, die belgischen Pächter, die sich im Großherzogthum niedergelassen haben und die Bemühungen mehrerer praktischen intelligenten Landwirthe haben Vieles zur schnellen Verbreitung der verbesserten Pflüge beigetragen. Der alte Pflug mußte aus den Concursen verschwinden, wo er nie mit Vortheil ringen konnte [1]).

Die Anwendung der Schwingpflüge ergibt den Landwirthen bedeutende Ersparnisse, weil auf jedem Pflug ein Pferd und ein Mann gewonnen ist.

Man hat auch bei uns versucht, Wendepflüge herzustellen, wie den Valcourt'schen Doppelpflug, den Dombasle'schen Wendepflug, so wie einen andern, den ein einfacher Schmied sehr sinnreich, und zwar ganz aus Eisen construirte. Obgleich im Großherzogthum viel Ackerland an Abhängen liegt, so scheinen diese Pflüge dennoch in der Praxis, wahrschein-

1) Im Jahre 1851 sah ich bei einem Preispflügen zu Longwy schlechte Pflüge mit Vordergestell concurriren und prämiren, die, im leichten Sandboden, mit vier kräftigen Pferden bespannt waren, von denen jedes seinen besondern Führer hatte. Ein ganz neuer, jedoch schlecht bespannter Dombasle'scher Pflug, den eine Person führte, welche noch nie gepflügt hatte, schien nur da zu sein, um diesen besten aller Pflüge in Mißcredit zu bringen.

Es scheint, daß ein ähnlicher, 1857 zu Diedenhofen abgehaltener Concurs in dieser Beziehung nicht viel weiter fortgeschritten war.

Man sollte beinahe glauben, daß diese Concurse dazu veranstaltet gewesen wären, die Landwirthe solcher Gegenden in ihrem schlechten Treiben zu bekräftigen und ihren Fortschritt zu hemmen.

Digitized by Google

lich wegen ihres complicirten Baues, ihres hohen Preises und ihrer zu großen Schwere keinen Eingang zu finden.

Man trifft im Großherzogthum auch Untergrundpflüge an, jedoch sind dieselben selten. Der Read'sche Maulwurfspflug wird seit 1854 auch zu Berg nachgebaut, desgleichen ein anderer von Hrn. de Lathuilerie, Direktor des Berger Hüttenwerkes, erfundener Untergrundpflug. Es gibt auch Landwirthe, die diese Pflüge durch einen nach dem alten Systeme gefertigten Pflug ohne Streichbrett ersetzen, welcher so eingerichtet ist, daß er ohne Vordergestell arbeiten kann; er geht hinter dem Hauptpfluge her und lockert den Untergrund in einer Tiefe von 15—20 Zoll auf, ohne denselben an die Oberfläche zu bringen. Ich habe gesehen, daß ein Pferd hinreichte, diesen Pflug zu ziehen.

§ 26. Von den Eggen.

Nach Hrn. de Marivault gebraucht man noch heute im Mittelpunkt Frankreichs, in denselben Gegenden, wo der Pflug der ersten Jahrhunderte noch so zu sagen gar keine Veränderung erlitten hat, die ursprüngliche Egge, ein elendes Werkzeug, das man nur Egge nennen kann, wenn man auf die Wirkungen sieht, die dasselbe hervorbringen soll. Sie besteht aus einem Stück Holz von 7 bis 8 Fuß, welches an einem, auf dem Joch der Ochsen ruhenden Zugbaum befestigt ist. Das kommt unsern meisten Landwirthen gewiß unglaublich vor. Folgende Anekdote bestätigt indessen das Gesagte zur Genüge. Ein Gewerbtreibender unsers Landes, Hr. de Saint-Hübert von Luxemburg, befand sich 1857 in einer Gegend des mittägigen Frankreichs (Departement Lot und Garonne), wo er Gelegenheit fand, sich mit einem der intelligentesten und reichsten Landwirthe aus Saint-Livrade, einem kleinen Flecken, über Landwirthschaft zu unterhalten. Dieser fragte Hrn. de Saint-Hübert, ob man im Großher-

Digitized by Google

zogthum Luxemburg das Ackergeräthe kenne und gebrauche, das man Egge nenne; was ihn anbelange, so habe er noch nie eine Egge gesehen, habe aber von einem benachbarten Landwirthe gehört, dieselbe bringe sehr gute Wirkungen hervor, und er sei deshalb gesonnen, sich ein solches Instrument kommen zu lassen. In Mitten des schönen Frankreichs, in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts — das scheint beinahe unglaublich! Weniger zum Erstaunen ist es, daß 1816 ein Luxemburger die Egge in einer nahe an der polnischen Grenze gelegenen Gegend Rußlands einführte, wo man bis dahin nur mit Dornwellen eggte, die man über das Ackerfeld schleifte.

Die Egge und die Walze zum Zerbröckeln der Erde und Brechen der Schollen war bis 1815 und sogar noch später im größten Theil des Nièvredepartements in Frankreich unbekannt [1]).

Die Egge und die Walze scheinen indessen seit undenklichen Zeiten im Großherzogthum gebraucht worden zu sein. Schon die Römer kannten diese beiden Werkzeuge; sie construirten unter dem Namen hirpex oder irpex und crates Eggen, deren Formen jedoch nicht hinlänglich gekannt sind.

Die heute bei uns gebrauchten Eggen weichen sehr in ihren Formen ab. Die Eggen mit hölzernen Zähnen werden immer seltener und sie kommen nur mehr in den Ortschaften mit sehr leichtem Boden vor. Ehemals eggte man nicht genug. Das kräftige und häufige Eggen, das die im Lande ansäßigen belgischen Pächter mit Erfolg vornahmen, ist die Ursache, warum man heute mehr Sorgfalt auf diese landwirthschaftliche Arbeit verwendet.

Man hat Eggen von verschiedener Größe, je nach den Localitäten und den verschiedenen Zwecken, zu denen sie be-

1) Delafond. — Progrès agricoles de la Nièvre. — Paris, 1849, S. 36.

Digitized by Google

ſtimmt ſind. Faſt jeder Landwirth hat eine ſehr ſchwere Egge, welche 3, 4 und ſogar 5 Pferde erfordert, ſie erſetzt bei ihm den Scarifikator. Die viereckigen Eggen ſind die verbreitetſten; die von den Belgiern eingeführten dreieckigen ſcheinen kaum allgemeinen Eingang zu finden.

Eine Egge, die ſeit einigen Jahren raſch an Verbreitung gewonnen hat, iſt die Zwillingsegge für zwei neben einander geſpannte Pferde, eine Abart der ſchottiſchen Zwillingsegge. Dieſelbe beſteht aus zwei mit einander vermittelſt Scharniere verbundenen Eggen, wovon jede nur aus drei Balken beſteht. Die Vorrichtung zum Anſpannen der Pferde, die Stellung der Balken und der Zähne ſind nach dem Walcourt'ſchen Syſtem rautenförmig. Die Zähne ſind etwas ſchief nach vorne geneigt und man kann die Pferde verkehrt anſpannen, wenn man weniger kräftig eggen will.

Dieſe Zwillingsegge bietet mehrere weſentliche Vortheile. Erſtens ſpringt ſie in einem ſcholligen Boden nicht ſo viel als die einzelne Egge, und greift auch auf dem Rücken der ſchmalen Beete, durch das Scharnier zuſammen gehalten, beſſer ein. Ein Mann kann mit vier Pferden zwei ſolche Eggen, die vier gewöhnlichen gleich kommen, führen, indem er ein Paar mit dem Zügel vor ſich herleitet und neben dem andern einhergeht. Die Pferde ſind nie der Gefahr ausgeſetzt, verwundet zu werden, wie das bei den alten viereckigen Eggen ſo häufig vorkommt.

In den letzten Jahren wurden in unſern Fabriken auch doppelte oder dreifache Eggen ganz aus Eiſen hergeſtellt, nach dem Syſteme von Howard, Coleman und Walz; bis heute ſind dieſe Eggen aber noch ſo wenig verbreitet, daß es eine Seltenheit iſt, eine ſolche anzutreffen.

§ 27. Von den Walzen.

Faſt jeder Ackerbauer beſitzt eine Walze, von der er aber

Digitized by Google

im Allgemeinen nicht oft genug Gebrauch macht. Es sind dies einfache cylinderförmige Walzen aus Holz, deren man sich hauptsächlich nur zum Ebenen der mit Hafer eingesäeten Aecker bedient, um das Mähen desselben zu erleichtern. Diese Walzen sind zu leicht, um die harten Schollen unseres Bodens, die man lockern sollte, zu zerdrücken.

Manchmal sieht man auch steinerne und gußeiserne Walzen, letztere haben sich seit einigen Jahren ziemlich verbreitet. Die erste gußeiserne Walze wurde 1845 von H. Dron zu Ewerlingen eingeführt; es war dies die Dombasle'sche, die einzige, welche damals in der Fabrik zu Nanzig angefertigt wurde. H. de Lathuilerie baute 1849 diese Walze nach und brachte gleichzeitig einige Verbesserungen an. Der Durchmesser schien ihm für eine erleichterte Zugkraft viel zu klein und da sich auch nur schwierig eine kurze Wendung damit machen ließ, so gab er dem Durchmesser 65 Centimeter, anstatt 50 und theilte die ganze Walze in 2 Theile, damit sie sich bei dem Umdrehen zu zwei entgegengesetzten Seiten drehen könne und dasselbe erleichtert werde. Um dieselbe Zeit stellte H. de Lathuilerie auch eine Nivellirwalze her, die besonders auf die Wiesen berechnet ist; sie besteht aus zehn von einander unabhängigen Ringen, die sich frei um die Achse drehen, ist 1,40 Meter lang und kann von 2 bis 3 Pferden gezogen werden. Etwas später construirte man auch zu Berg nach einem von H. Tudor, einem in unserm Lande ansäßigen englischen Landwirth, beschafften Modell die Kroskillwalze. Man stellt zwei Arten derselben her: eine dreizehnringige, die 1 Meter, und eine zwanzigringige, die 1,55 Meter lang ist. Letztere wurde durch Anbringung einer Aufwindungsschraube verbessert. Die fünfzehnringige Kroskillwalze wurde 1850 auch zu Ceffingen angefertigt.

Man gibt gewöhnlich der Kroskillwalze den Vorzug, denn mittelst dieses kostbaren Werkzeuges macht man den steifsten

Digitized by Google

und härtesten Boden so locker, als man es nur zu wünschen vermag.

Auch zu Lintgen fertigt man heute diese Walzen an und sogar noch andere, welche dem nämlichen Zwecke dienen sollen.

Diese schweren Walzen sind berufen, große Dienste jenen Landwirthen zu leisten, die schweren Boden unter dem Pfluge haben und denjenigen, welche den Anbau der Gerste betreiben, eine Getreideart, die, wenn sie gut gerathen soll, bei trockener Witterung in einen sehr lockern Boden gesäet werden muß.

§ 28. Verschiedene andere Geräthe für den größern Betrieb.

Unter denjenigen Instrumenten, die für den größeren Ackerbau bestimmt sind, nimmt auch der Scarificator eine bedeutende Stelle ein. Dieses Werzeug, das englischer Erfindung ist, wenn man nicht jene Werkzeuge als Scarifikatoren betrachten will, die im vorigen Jahrhundert von Chateauvieux und Duhamel-Dumonceau unter dem Namen Cultivator empfohlen wurden — wurde zuerst im Großherzogthum im Jahre 1842 von H. Dams auf Reckingerhof bei Remich eingeführt. Der erste zu Roville construirte Scarifikator wurde daselbst erst 1835 eingeführt. Der am meisten bei uns verbreitete, ist der Roviller Scarifikator. Zuerst wurde derselbe nach dem 1845 von H. Dron zu Ewerlingen eingeführten, großen neunscharigen, zu Berg nachgebaut.

Heute gibt man allgemein einem kleinern fünfscharigen den Vorzug, der nur 2 bis 3 Pferde bei der Arbeit verlangt Er wurde zuerst von H. de Lathuilerie verfertigt und wird heute häufig von Dorfschmieden nachgebaut, die denselben sogar an das Vordergestell unsers alten Landpfluges anpassen.

In vielen Wirthschaften ersetzt die große Egge den Sca-

Digitized by Google

rifikator (§ 26); erstere war sogar bis hiehin ein Hinderniß zur allgemeinen Einführung des letztern.

Die Zähne dieses Scarifikators sind an ihrem Ende etwas platt gemacht und stehen nach der Biegung nach vorne etwas weiter auseinander, so daß er den Extirpator bis auf einen gewissen Punkt ersetzt.

Im Jahr 1857 führte H. Servais, Director des Hüttenwerkes zu Weilerbach, ein neues englisches Ackergeräth, den Skim-Plough, ein, von dem man viel Gutes sagt und der in Wirklichkeit ein sehr verbesserter Extirpator ist. Derselbe scheint nach dem, was ich darüber gehört habe, in Aufnahme zu kommen.

Ein Werkzeug der großen Cultur, das man auch bisweilen im Lande antrifft, ist die Wiesenschleife, auch Wiesenhobel genannt. Die vielen trockenen Wiesen, die ihre Nahrung nur aus dem direct aus den Feldern kommenden Wasser ziehen, sind im Herbste und Frühjahre mit einer ungeheuern Menge Maulwurfshügel bedeckt. Im Winter und gegen Anfang des Frühjahrs haben unsere Wiesen, mit Ausnahme derjenigen, die sich an den Ufern der Bäche hinziehen und zu mager oder zu feucht sind, das Aussehen cultivitirter Aecker. Die Kunst, Maulwürfe zu fangen, ist bei uns unbekannt; aber seit acht bis neun Jahren, wo die Maulwürfe in Folge der trockenen Sommer sich über die Maßen vermehrten, hat man in einigen Gegenden Maulwurfsfänger, welche aus Preußen und Frankreich herüber gekommen waren, beschäftigt und diesen unterirdischen Wühlern das Handwerk gelegt.

Zur Ebenung der Maulwurfshügel bedient man sich verschiedenartiger Schleifen. Oft gebraucht man dazu eine schwere Egge mit nach oben gewendeten Zähnen. Die beste derartige Schleife, die ich anwenden sah, besteht aus einem dicken dreieckigen, zwei Meter langen Stück Holz, das am vordern

Digitized by Google

Winkel, der auf der Erde gleiten soll, mit Eisen beschlagen und an eine Art Pflug mit Vordergestell angebracht wird. Dieses Instrument, dessen man sich zu Cessingen bedient, ist nach dem Modell eines Werkzeugs construirt, das man in der Umgegend von Nanzig anwendet und entspricht seinem Zwecke vollkommen.

Vor einigen Jahren erfand und construirte H. de Lathuilerie zu Berg eine Walze, um die Wiesen zu ebnen, zu eggen, zu walzen und die Maulwurfshaufen zu zertheilen. Dieses Instrument wird seit fünf Jahren auf einem königlichen Gute unweit dem Haag angewendet. Im Frühjahr 1856 hat man mittelst desselben einen guten Erfolg auf allen Wiesen der Domäne zu Berg gehabt. Leider kann diese Wiesenmaschine ihres hohen Preises wegen von unsern meisten Landwirthen nicht angeschafft werden.

Die Pferdehacke zum Behacken der Reihensaaten trifft man auch bisweilen an. Sie wurde erst 1840 im Lande bekannt und zuerst von den HH. Knepper zu Peppingen und Dron zu Ewerlingen eingeführt. Es war dies die Dombasle'sche Pferdehacke. Diejenigen nach dem Systeme von Howard, so wie noch einige andere, werden im Lande nachgebaut.

Der Gebrauch der Pferdehacke scheint mir nicht sehr allgemein zu werden, weil die Arbeit mit der Handhacke vollkommener ist, die Felder zu zerstückelt sind und hauptsächlich, weil man das Beetpflügen zu sehr übertreibt.

Die Pferdehacke, wie sie von unsern Maschinenbauern angefertigt wird, hat vorne drei Schare oder Füße und hinten zwei Messer. Da sie tiefer in den Boden hineingeht als die Handhacke, so wandte ich mit Erfolg beide Methoden an, um die Hackfrüchte zu bearbeiten.

Der Furchenzieher wird nach verschiedenen Modellen

Digitized by Google

construirt. Gewöhnlich hat er nur drei Füße. Wenn er deren mehr hätte, so würde er sich weniger eignen, um auf schmalen Beeten zu arbeiten.

In unsern Fabriken verfertigt man Pferde-Sämaschinen nach englischen, französischen und belgischen Modellen; allein bis heute macht man bei uns fast keinen Gebrauch von denselben, vermuthlich wegen ihrer Complication, ihrer zu hohen Preise und besonders wegen der zu hoch gewölbten Pflugbeete.

§ 29. Von den Transportfahrzeugen oder Fuhrgeräthen.

Die Geräthe zum Transporte sind vierräderige Wagen, zweiräderige Langkarren und Schlagkarren, hierorts Teimer genannt.

Die am häufigsten in unserer Landwirthschaft angewendeten Fahrzeuge sind die vierräderigen Wagen, deren Größe verschieden ist, ohne jedoch die colossalen Dimensionen der belgischen Wagen zu erreichen. In gebirgigen Orten ist der Gebrauch der Karren häufiger.

Die Wagen sind zwei-, drei- oder vierspännig. Heute werden dieselben nur mehr mit eisernen Achsen und gußeisernen Radbüchsen gemacht, während vor dreißig Jahren das Alles nur aus Holz gefertigt wurde. Auch sah man ebenfalls damals nie an den Fahrzeugen der Landwirthe die Sperrschraube, im gewöhnlichen Leben Sperr-Mekanik genannt. Heute findet man, daß diese Vorrichtung in einem gebirgigen Lande von so unbestreitbarem Nutzen ist, daß, wie ein sehr geistreicher Mann sagte, die Pferde dem Erfinder derselben, wenn er bekannt wäre, eine Statue errichten sollten.

Der flüssige Dünger wird in Fässern auf Karren verfahren.

Der luxemburger Landwirth charakterisirt sich durch den Gebrauch einer Art Karren, welcher in einem soliden, manch-

Digitized by Google

mal zierlich, manchmal auch grob gefertigtem Tape-Cul besteht, vermittelst deſſen er ſeine Früchte zum Markte bringt, und den er auch zu ſeiner perſönlichen Bequemlichkeit auf ſeinen Reiſen gebraucht (§ 5); kurz, es iſt ſeine Kutſche, die er im Nothfall ſogar zum Einfahren der landwirthſchaftlichen Erzeugniſſe, z. B. des Grünfutters gebraucht. Der Sitz läßt ſich nach Belieben wegnehmen, manchmal ſind es deren ſogar zwei. Man erinnert ſich noch bisweilen, daß man vor einer gewiſſen Anzahl Jahre dieſe Fahrzeuge nur unter einem Namen traurigen und unangenehmen Andenkens kannte.

Es ſind höchſtens fünfzehn Jahre, daß die Fuhrwerke mit Federn, die Tilburys u. ſ. w. anfangen, bei unſern wohlhabendſten Landwirthen Aufnahme zu finden.

§ 30. Von den Handgeräthen.

Die Handgeräthe ſind im Großherzogthum ungefähr die nämlichen wie ſonſt überall. Es ſind dies gewöhnlich die Ackergeräthe der kleinen Kultur. Man bedient ſich verſchiedener Handhacken, des Spatens, des Handrechens, der zweizackigen Gabel, der dreizackigen Miſtgabel, des Setzholzes und des Schubkarrens.

Das Ausſäen geſchieht gemeinhin mit der Hand, d. h. der Same wird handvoll, breitwürfig ausgeworfen, indem man denſelben aus dem ſogenannten Säetuch herausnimmt, wobei die Hand, wie Plinius für die Römer bemerkte, der Bewegung des rechten Fußes folgt. Bei den Römern jedoch wurde das Säetuch durch Weidenkörbe erſetzt, was noch heute in mehreren Gegenden Europas gebräuchlich iſt.

Die Handſämaſchine iſt ein Inſtrument, das ſeit den letzten Jahren ſich einer großen Gunſt im Lande zu erfreuen hatte, um den Reps, die Runkelrüben, die Möhren und die Feldbohnen (Pferdebohnen) zu ſäen. Dieſelbe wurde

Digitized by Google

zuerst 1843 aus der Nanziger Fabrik zu Cessingen eingeführt; es war die Handsämaschine mit Löffeln, welche alsbald in unsern Fabriken nachgebaut wurde. Sie hat fast überall die Maschine mit blechener Saamenbüchse ersetzt, die zu derselben Zeit eingeführt wurde, und deren man sich ihres billigen Preises wegen bediente, die aber bei weitem keine so genügenden Resultate lieferte als die Roviller.

In den letzten Jahren wurde die Dombasle'sche Sämaschine von Hrn. de Lathuilerie durch Anbringung einer Hemmvorrichtung verbessert, um nach Belieben das Ausfallen des Samens aufzuhalten. Diese Verbesserung erhielt in der allgemeinen landwirthschaftlichen Ausstellung von 1856 in Paris eine Ehrenmeldung. Man baut auch solche Maschinen, wo die Löffel durch Schaufeln ersetzt werden.

Diese Sämaschinen werden oft in der mittlern und großen Kultur, aber nur bei Hackfrüchten angewendet. Die Cerealien werden noch nicht in Reihen gesäet.

Die scheiben- und cylinderförmigen Wurzelschneidemaschinen, so wie andere nach verschiedenen Mustern hergestellte, werden häufig angetroffen, jedoch scheint es mir, daß man den ersten allgemein den Vorzug gibt, indem sie eine für das Rindvieh besonders passende Schnittform haben.

Von den heute im Lande gebräuchlichen Butterfässern kannte man vor 30—40 Jahren nur jene, wo man direkt auf den Rahm einwirkte, nämlich die Stoßfässer. Die mittelst einer Kurbel gedrehten Butterfässer haben in fast allen etwas bedeutenden Wirthschaften dieses alte Butterfaß verdrängt. In Berg und zu Lintgen fertigt man auch andere an, welche die Behandlung des Rahmes und der Butter hinsichtlich der Reinlichkeit erleichtern, und die Butterbereitung sehr beschleunigen.

Die mit einer Ziehstange versehene Hand-Häckselmaschine ist deutscher Erfindung und seit undenklicher Zeit

Digitized by Google

im Großherzogthum im Gebrauch; ſie iſt heute in vielen Wirthſchaften durch jene verbeſſerten Rotativ-Strohſchneidmaſchinen erſetzt, deren Erfindung wir den Engländern verdanken.

§ 31. Anwendung des Düngers.

Die gehörige Anwendung des Düngers iſt der Gegenſtand der ganzen Sorgfalt eines gutdenkenden Landwirthes. Der auf die Felder verfahrene Miſt wird in der Regel auch alſogleich, wenn es nur möglich iſt, ausgebreitet und untergebracht. In einigen Gegenden läßt man jedoch den ausgebreiteten Dünger mehrere Wochen liegen, ohne ihn unterzubringen, wo er dann den Einwirkungen der Atmoſphäre ausgeſetzt iſt. Genaue Erfahrungen, die einer meiner Freunde und ich ſelbſt gemacht, lieferten mir den Beweis, daß in gewiſſen Gegenden die Gewohnheit, den Dünger nicht alſogleich unterzubringen, gar keine nachtheilige Wirkung auf die Fruchtbarkeit deſſelben hat. Dieſer Umſtand ſcheint die Empfehlung Joigneaux's zu beſtätigen, im Allgemeinen den Dünger vorzugsweiſe als Deckung und Ueberdüngung zu verwenden.

Da wo noch das Dreifelderſyſtem beſteht, oder beſſer geſagt, wo man das Land noch brach liegen läßt, düngt man möglichſt ſtark nach der erſten Pflugart, und bringt erſt bei der zweiten den Dünger unter.

Der Dünger wird für die Gerſte, den Weizen, den Reps, die Wicken, die Möhren und die Runkelrüben, nie für den Hafer und Spelz, und ſelten für die Kartoffeln und die Wieſen verwendet. Seit dem Eintritt der Kartoffelkrankheit unterläßt man gewöhnlich die Düngung der zur Produktion dieſes Knollengewächſes beſtimmten Aecker. Die auf den Hektar verwendete Quantität iſt ſehr verſchieden, man kann

Digitized by Google

jedoch als mittlere Düngung 15 Fuhren, jede von 1500 Kilogrammen, annehmen.

In einigen Orten werden die Wiesen mit Asche gedüngt

In mehreren Gegenden der Ardennen, wo der Untergrund undurchlassend ist, muß die Düngung sehr stark sein, um dem Auswintern der Samen vorzubeugen. Es gibt dort Ortschaften, wo man behauptet, der Dünger diene nur zur Erwärmung des Bodens für die jungen Pflanzen. Im Gutland, sogar in der Umgegend von Luxemburg, hatten ehemals die Landwirthe das Unglück, ihre Klee- und Saatfelder durch das Ausheben zu Ende des Winters, wenn die nächtlichen Fröste mit dem am Tage eintretenden Thauwetter abwechselten, vernichtet zu sehen. Heute wird dieses Auswintern fast gar nicht mehr wahrgenommen, ein Zeichen, daß man tiefer pflügt und besser düngt als ehemals.

§ 32. Vom Jäten, Behacken und Häufeln.

Das fast im ganzen Großherzogthum gebräuchliche Jäten, Behacken und Häufeln der Wurzelgewächse und Blattpflanzen ist die Rettungsplanke der kleinen Cultur. Durch das Jäten im Frühjahre verschaffen sich die kleinen Landwirthe und Tagelöhner zugleich Futter für ihr Vieh.

Der mittlere und größere Landwirth lassen diese Arbeiten gewöhnlich mit der Handhacke vornehmen, und da, wo die Pferdehacke angewendet wird, geschieht dies nur, um dem Boden eine tiefere Bearbeitung zu geben, als gewöhnlich die Arbeiter mit der Handhacke vermochten.

In unsern landwirthschaftlichen Fabriken fertigt man die verschiedenen Jät-, Hack- und Häufelmaschinen nach bekannten Systemen an. Der Gebrauch dieser Geräthe scheint keine merkliche Verbreitung im Lande zu finden. Bis heute wird das Jäten, Hacken und Häufeln nur in dem mit Wurzelpflanzen und Reps bebauten Lande vorgenommen. Wie schon

Digitized by Google

oben bemerkt, werden die Cerealien nicht in Reihen gesäet. Die Düngung der letztern mit menschlichen Excrementen bringt im Sandboden eine große Menge Unkraut vom Geschlechte des Gänsefußes (chenopodium urbicum et viride) hervor, das man ausreißen muß.

Die Reihenkultur der Ackerbohnen fängt auch an in Aufnahme zu kommen, so daß man dieser Hülsenfrucht mehr Sorgfalt zuwendet und, um unmittelbar Weizen darauf folgen zu lassen, diese einträgliche Pflanze jätet und behackt.

Ich glaube, daß in der Zukunft die Reihenkultur der Cerealien der Drainage wird untergeordnet werden. Das Pflügen auf schmale Beete, das noch heute unerläßlich ist, macht die Anwendung der großen Sämaschine und Pferdehacke, wie man dieses in England sieht, einigermaßen unmöglich.

§ 33. Von der Getreideernte.

Seit einigen Jahren bemühen sich die Landwirthe, bei der Getreideernte das Accordarbeiten so viel wie möglich einzuführen. Das ursprüngliche Werkzeug bei der Getreideernte, die Sichel, welche bis gegen 1826 hin nur allein gebräuchlich war, hat heute fast überall der Sense den Platz geräumt. Schon die Römer kannten zwei Arten Sensen [1]): 1° Die italienische Sense mit einem Handstiele, die mit der rechten Hand geführt wurde; es ist dies die flämische Sape, deren Einführung bei uns einige Landwirthe schon vor 1830 versucht hatten, die aber die Concurrenz mit der deutschen Rüstsense nicht aushielt, so daß auch sogar die belgischen Pächter, die sich bei uns niedergelassen haben, dieses Instrument bei der Weizen-, Roggen- und Mischelfruchternte gebrauchen; 2° die gallische Sense mit

1) Plinius, I, 1.

Digitized by Google

langem Wurfe, welche der Arbeiter mit beiden Händen führt. Die Senſe, deren man ſich gegenwärtig bei uns bedient, iſt alſo eigentlich galliſchen Urſprungs. Ihr altdeutſcher Name iſt segansa, von secare, daher das jetzige Senſe [1]).

Man bedient ſich zweier Arten Geſtellſenſen: 1° Die Senſe, um nach Außen zu mähen, deren Zähne faſt die Länge der Senſe haben, und die man bei den kurzhalmigen Cerealien, wie beim Hafer und der Gerſte, gebraucht; 2° diejenige, um nach Innen zu mähen, deren Zähne ſchwächer und höchſtens halb ſo lang als die der erſten ſind, und welche man beim Mähen der hochhalmigen Cerealien, wie beim Mengkorn, Weizen und Roggen anwendet. Mit dem erſten dieſer Werkzeuge genügt der Mäher ſich ſelbſt, indem er die abgehauenen, auf der Senſe liegenden Halme in Schwaden legt. Die zweite Senſe erfordert einen Gehülfen, gewöhnlich eine Frau, die dem Mäher folgt, und mit einer Sichel die abgehauenen und leicht gegen das noch auf dem Fuß ſtehende Getreide geneigten Halme aufhebt und auf Schwaden legt. Wenn es trocknes Wetter iſt, legt die Arbeiterin dieſe Schwaden alſogleich in Seile, wo man dann hernach nur mehr die Garben zu binden hat. Durch dieſes Verfahren fallen die Körner nicht ſo leicht aus als beim Gebrauch der flämiſchen Sape.

Ein Mäher kann ſo mit einer Arbeiterin täglich 40 Aren abmachen, in Garben binden und aufmanteln (aufpuppen, auf Haufen ſetzen.) Je nach den Gegenden und je nachdem das Getreide entweder gelagert iſt oder nicht, koſtet das Abmähen eines Flächenraumes von 33 Aren 2,50 — 5 Fr., die Anfertigung der Seile und das Aufſtellen in Puppen zu je 10 Garben mit einbegriffen. Dieſer Preis war früher niedriger, ſcheint aber heute noch mehr zu ſteigen. Die Ar-

1) Mone, Urgeſchichte des badiſchen Landes, Bd. 1, S. 49.

Digitized by Google

beit wird gewöhnlich gut ausgeführt, weil jeder Arbeiter seine Arbeit allein verrichtet und weiß, daß die Herstellung derselben mit der der anderen Mäher, die neben ihm arbeiten, verglichen wird. Ich muß gestehen, daß ich nirgends so gute Mäher gesehen habe als in unserm Großherzogthum. Die nämliche Arbeit für Hafer und Gerste bezahlt sich für 33 Aren mit 1,50—3 Fr.; das Mähen ist weniger mühsam, und das Aufmanteln erfordert weniger Arbeit.

Die Gegenden, wo man den Weizen ein wenig vor seiner Reife mähet, liefern das schönste Getreide für die Märkte. Ehemals ließ man den Hafer wenigstens acht Tage auf dem Boden liegen, die Landwirthe banden ihn sogar nicht gerne eher in Garben, als bis ein starker Thau oder ein leichter Regen denselben durchdrungen hatte. Das Aufschwaden des Hafers ist heute allgemein aufgegeben, besonders seitdem man einigen Varietäten, die schwerer und mehlreicher sind und leichter auskörnen, den Vorzug gibt.

Die Cerealien werden überall in Garben gebunden und auf Puppen von je 10 oder 12 Garben gestellt. Diese Haufen sind so eingerichtet, daß eine Garbe in Form eines Hutes die andern 9 oder 11, welche mit den Aehren zusammen gestellt sind, überdeckt. Der Stand dieser Haufen ist ziemlich fest, sie verhindern das Eindringen des Regens und haben den Vortheil, daß sie gut trocknen. Diese Methode die Haufen aufzustellen, scheint mir vor allen bis hiehin empfohlenen den Vorzug zu verdienen. Sie geht rasch von Statten und erleichtert das Aufladen, Einheimsen und Verstellen sehr.

Bei der Getreide-Ernte im Jahre 1857 versuchte man zuerst in unserm Lande, in der Ackerbauschule zu Echternach, eines jener großen Geräthe zum Schneiden der Cerealien, welches man seit einigen Jahren, zuerst 1842 in den Vereinigten Staaten durch Mac-Cornick construirt,

Digitized by Google

unter dem Namen Getreide-Mähmaschine herstellt. Es war die Dray'sche Mähmaschine, welche dieser Anstalt von dem Weilerbacher Hüttenwerk zur Verfügung gestellt worden war. Schon im vorhergehenden Jahre hatte bei dem vom Ackerbauverein zu Fels am 29. September abgehaltenen Concurs die Direction des Königl. Hüttenwerks zu Berg eine Getreide-Mähemaschine nach dem Systeme von Manny ausgestellt. Das am Schlusse des Schuljahrs 1858—1859 herausgegebene Programm der Ackerbauschule zu Echternach erklärt, daß die Maschine von Dray nach Versuchen, die man mit derselben in dieser Anstalt bei der Getreide-Ernte von 1858 angestellt, nichts mehr zu wünschen übrig lasse. Im Jahre 1859 wurde die Getreide-Mähemaschine von Manny unsern Landwirthen vom Berger Hüttenwerk zum Vermiethen angeboten.

Hoffen wir, daß diese Maschine noch mehr verbessert und allgemeine Anwendung im Großherzogthum finden werde.

Nach Plinius und Palladius scheint es, daß zur Zeit des Einfalles der Römer eine Getreide-Mähmaschine in Gallien und vielleicht auch in unsern Gegenden in Gebrauch war. Nach der Beschreibung, die Palladius von derselben gibt, hatte diese Maschine mit den heutigen viele Aehnlichkeit [1]).

§ 34. Vom Dreschen.

Das Dreschen der zum Körnerertrag bestimmten Ernten geschieht überall in Scheunen, denn das Klima erlaubt nicht, diese Arbeit wie in einigen andern Ländern im Freien vorzunehmen. Das Austreten durch das Vieh hat nur selten beim Reps Statt. Ich wüßte nicht, ob bei uns das Entkörnen mittelst der Walze versucht worden sei.

Die Dreschtennen sind entweder aus Steinplatten,

1) Palld. lib. VII tit. 2.

Digitized by Google

aus Brettern oder aus einem Kitt geſtampfter Lehmerde hergeſtellt, welche einen gehörigen Grad Feſtigkeit annimmt; die letztern ſind häufiger, weil ihre Herſtellung mit weniger Koſten verbunden iſt. Dieſe Tennen ſind mit einem großen Thore verſehen zum Einfahren für die mit den Ernten beladenen Wagen, um jene ſchichtenweiſe auf den Garbenboden (Kaſtenplatz) zu bringen.

Das bündelweiſe Handdreſchen auf einer Hürde oder einem Faß war ehemals allgemein gebräuchlich in den Ardennen, beſonders für den Roggen, und dieſe Arbeit koſtete 1 Fr. bis 1,50 Fr. für das Malter (den doppelten Hektoliter). Heute verſchwindet dieſe Methode allmählich. Das Dreſchen mittelſt des Flegels hat dem mit der Maſchine, beſonders wo die Wirthſchaften eine ziemliche Ausdehnung, von 15 Hektaren und darüber haben, ebenfalls ſchon wieder Platz gemacht.

Wenn ich England ausnehme, ſo iſt der Gebrauch der Dreſchmaſchinen nirgends ſo allgemein als im Großherzogthum Luxemburg. So wie der Tagelohn höher ſteigt, finden auch dieſelben nach und nach mehr Eingang und werden zugleich verbeſſert. Im Winter von 1858—1859 zählten wir eines Tages im Dorfe Hellingen allein vierzehn in Thätigkeit begriffene Dreſchmaſchinen. Nach dem General-Bericht der Ackerbau-Commiſſion über den Zuſtand der Landwirthſchaft im Großherzogthum von 1858 gab es damals 703 Dreſchmaſchinen im Lande. Nach dem Berichte von 1861 waren deren ſchon 974 vorhanden.

Nach Mittheilungen, die jedoch wenig zuverläſſig ſind, ſcheint es, daß bereits gegen 1820 einige Landwirthe unſers Landes Vorrichtungen zum Dreſchen, die unter dem Namen mechaniſche Flegel bekannt ſind, aufgeſtellt hatten, deren Gebrauch jedoch keine Verbreitung fand. Erſt ſeit der Einführung der Dreſchmaſchinen nach dem Meikle'ſchen Syſtem,

Digitized by Google

bei welchen das Entkörnen vermittelst eines Rotativ-Dreschers geschieht, kamen diese Maschinen bei uns in Aufnahme.

Die Erfindungen und Verbesserungen an der eigentlichen Dreschmaschine wurden erst gegen 1795 in Schottland von Meikle gemacht. Sie wurde darnach in Schweden eingeführt, wo sie vom Grafen Lasteyrie studirt, verbessert und nachgebaut wurde. Von dort aus verbreitete sie sich über das Festland, daher ihr Name Schwedische Dreschmaschine. Seither wurden zahlreiche Verbesserungen und mehr oder minder wesentliche Abänderungen an derselben vorgenommen. Im Jahre 1821 wurde sie zuerst in Frankreich eingeführt. Auch waren es französische Maschinenbauer, die einige Jahre vor 1830 die erste Dreschmaschine im Großherzogthum aufrichteten. Ich habe nicht in Erfahrung bringen können, wer die erste bei uns eingeführt hat.

Die erste im Großherzogthum von einem Inländer angefertigte Dreschmaschine wurde 1839 von Hrn. Wirz, Mechaniker zu Holzem, für Hrn. Weicker von Capellen gebaut. Die gute Leistung dieser Maschine in den Händen eines so intelligenten Landwirthes trug viel zu der Verbreitung derselben bei.

Unsere landwirthschaftlichen Gerätheſabriken, so wie mehrere Mechaniker, stellen heute solche Maschinen nach verschiedenen Modellen her. Die anfänglich gebauten sind selbstverständlich nicht so gut als die, welche man heute baut. Sie werden am öftesten für 2—3 Pferde Zugkraft angefertigt. Es gibt in unserm Lande erst eine einzige bewegliche Dampfmaschine, die zu landwirthschaftlichen Zwecken gebraucht wird; es ist dieses die Maschine von Clayton von 6 Pferdekraft, die bei der allgemeinen Pariser Ausstellung im Jahre 1855 von der Direction der königl. Privatdomäne zu Berg angekauft wurde, und welche bis heute dazu gedient hat, die große Dresch-

Digitized by Google

und Reinigungsmaschine des nämlichen Maschinenbauers in Bewegung zu setzen.

Gegen das Ende des Jahres 1855 hatte Hr. Weier zu Grewels eine kleine feststehende Dampfmaschine nach dem Lefflo'schen System aufstellen lassen, um eine Dreschmaschine, eine Mühle und eine Häckselmaschine in Bewegung zu setzen; dieselbe ist heute nicht mehr in Thätigkeit. Man darf hoffen, daß in einer nicht zu fern liegenden Zukunft die Dampfmaschinen für landwirthschaftliche Zwecke allgemeiner werden, und man wird sich sodann wundern, daß es eine Zeit gab, wo sie unsern Landwirthen unbekannt waren. Unsere Pferde könnten nur dabei gewinnen, denn man stimmt allgemein darin überein, daß zur Bewegung des Göpelwerkes (manége) einer Dreschmaschine dieselben sehr leiden. Man findet auch manchmal Dreschmaschinen, die durch Wasser getrieben werden. Der Wind wird nirgends als Triebkraft benutzt.

Man hat oft versucht, Hand-Dreschmaschinen für die kleinen Wirthschaften herzustellen. Bei der industriellen Ausstellung zu Luxemburg, im Jahre 1852, wurde eine solche Maschine, von Hrn. Specht, Schreinermeister im Grund, ausgestellt, prämirt. Bei der allgemeinen Ausstellung zu Paris, 1856, erhielt eine ähnliche, sehr gut gebaute und von Hrn. de Lathuilerie verbesserte Maschine den zweiten Preis, während von neun gleichartigen, die ebenfalls dort ausgestellt waren, keine des ersten Preises würdig befunden wurde. Da diese Maschinen durch Menschenkräfte bewegt werden, so finden sie keine große Verbreitung.

Außer den von unsern speciellen Mechanikern angefertigten, in ihrem Baue mehr oder weniger abweichenden Maschinen, werden in unsern Fabriken die besten im Auslande geschätzten Dreschmaschinen, so wie die verschiedenartigsten Göpelwerke, sowohl feststehende wie bewegliche, nachgebaut.

Die Dreschmaschinen werden bei uns viel wohlfeiler als

Digitized by Google

im Auslande angefertigt. Man ſieht deren mit Göpelwerk, jedoch ohne Körner-Reinigungsmaſchine, von 400—800 Fr. für 2 Pferde, die mit 4 Perſonen 100—150 Garben oder 3—4 Hektoliter Frucht in der Stunde dreſchen.

Gewöhnlich iſt an dieſen Maſchinen keine Wanne zum Fruchtreinigen angebracht. Das Reinigen des Getreides wird abgeſondert vorgenommen. Unſere älteſten Landwirthe ſagen, man habe ſich ehemals, um das Getreide von dem Kaff zu ſondern, häufig jener aus Weiden geflochtenen und mit zwei Handgriffen verſehenen, unter dem Namen Handwanne bekannten Art Korbes bedient; dies war eine ſchwierige und ermüdende Arbeit, die ſehr langſam von Statten ging.

Unter dem Namen Großer Wann beſitzen die begüterten Landwirthe die mehr oder minder vollkommene, mehr oder minder abgeänderte Roviller Frucht-Putzmühle. Die am häufigſten gebrauchte und überall bei den kleinen Landwirthen angewendete Fegmühle iſt die Deutſche, welche man faſt immer neben der Roviller, wo dieſe ſich vorfindet, antrifft. Jene iſt weniger koſtſpielig und ſehr einfach, und würde letztere an Güte übertreffen, wenn ſie mehr leiſtete. Es iſt eine vortreffliche Maſchine, um auf dem Kornboden das aufgeſpeicherte Getreide zu reinigen und den ſchwerern Samen von dem leichtern abzuſondern.

Drittes Kapitel.

Von den Kulturpflanzen.

§ 35. Von den Kulturpflanzen im Allgemeinen.

Betrachtet man die Landwirthſchaft in Bezug auf die Produktion im Allgemeinen, ſo zerfällt ſie in zwei große, ſcharf abgeſonderte Abtheilungen. Die erſte begreift die Erzeugniſſe der vegetabiliſchen, die zweite die der animaliſchen Subſtanzen. Die vegetabiliſche Produktion iſt die wirkende Kraft,

Digitized by Google

der unumgänglich nothwendige Folgesatz der thierischen Produktion, so wie die animalische die Triebfeder der vegetabilischen ist.

Die Zahl der Kulturpflanzen ist sehr bedeutend, wenn man die in den Bereich der Gartenkultur gehörenden mit einbegreift. Versteht man aber darunter diejenigen, deren Anbau allgemein und deren Erzeugniß wesentlich nothwendig ist, so wird diese Zahl bedeutend verringert.

In letzter Zeit hat sich die Zahl der Pflanzen, die mit zur großen Kultur gehören, bei uns vermehrt. Die Kartoffeln, der Reps, der Madia, der Hybridenklee und selbst alle angebauten Kleearten, der Topinambur und einige Arten Cerealien und Wurzelgewächse waren den Landwirthen des Großherzogthums früher unbekannt.

Es scheint, daß die früher an den Ernten verursachten Schäden weit beträchtlicher waren als heute. Die Raupen müssen furchtbare Verwüstungen angerichtet haben, weil die Landesverwaltung dadurch veranlaßt wurde, die Verordnung vom 5. Januar 1732 über die Vertilgung der Raupen zu erlassen. Diese Verordnung wurde seither oft wiederholt, in den letzten Zeiten aber nur der Form wegen.

§ 36. Von den Cerealien.

Die Cerealien, d. h. die grasartigen Pflanzen oder Halmfrüchte, welche ihrer Körner wegen angebaut werden, bilden unstreitig die wichtigste und wesentlichste Produktion der Luxemburger Landwirthschaft. Da sie die Grundlage der Nahrung der Bevölkerung bilden, so hat zu gewissen Zeiten der Handel mit Kornfrüchten nicht ermangelt, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

Die im Großherzogthum angebauten Kornfrüchte sind: der Weizen, der Dinkel, der Roggen, der Hafer und die Gerste. Man baut auch in großer Menge die beiden ersten

Digitized by Google

oder die beiden letzten gemischt, und nennt dann das erste Gemenge Mengkorn (Mischler) und das zweite Tremi.

Bis zu den letzten Zeiten wurden die Cerealien nach dem Maß verkauft; dies ist auch noch heute der Fall, doch nimmt man auch zugleich Rücksicht auf das Gewicht. Letzteres ist sehr rationell, weil die Nahrungsbestandtheile in einer nähern Beziehung mit der Schwere als mit dem Volumen stehen.

Nach der „Geschichte von Luxemburg vom Notar Pierret", einem ungedruckten Manuscript, das sich in der Stadtbibliothek befindet, wurde gegen Anfang des vorigen Jahrhunderts das Getreide auf den Märkten von Luxemburg in folgendem relativen Verhältnisse bezüglich der Preise verkauft: Das Mengkorn kostete ein Fünftel weniger als der Weizen, die Gerste hatte ungefähr denselben Preis wie der Weizen. Man darf annehmen, daß der damals größere Verbrauch des Biers die Ursache des verhältnißmäßig höhern Preises der Gerste war. Der Preis des Dinkels hielt die Mitte zwischen dem des Roggens und des Hafers, der der weißen Bohnen kam dem des Weizens ungefähr gleich, die Erbsen und das Haidekorn (Buchweizen) standen auf gleicher Höhe mit dem Roggen, die Linsen kosteten ungefähr so viel wie der Weizen und oft etwas mehr. Der Preis der Ackerbohnen kam dem des Roggens ziemlich gleich.

Das Verhältniß der Preise dieser Getreidearten hat sich heute etwas geändert.

In nachstehender Tabelle habe ich die Mittelpreise der vorzüglichsten Kornfrüchte auf dem Markte zu Luxemburg, so wie auf den bedeutendsten Märkten der Nachbarländer zusammengestellt, indem ich so weit zurückging, als mir die Urkunden, die ich mir verschaffen konnte, gestatteten. Für den Markt von Luxemburg wurde der Preis des Weizens und des Roggens von 1595 bis 1738 dem erwähnten Manuscript von Pierret entnommen, wie dieses Getreide „Jahr

Digitized by Google

„für Jahr in der Stadt Luxemburg verkauft wurde, nicht „nach dem höchsten und nicht nach dem niedrigsten, sondern „genau nach dem Mittelpreise." Von 1738 bis 1785 sind einige Lücken, weil ich für diese Periode die Preise nur nach unvollständigen Angaben für die bedeutendsten Märkte berechnen konnte. Diese Angaben fand ich in den Archiven der Stadt Luxemburg, in einem Register, das Hr. Weyer, Gemeindesekretär, so gefällig war, mir mitzutheilen. Von 1785 bis 1856 sind die Marktpreise von Luxemburg nach Berechnungen aufgestellt, welche mit den amtlichen Angaben der Direction und des Einnehmers des Einregistrirungs-Amtes und der Domänen, wie sie Hrn. München behufs Veröffentlichung in seiner Pasinomie zugestellt wurden, übereinstimmen.

Die Mittelpreise des Weizens auf den Märkten zu Metz und von ganz Frankreich sind für die erste Hälfte des laufenden Jahrhunderts einer Arbeit von E. Bouchotte entnommen, betitelt: Recherches sur le prix des blés dans la Moselle, tableau du prix des blés sur les marchés de Metz comparé au prix moyen de la France pendant les années 1800 à 1850 [1]).

Die Marktpreise von Arlon, auf amtliche Belege von 1813 an begründet, wurden mir mitgetheilt von meinem Collegen, Hrn. Lejeune, Thierarzt und Mitglied der Ackerbau-Commission der Provinz Luxemburg, zu Arlon.

Ich konnte mir die Marktpreise von Trier nur von einigen Jahren verschaffen.

1) Mémoire de l'académie impériale de Metz, 1855—1856, II, 4, S. 152.

Digitized by Google

Tabelle

der Getreidepreiſe auf den Märkten von Luxemburg und den bedeutendſten Märkten der Nachbarländer.

Märkte der Stadt Luxemburg.

Jahre.	Mittelpreiſe in Fr. und Centimen des Hektoliters		Jahre.	Mittelpreiſe in Fr. und Centimen des Hektoliters	
	Weizen.	Roggen.		Weizen.	Roggen.
1595	9,90	8,65	1625	9,90	7,85
1596	7,85	6,60	1626	16,80	15,25
1597	9,10	7,85	1627	11,15	9,10
1598	4,95	4,15	1628	9,50	7,45
1599	4,95	4,15	1629	11,55	9,90
1600	6,20	5,80	1630	14,85	12,35
1601	5,80	4,55	1631	8,65	7,45
1602	7,45	5,80	1632	8,25	6,60
1603	6,60	5,80	1633	9,50	7,45
1604	4,55	2,90	1634	9,10	7,00
1605	4,55	2,90	1635	12,35	10,35
1606	4,55	2,90	1636	Krieg und	20,20
1607	5,80	4,15	1637	Theuerung.	18,55
1608	6,20	4,55	1638	19,80	19,80
1609	4,95	3,05	1639	18,95	16,55
1610	6,60	4,95	1640	16,50	10,80
1611	7,45	6,20	1641	16,50	12,35
1612	9,50	8,65	1642	16,80	14,00
1613	5,35	4,15	1643	16,50	13,20
1614	7,00	6,20	1644	16,50	13,20
1615	8,65	6,60	1645	18,15	14,00
1616	3,30	2,10	1646	6,60	4,15
1617	6,20	4,15	1647	6,60	4,15
1618	8,65	7,45	1648	16,50	14,90
1619	5,35	3,05	1649	19,80	16,50
1620	7,45	4,15	1650	19,80	16,50
1621	5,35	4,15	1651	21,40	19,80
1622	7,45	5,80	1652	9,90	8,25
1623	8,25	7,00	1653	5,80	4,15
1624	7,85	6,20	1654	5,80	4,15

Digitized by Google

Jahre.	Mittelpreise in Fr. und Centimen des Hektoliters		Jahre.	Mittelpreise in Fr. und Centimen des Hektoliters	
	Weizen.	Roggen.		Weizen.	Roggen.
1655	7,45	5,80	1691	9,90	7,45
1656	5,80	4,15	1692	16,90	14,45
1657	6,60	4,95	1693	19,80	16,80
1658	8,65	6,20	1694	16,90	14,00
1659	9,90	7,00	1695	7,45	6,20
1660	11,15	9,10	1696	7,85	6,20
1661	17,70	14,90	1697	8,25	6,40
1662	8,65	5,80	1698	15,05	12,35
1663	8,65	4,95	1699	14,45	12,35
1664	6,60	5,35	1700	7,00	6,20
1665	5,35	4,15	1701	7,45	5,35
1666	4,55	3,30	1702	6,20	4,95
1667	4,55	3,30	1703	5,80	4,75
1668	7,00	4,35	1704	6,20	4,15
1669	6,60	4,55	1705	6,60	4,95
1670	6,60	4,35	1706	8,65	7,00
1671	5,80	3,30	1707	7,20	4,35
1672	6,80	4,35	1708	8,85	4,75
1673	7,20	5,35	1709	18,55	14,90
1674	11,55	8,65	1710	17,10	15,65
1675	16,80	14,90	1711	5,35	4,95
1676	10,10	8,25	1712	8,25	6,20
1677	12,35	8,85	1713	13,00	7,20
1678	6,60	4,15	1714	18,15	15,45
1679	10,35	7,45	1715	8,85	6,80
1680	10,80	7,85	1716	5,80	4,15
1681	12,35	10,80	1717	5,80	4,95
1682	11,15	8,05	1718	6,40	4,55
1683	7,45	5,80	1719	7,20	5,35
1684	9,50	7,85	1720	6,20	4,95
1685	7,00	4,35	1721	6,40	5,35
1686	8,65	6,40	1722	5,80	5,55
1687	5,80	4,15	1723	6,60	5,35
1688	5,35	3,05	1724	8,65	7,00
1689	6,65	5,35	1725	12,35	10,35
1690	9,50	7,00	1726	9,90	8,25

Digitized by Google

Jahre.	Mittelpreise in Fr. und Centimen des Hektoliters		Jahre.	Mittelpreise in Fr. und Centimen des Hektoliters	
	Weizen.	Roggen.		Weizen.	Roggen.
1727	8,65	6,60	1764		
1728	7,45	6,20	1765		
1729	7,45	6,20	1766		
1730	7,45	5,80	1767		
1731	10,80	8,65	1768		
1732	7,85	5,80	1769		
1733	8,25	6,60	1770		
1734	7,45	5,80	1771		
1735	7,85	6,60	1772	10,70	
1736	7,45	5,35	1773		
1737	7,85	6,20	1774	11,65	
1738			1775	14,00	
1739			1776	9,46	
1740			1777		
1741	13,60		1778	11,64	
1742	9,46		1779	10,28	
1743			1780	9,05	
1744			1781	10,70	
1745			1782		
1746	9,47		1783	10,28	
1747			1784	12,76	
1748			1785	11,05	
1749			1786	8,90	
1750			1787	9,85	
1751	11,52		1788	12,60	
1752	14,00		1789	17,95	
1753			1790	18,35	
1754			1791	11,85	
1755			1792	16,80	
1756			1793	27,85	
1757			1794	23,30	
1758			1795	31,20	
1759			1796	19,75	
1760			1797	15,60	
1761			1798	11,85	
1762			1799	12,66	
1763			1800	11,85	

Digitized by Google

Jahre.	Mittelpreise in Fr. und Cent. des Hektoliters				Mittelpreise des Hektol. Weizen auf den Märkten von Metz.	Mittelpreise des Hektoliters Weizen für ganz Frankreich.
	Weizen.	Roggen.	Gerste.	Hafer.		
1800	11,85			5,35		20,43
1801	14,25			5,25	15,10	22,47
1802	23,75	17,75	9,30	9,05	23,45	24,35
1803	18,05	11,95	9,00	8,20	16,05	34,65
1804	12,85	8,45	5,25	6,00	11,53	19,21
1805	16,45	11,70	6,40	7,40	13,92	19,05
1806	14,80	10,50	6,35	6,20	14,00	19,41
1807	12,75	9,45	5,85	5,45	12,34	18,93
1808	12,75	9,05	5,90	5,75	11,08	16,58
1809	12,55	8,65	7,15	5,55	10,75	14,93
1810	12,40	11,50	9,30	6,40	15,77	19,68
1811	18,05	12,55	9,70	6,45	17,64	26,20
1812	26,40	18,60	15,90	9,10	28,28	34,33
1813	18,75	12,45	11,30	8,05	18,17	22,58
1814	14,70	9,75	9,25	8,40	12,84	17,73
1815	16,30	12,20	10,25	7,25	14,32	19,53
1816	31,15	20,85	18,05	12,05	28,22	28,31
1817	43,70	32,05	27,20	15,05	42,56	36,16
1818	23,35	17,60	15,10	6,60	20,70	24,65
1819	15,70	11,11	10,01	5,94	12,65	18,43
1820	17,08	11,22	9,63	5,19	14,90	16,60
1821	14,14	7,94	6,96	3,24	12,36	18,65
1822	10,16	6,29	5,50	3,02	11,20	15,08
1823	13,03	8,78	8,30	4,34	13,73	17,20
1824	10,32	7,62	6,40	3,13	11,63	15,86
1825	10,88	8,24	7,18	4,49	11,25	14,80
1826	12,06	8,63	8,15	4,78	12,09	15,23
1827	15,88	11,31	10,23	5,24	15,34	15,97
1828	17,71	12,55	10,77	4,87	20,08	20,44
1829	19,12	13,62	11,98	5,23	19,42	22,34
1830	22,19	21,24	13,61	5,14	20,40	21,29
1831	22,58	14,46	14,53	6,10	21,91	22,41
1832	20,15	14,41	12,93	5,54	21,95	21,85

Digitized by Google

Jahre.	Mittelpreise in Fr. und Cent. des Hektoliters				Mittelpreise des Hektol. Weizen auf den Märkten von Metz.	Mittelpreise des Hektoliters Weizen für ganz Frankreich.
	Weizen.	Roggen.	Gerste.	Hafer.		
1833	14,41	9,29	9,72	5,11	14,71	15,62
1834	11,15	7,80	6,84	3,72	12,08	15,25
1835	12,25	9,57	7,68	3,94	11,54	15,25
1836	12,93	8,31	9,27	4,67	11,30	16,37
1837	17,12	14,60	11,65	5,83	13,60	17,47
1838	18,43	14,92	11,34	6,03	17,50	19,31
1839	20,34	17,62	12,52	4,90	21,64	22,49
1840	19,64	14,60	12,68	5,84	18,21	21,98
1841	16,78	11,87	8,91	4,58	16,11	18,34
1842	20,70	15,04	11,26	6,11	19,12	19,65
1843	20,06	15,72	10,16	7,01	18,30	20,17
1844	15,26	11,72	10,58	4,99	15,28	19,04
1845	17,30	13,28	11,47	5,50	16,54	18,93
1846	27,82	24,08	17,60	8,21	25,50	23,86
1847	29,41	21,32	18,58	9,88	30,32	29,38
1848	14,36	10,99	9,65	5,26	13,38	16,36
1849	13,80	10,07	8,42	4,73	12,71	15,25
1850	12,95	9,51	8,43	5,06	11,78	14,26
1851	14,87	11,37	10,14	5,50		14,65
1852	19,23	14,10	12,31	5,53		17,23
1853	23,87	18,74	13,56	6,17		35,00
1854	31,31	23,88	19,37	8,63		31,00
1855	31,80	25,92	17,43	9,34		37,00
1856	29,45	22,50	17,00	7,58		36,00
1857	22,25	16,04	14,55	8,08		
1858	15,42	14,48	10,09	7,66		
1859	17,66	14,69	12,00	8,04		
1860	24,02	18,00	14,03	7,39		

Digitized by Google

Jahre.	Mittelpreise in Fr. und Cent. des Hektoliters				Märkte von Trier.
	Weizen.	Roggen.	Gerste.	Hafer.	
1813	16,02	10,45	7,82	4,08	
1814	15,75	9,12	6,97	5,10	
1815	18,24	12,43	9,20	5,61	
1816	35,16	24,88	18,50	8,84	
1817	51,11	37,56	28,27	11,59	
1818	25,12	18,51	14,88	6,92	
1819	17,01	11,85	9,61	5,77	
1820	16,89	10,71	9,57	5,06	
1821	13,90	8,04	6,39	2,89	
1822	9,99	6,94	5,50	2,73	
1823	13,10	9,20	7,89	4,33	
1824	8,72	7,26	6,37	2,97	
1825	11,08	7,60	6,83	4,82	
1826	11,94	8,49	8,41	3,06	
1827	15,57	9,65	10,33	3,16	
1828	18,62	10,96	12,13	5,52	
1829	20,82	12,37	13,10	5,50	
1830	23,51	15,24	16,02	5 63	
1831	23,47	15,26	20,38	6,32	16,40
1832	19,28	14,48	13,47	5,96	18,34
1833	13,95	9,75	11,38	8,72	15,11
1834	11,42	7,62	10,70	6,83	10,99
1835	12,57	7,98	7,25	4,05	10,92
1836	13,07	8,54	8,52	4,30	10,78
1837	17,76	12,20	11,60	6,00	14,39
1838	18,99	12,66	11,60	5,59	14,90
1839	21,42	14,43	12,45	4,69	26,26
1840	21,28	14.12	11,47	6,02	15,27
1841	18,39	10,92	8,10	4,05	
1842	21,56	13,60	11,82	5,49	
1843	21,75	15,10	12,50	6,10	
1844	16,25	10,87	9,57	4,40	

Digitized by Google

Jahre.	Mittelpreise in Fr. und Cent. des Hektoliters				Märkte von Trier.
	Weizen.	Roggen.	Gerste.	Hafer.	
1845	19,70	13,68	12,95	5,05	
1846	27,14	20,77	16,49	7,13	
1847	30,29	23,90	14,10	7,10	
1848	15,23	10,41	8,90	4,76	
1849	14,31	9,06	8,03	4,48	
1850	13,56	9,32	9,06	4,47	
1851	15,53	11,09	9,21	5,12	
1852	19,65	13,84	10,26	4,99	
1853	22,59	17,04	12,65	5,97	
1854	31,80	22,78	17,38	7,24	
1855	32,92	23,55	18,46	7,28	
1856	30,87	21,58	16,09	7,17	
1857	21,35	14,43	13,27	6,16	
1858	15,29	10,90	9,17	6,48	

Ein französischer Schriftsteller, Duffaud, konnte die amtliche Statistik der Getreidepreise auf den Märkten von Poitiers und Limoges direkt bis zum Jahre 1400 zurückführen. Er hat gefunden, daß der Hektoliter Korn von 1400 bis 1548 durchschnittlich 5,55 Fr. kostete, von 1548 bis 1775 die Mitte zwischen 7 und 12 Fr. hielt und nach 1775 plötzlich auf 17,55 Fr. stieg. Dieses Steigen schrieb er größtentheils dem Ueberflusse von kostbaren Metallen zu. Er ging sogar bis zu den Zeiten Karls des Großen zurück und glaubte zu entdecken, daß im neunten Jahrhundert der Hektoliter nur 1,90—2,11 Fr. kostete.

Einige National-Oeconomisten glaubten, in den jährlichen Variationen der Getreidepreise ein Gesetz zu sehen, nach welchem sich die schwankenden Bewegungen des Steigens und Fallens dieser Preise richten würden. Allein, wenn man die

Digitized by Google

in vorstehender Tabelle vermerkten Preise ohne Vorurtheil untersucht, so ist es unmöglich, einen regelmäßig periodischen Charakter in der Aufeinanderfolge der guten und schlechten Ernten zu erkennen.

Eine im Jahre 1850 in England angestellte Untersuchung hat ergeben, daß die Freiheit des Getreidehandels der beste Sporn der landwirthschaftlichen Industrie ist. Diese von der „Times" angeregte, von R. Peel angerathene und von James Cairol, einem der sachtüchtigsten Männer vorgenommene Untersuchung ergab, daß der Mittelpreis des Brodes seit 1770 nicht geändert hat, der Mittelpreis der Butter um 100 0/0, des Fleisches um 70 0/0 und der Wolle um ungefähr 100 0/0 gestiegen ist.

Die Erfahrung hat bei uns wie in Belgien und wie in allen Ländern bewiesen, daß die Getreidepreise sehr günstig sind, wenn Handelsfreiheit besteht, und daß die Gesetzgebung auf das Steigen oder Fallen derselben von keiner Wirkung ist. Beschränkende Maßregeln, welche manchmal in theuern Jahren angewendet wurden, hatten nie den gewünschten Erfolg. Im Laufe des vorigen Jahrhunderts ergriff unsere Landesregierung zahlreiche Maßregeln zur Regelung des Getreidehandels und es scheint, daß man nie den vorgesteckten Zweck erreicht hat. Von 1700 bis 1750 erschienen nahezu hundert Verordnungen über den Getreidehandel [1]).

Auf den Märkten des Großherzogthums Luxemburg, sowie auf denen von Trier, verkauft man viel Mengkorn, d. h. Weizen mit mehr oder weniger Roggen gemischt. Der Preis des Weizens ist auf diesen Märkten fast nicht höher als der des Mengkorns, und oft hat man gesehen, daß er für Weizen und Mengkorn gleich war. Dies hat seinen Grund darin, daß unsere Bevölkerungen im Allgemeinen

1) Siehe Tables analytiques des ordonnances, placards, arrêtés etc. des gouvernements qui ont régi la Belgique jusqu'en 1796.

Digitized by Google

nur Brod aus Mischelfrucht essen, das sogar oft noch zu stark mit anderm Getreide vermischt ist. Dieses Mengkorn würde sich gar nicht oder doch sehr schwer auf den französischen und belgischen Märkten verkaufen.

Man kann annehmen, daß die Halmfrüchte im Großherzogthum drei Fünftel bis zwei Drittel des gesammten Ackerlandes einnehmen. In dieser Beziehung weicht unsere Rural-Oekonomie, sowie die der angrenzenden Gegenden Frankreichs, sehr von der englischen ab[1]). Ein charakteristischer Zug unserer Landwirthschaft ist die vorwiegende Kultur der Halmfrüchte, die große Ausdehnung, die man dem Anbau des Weizens und des Hafers einräumt. In der englischen Grafschaft Lincoln ist das gewöhnlichste Verhältniß des Getreidebaues ein Fünftel bis ein Viertel der Ackerbaufläche.

Es ist außer Zweifel, daß ehemals und zwar vor nicht gar langer Zeit der Getreidebau im Großherzogthum noch nicht so ausgedehnt war als jetzt. Man zieht heute sehr schönen Weizen und sehr schönes Mengkorn in Lagen, wo man das vor etwa hundert Jahren unmöglich hielt. So lehrte Gottlieb, von 1763 bis 1796 Pfarrer zu Bettendorf, seine Pfarrkinder zuerst die Kultur der Halmfrüchte und der künstlichen Wiesen (§ 46). Indem er mit dem eigenen Beispiel vorging, vermochte er die Einwohner von Bettendorf, das schöne und reiche Sauerthal zum Anbau der Cerealien nutzbar zu machen, und von jener Zeit schreibt sich der große Wohlstand dieser Gemeinde her. Gottlieb hatte auf der Universität zu Löwen studirt, wo er sich Kenntnisse über

1) Siehe Essai de statistique agricole comparée. — Le comté de Lincoln et le département de la Moselle, von M. Raillard, in den Mémoires de l'académie impériale de Metz, 1857—1858, S. 121. — Diese vortreffliche Arbeit enthält viele merkwürdige statistische Angaben, wie man keine für das Großherzogthum aufstellen kann, weil es an hinlänglich zuverläßigen Angaben mangelt.

Digitized by Google

die niederländiſche Kultur aneignete. Er ſtarb gegen 1816 zu Betzdorf.

§ 37. Vom Weizen.

Der Weizen, die koſtbarſte und für den Menſchen nützlichſte Pflanze, das ſchönſte Geſchenk, das ihm die Gottheit gegeben, macht, wie man mit Recht geſagt hat, den erſten Reichthum des Bürgers und folglich auch des Staates aus; nach demſelben richten ſich die Preiſe aller andern Getreidearten und der Handelsgegenſtände.

Bei uns wie faſt überall überwiegt der Anbau des Weizens den aller andern Getreidearten. Nur in jenen Gegenden, wo die Civiliſation ihre Herrſchaft noch nicht ausgebreitet hat, iſt der Weizen unbekannt und wird durch den Reis, den Mais oder den Sorgho erſetzt. In den zwei nördlichen Kantonen und in leichtem oder Heideboden wird er zum Theil durch den Roggen, die Gerſte, den kleinen Spelz und den Buchweizen erſetzt. Vor nicht gar langer Zeit wurde kein Weizen in den Ardennen gebaut, denn man hielt die Kultur deſſelben dort für unmöglich.

Die bei uns angebaute Weizenart iſt der Winterweizen mit gelblichen Aehren, ohne Grannen, und mit langen röthlich gelben Körnern — rother Kolbenweizen. Er iſt von vortrefflicher Qualität, wiegt beſonders ſchwer und iſt auf den Nachbarmärkten, wo er immer etwas höher im Preiſe ſteht, geſucht. In dem an's Großherzogthum grenzenden franzöſiſchen Kanton Catenom, der vortrefflichen Boden hat, iſt die Kultur des rothen gegrannten Weizens vorherrſchend, deſſen Körner unſerem gemeinen Weizen gleichen, aber leichter ausfallen.

Vor etwa fünfzehn Jahren verſuchte man den Anbau einiger weißen Weizenarten. Der engliſche, unter dem Namen Hickling bekannte, Weizen hat ſogar Aufnahme gefunden.

Digitized by Google

wegen seinen schönen Aehren und Körner und besonders wegen seines großen Ertrags. Bald bemerkte man jedoch, daß das Stroh desselben leichter vom Rost angegriffen wurde und die Körner bei weitem nicht die Schwere des gewöhnlichen Landweizens haben. Im Winter von 1854—1855 litt der Hicklingweizen, sowie alle fremden Weizensorten, sehr viel von der schlechten Witterung, was die Abnahme, ja sogar die gänzliche Aufgebung der Kultur desselben in den schweren Bodenarten zur Folge hatte. Wegen seines großen Ertrages und seiner schönen Qualität erhält sich der Hickling und gewinnt sogar an Verbreitung in jenen Gegenden, wo der Boden leicht, von guter Beschaffenheit ist und gut bestellt wird, und es scheint, daß er sich in diesen Bodenarten acclimatisiren und den rauhen Wintern widerstehen wird.

Gegen Ende des Jahres 1855 führte S. K. H. der Prinz Heinrich der Niederlande Muster von Marokkoweizen ein, der, meiner Ansicht nach, zur Kategorie des hartsamigen Weizens gehört. Auf den Wunsch Seiner Königlichen Hoheit wurden Versuche mit diesem Weizen angestellt; man hat sich jedoch bis heute noch nicht über seine Eigenschaft und seinen Nutzen ausgesprochen.

Nach einem Berichte von J. Kops [1]) scheint man 1826 den Sommerweizen in großer Menge in der Provinz Luxemburg angebaut zu haben. Heute ist der Anbau desselben im Großherzogthum nirgends bedeutend mehr. Ebenso verhält es sich mit dem Emmer und dem großen Spelz.

Der kleine Spelz oder das Einkorn (triticum monococum) wird ausnahmsweise und zwar in den ärmsten Gegenden angebaut. Es scheint, daß Kops aus unzuverläßigen

1) Siehe: État de l'agriculture dans le royaume des Pays-Bas pendant l'année 1826, publié par ordre du département de l'intérieur et rédigé par J. Kops, professeur de botanique et d'économie rurale à l'université d'Utrecht.

Digitized by Google

Quellen geschöpft hat, wenn er ebenfalls bemerkt, daß im Jahre 1826 der Spelz in großer Menge in der Provinz Luxemburg angebaut wurde. Einige Personen, die ich darüber zu Rathe gezogen, haben mir gesagt, die Kultur desselben habe im heutigen Großherzogthum immer nur eine Ausnahme gemacht.

Nach der geologischen Beschaffenheit unseres Landes ist der Weizenboden der vorherrschende. In der Fruchtfolge folgt der Weizen gewöhnlich nach den gedüngten Wicken, dem Klee, dem Reps (Colza), der gedüngten oder ungedüngten Brache, den Erbsen und den ungedüngten Ackerbohnen. Man läßt den Weizen auch auf eine Wurzelernte folgen, aber man hat oft bemerkt, daß er nach den Kartoffeln im Thonboden nicht gut geräth. Auf den Weizen folgt der Hafer, der Klee, der Reps, die Kartoffeln, die Runkelrüben und sogar die Gerste, wenn der Boden locker ist und es demselben nicht an Düngerkraft mangelt.

Viele Landwirthe haben die Gewohnheit, jährlich mit ihrem Saatkorn zu wechseln, d. h. dasselbe aus einer andern Gegend zu beziehen. Ich kenne keine sorgfältig gemachten und fortgesetzten Beobachtungen und Erfahrungen über die Nützlichkeit dieser Maßregel im Großherzogthum.

Das einfache Kalken des Saatkorns ist überall in Gebrauch. Seit etwa zwölf Jahren, wo der Brand in einigen Gegenden so große Verwüstungen angerichtet hat, gewinnt das von M. de Dombasle vorgeschlagene Kalken vermittelst einer Auflösung von schwefelsauerm Natron, sogenanntem Glaubersalz, in Wasser, immer mehr an Verbreitung. Ich hatte mehrere Male die Gelegenheit, mich von der guten Wirkung dieser Kalkmethode zu überzeugen. Einige Landwirthe nehmen Kochsalz statt des Glaubersalzes; auch kenne ich deren, die das Wasser durch Mistjauche ersetzen und so dem Saatkorne eine Art Düngung zusetzen.

Digitized by Google

Man säet vom 15. September bis gegen Ende November; das Saatquantum beträgt bei der breitwürfigen Aussaat für den Hektaren zwei Hektoliter ungekalkten Weizens. Wie schon oben bemerkt, sind die großen Sämaschinen noch unbekannt, oder man macht doch wenigstens keinen Gebrauch von denselben. Der Same wird durch zwei- oder dreimaliges Darüberfahren mit der einspännigen Egge untergebracht. Das Unterbringen des Weizens mit dem Pfluge ist nicht gebräuchlich.

Es gibt Landwirthe, welche im Frühjahre ihre Weizensaat, namentlich auf Kalkboden, eggen und walzen. Im Winter werden die Entwässerungsgräben sorgfältig unterhalten. Das bei uns noch viel zu wenig angewendete Eggen im Frühjahr ist das einzige Jäten, welches der Luxemburger Landwirth dem Weizen gibt.

Das Unkraut ist ziemlich selten; die Disteln zeigen sich nur in gewissen Jahren. In einigen schweren und kalkhaltigen Bodenarten, welche nicht stark genug gedüngt sind, wird die Qualität des Weizens oft verringert durch den Kuhweizen (Kohwees — melampyrum arvense) und die Kornrade (Roid — agrostemna gythago).

Im kalkhaltigen Thonboden bieten oft im Frühjahr die jungen Weizenpflänzlinge einen traurigen Anblick dar, was den Landwirth, wenn er diese Bodenarten nicht kennete, veranlassen würde, das Feld für eine andere Ernte zu bestellen. Beim ersten warmen Frühlingswetter erleiden diese Ernten eine so günstige Umgestaltung, daß sie bald in üppigen Wuchs übergehen.

Der schon den Römern bekannte Grundsatz „daß es besser ist, zwei Tage zu früh als zwei Tage zu spät zu ernten", gilt auch allgemein bei unsern Landwirthen für die Weizenernte (§ 33).

Wie es in allen nördlichen Gegenden gebräuchlich, wird

Digitized by Google

der Weizen, sowie alle andern Halmfrüchte, in Garben gebunden (§ 33). Diese Methode wird durch das Klima erfordert und wurde uns nicht von den Römern gelehrt. Die Seile werden fast immer aus Stroh, und wo es immer nur möglich ist, aus Roggenstroh gemacht.

Der Ertrag des Weizens ist natürlich sehr verschieden. Nicht selten erntet man 30—35 Hektoliter auf den Hektare, doch ist dies Verhältniß am öftesten weit geringer.

§ 38. Vom Roggen.

Der Roggen wird nicht sehr häufig und nur in den Gegenden mit leichtem Boden gebaut, wo man denselben auch übrigens durch den Weizen oder wenigstens das Mengkorn (Weizen und Roggen) zu ersetzen sucht. Wie schon gesagt, scheint der Hicklingsweizen besonders zum Anbau in leichten Bodenarten geeignet.

Oft säen die Landwirthe Roggen des Strohes wegen, das sich am besten zu Seilen und Dächern eignet.

Man säet gewöhnlich nur den gemeinen Winterroggen. In einigen wenigen Ortschaften, wo man viel Dünger hat, säet man manchmal die Aecker, die mit Kartoffeln, welche im Herbste nicht frühzeitig genug ausgethan werden konnten, bepflanzt waren, mit Sommerroggen ein. In der Fruchtfolge folgt der Roggen nach denselben Ernten wie der Weizen. Er kommt am öftesten in die Brache. In sandigen und fetten Niederungen macht man sich seine frühe Reife dadurch zu Nutzen, daß man noch in demselben Jahre eine andere, und zwar gewöhnlich eine Rübenernte auf dem nämlichen Acker folgen läßt.

Man hat Jahre gesehen, wie 1856, wo der Brand sich in großer Menge im Roggen vorfand, ohne jedoch so allgemeine Verwüstungen anzurichten, wie in andern Gegenden.

Man säet den Roggen im Herbste früher als den Weizen und immer in einen sehr gut getrockneten Boden. Zur breit-

Digitized by Google

würfigen Aussaat verwendet man 160—180 Liter auf den Hektare. Der jährliche Ertrag ist pro Hektare 12 bis 15 Hektoliter.

§ 39. Von der Gerste.

Die Gerste wirft den Luxemburger Landwirthen, deren Wirthschaften reich an Dünger sind, bedeutende Gewinne ab. Die bei uns angebaute Sorte ist die lange zweizeilige Sommergerste (hordeum distichum); sie liefert Körner von vorzüglicher Güte und ist von den Bierbrauern sehr geschätzt. Die Wintergerste wird sehr wenig angebaut, weil sie in der Fruchtfolge die nämliche Stelle einnimmt wie der Weizen und der Roggen. In den letzten Zeiten versuchte man den Anbau mehrerer verschiedenen Abarten, doch gab man denselben bald wieder auf.

Einige Geschichtschreiber haben behauptet, daß die Gerste die einzige Getreideart gewesen, die die Germanen und Gallier angebaut hätten. Diese kriegerischen Völker verlegten sich nur deßwegen hauptsächlich auf diesen Anbau, weil sie zur Bereitung des Bieres erforderlich war, das einzige damals bekannte geistige Getränk. Doch wurde schon im ersten christlichen Jahrhundert auch der Hafer in Deutschland allgemein angebaut [1]). Die römischen Landwirthe rechneten die Gerste zu den Gemüsepflanzen, weil dieses Volk dieselbe nicht zur Brodbereitung verwendete [2]).

Die Sommergerste folgt fast immer auf eine stark gedüngte Hackfrucht; dessen ungeachtet wird am öftesten der Acker für die Gerste noch einmal gedüngt, um auf letztere direkt eine mit dem Pflug gepflanzte Repsernte folgen zu lassen. In der Umgegend von Luxemburg läßt man die

1) Plin. h. n. 18, 17 und Colum. 2, 11.

2) Mone, a. a. O. I. S. 34.

Digitized by Google

Gerste auch auf den Weizen folgen. Unmittelbar nach der Wegnahme des letztern wird das Feld gepflügt; dies wird noch einmal vor und zwei- bis dreimal nach dem Winter wiederholt. Man gibt so dem Acker eine Herbst-, Winter- und Frühjahrsbrache. Gewöhnlich wird dann derselbe zweimal im Winter gedüngt, einmal mit Stalldünger und einmal mit menschlichen Excrementen (Piff). Bei einer solchen Bestellung des Ackers erscheint das Gedeihen der Gerste nach einer Weizenernte nicht mehr Jedem als eine zufällige Ausnahme.

Die sorgfältige Zubereitung, welche die Landwirthe den zur Erzeugung der Gerste bestimmten Feldern angedeihen lassen, beweiset, daß dieselbe in mehreren Ortschaften zu den Haupternten zählt. Das Pflügen, Eggen und Walzen wird nicht gespart. Auf den Hektare säet man breitwürfig zwei Hektoliter. Man glaubt, der Körnertrag werde geringer, wenn man dichter säet. Gewöhnlich erntet man auf den Hektare 20—30 Hektoliter und darüber. Die Gerste verkauft sich gewöhnlich gut wegen der großen Entwickelung und Verbesserung der Bierbrauereien.

Vor einigen Jahren baute man in einigen Gegenden die zweizeilige nackte Gerste, große Himmelsgerste an. Obgleich sie sehr ertragreich und, mit anderm Getreide vermengt, ein gutes Mehl ergab, so wurde sie im Handel doch nicht günstig aufgenommen. Es scheint, daß die Bierbrauer keinen Gebrauch davon machen konnten. Zu ihrem Gedeihen erfordert sie einen sehr fruchtbaren und reichen Boden.

Die Perlgerste und die Gerstengrütze dienen häufig zur Nahrung des Menschen.

§ 40. Vom Hafer.

Der Hafer wird im nördlichen Theile des Großherzogthums häufig angebaut und liefert in nassen Jahren einen guten Ertrag. Er scheint einen nicht kalkhaltigen Boden

Digitized by Google

vorzuziehen. Eine gute Erdart für Hafer und Kartoffeln iſt jene, welche den Thonſchiefer bedeckt. Im ſüdlichen Theile liebt man den Hafer in manchen Gegenden nicht ſehr, weil er im Verhältniß zu andern Ernten weniger ergiebt. Man iſt dort zu ſehr gegen denſelben eingenommen, weil man ihn nur nach dem Weizen, dem Mengkorn oder dem Roggen und noch dazu in den magerſten Boden ſäet. Man kann ſagen, daß man im Gutland dem Anbau des Hafers nicht Aufmerkſamkeit genug ſchenkt und der Mißcredit, der auf demſelben laſtet, ſeinen Grund in der Dreifelderwirthſchaft mit Brache hat, worin derſelbe immer nach andern Halmfrüchten folgt. Die landwirthſchaftlichen Fortſchritte in den letzten Jahren und beſonders die hohen Preiſe, welche der Hafer ſeit der Entwickelung unſerer verſchiedenen Induſtrien erreichte, ſind — deſſen ſind wir ſicher — Urſachen, daß man künftighin der beſſern Kultur deſſelben mehr Aufmerkſamkeit widmen wird. Unſere Landwirthe haben bereits in dieſes Geleis eingelenkt, indem ſie mehr und mehr den Anbau des alten gemeinen Rispenhafers, deſſen Körner Nadeln nicht ſehr unähnlich ſind, aufgeben. Die am meiſten heute bei uns gebauten Spielarten haben vollere und wohlgenährtere Körner und ſind mehlreicher und ſchwerer. Der ſchwarze Hafer, den man bisweilen anbauen ſieht, artet gewöhnlich bei uns aus.

In einigen Gegenden, wo der Körnerertrag hauptſächlich zu Brodmiſchelfrucht verwendet wird, hat man in den letzten Jahren den weißen frühen Rispenhafer, auch Auguſthafer genannt, ſehr vortheilhaft allgemein zum Anbau eingeführt.

Schon im Jahre 1818 veröffentlichte die Regierung Mittheilungen über zwei Haferarten, welche in der Anſtalt von M. Morel von Windé zu Celle-Saint Cloud bei Verſailles

Digitized by Google

im Großen angebaut wurden [1]). Dieſe Mittheilungen, welche den zu Paris von der Königl. Central-Ackerbaugeſellſchaft veröffentlichten landwirthſchaftlichen Memoiren entnommen waren, empfahlen den Anbau dieſer Varietäten. Ich weiß nicht, ob man bei uns Verſuche damit angeſtellt hat.

Seit Jahren zeigt ſich in den Haferfeldern in großer Menge der Lolch (lolium temulentum), den unſere Landwirthe unter dem Namen Dronkenhüver kennen [2]). In der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts hat ſogar die öſterreichiſche Regierung durch einen landesherrlichen Befehl die Zerſtörung dieſer Pflanze, die damals noch mehr unter dem Namen Sizania (Unkraut) bekannt war, befohlen.

Eine Art Hafer, die noch wenig verbreitet iſt und von jenen Landwirthen, welche dieſelbe anbauen, Pyrenäenhafer genannt wird, weil ſie zuerſt von den Pyrenäen durch Hrn. J. P. Heuardt, Eigenthümer zu Schrondweiler, 1854 im Großherzogthum eingeführt wurde, ſcheint vortheilhaft zu ſein.

Die breitwürfige Ausſaat des Hafers auf den Hektare beträgt durchſchnittlich 3 ½ Hektoliter und der Körnerertrag in guten Jahren 20—25 Hektoliter.

§ 41. Vom Mengkorn.

Das Mengkorn, aus einer Miſchung von Weizen und Roggen beſtehend, wird ziemlich allgemein im Großherzogthum angebaut; in einigen Gegenden iſt es ſogar die Haupternte. Die Abnahme der Roggen- und die Zunahme der Weizenkultur geſchah durch die Dazwiſchenkunft dieſer Mengkornſaat. Heute beſteht das Mengkorn aus ⅔ bis ¾ Weizen und der Hektoliter wird auf den Märkten höchſtens 3 Fr.

1) Siehe Verwaltungsblatt des Großherzogthums Luxemburg, zweites Halbjahr von 1818, S. 660.

2) Siehe: Annalen des Acker- und Gartenbau-Vereins des Großherzogthums. III. 1856, S. 62.

Digitized by Google

billiger verkauft als der Weizen. Unſere Bäcker ziehen dieſe Miſchung dem Weizen zur Brodbereitung vor.

Der Landwirth findet, daß der Körnerertrag des Mengkornes größer iſt, weil man die Beobachtungen gemacht hat, daß in gewiſſen Jahren das Beſtocken und der Ertrag des Roggens die des Weizens verhältnißmäßig weit übertrifft, während in andern Jahren das Gegentheil Statt findet. Die Kultur des Mengkornes gibt alſo einen ſicherern Ertrag. Ich erinnere mich eines Jahres, wo der Körnerertrag des Roggens im Großherzogthum ſogar null war; die Landwirthe hatten nur Weizen zu verkaufen und mußten den Roggen zur Miſchung von Saatmengkorn anderswoher beziehen.

Es kommt auch bisweilen vor, daß der Ertrag des Roggens, obgleich das Saatgut des letztern nur ein Drittel bis ein Viertel desjenigen des Weizens beträgt, an Quantität dem des Weizens gleich kommt, weil dieſer nicht ſo gut gekörnt iſt. Mittelſt einer Siebmaſchine oder der deutſchen Frucht-Putzmühle (§ 34) wird aus dem Mengkorn eine große Quantität Roggen ausgeſchieden, der dann zur Branntweinbrennerei verwendet wird. Auch hat man beim Mengkorn den Vortheil, daß man mehr Stroh erhält, als wenn der Weizen allein geſäet wird.

Ungeachtet ſchon vor ſehr langer Zeit der fromme Prieſter Rozier und noch Andere ſich energiſch gegen den Anbau des Mengkornes ausgeſprochen haben, ſo erhält derſelbe ſich dennoch im Großherzogthum, ſo wie in andern Ländern und ſelbſt in den reichſten Gegenden Frankreichs. Als Ausſaat rechnet man pro Hektare 180 bis 200 Liter und als Ertrag 12 bis 17 Hektoliter.

Das Gemenge aus Gerſte und Hafer wird auch, aber weit ſeltner als das Mengkorn, gebaut. Dieſe beiden Arten Miſchler, bei denen das Verhältniß der Miſchung verſchieden iſt, verwenden die kleinen Landwirthe und die Arbeiterklaſſe

Digitized by Google

zur Brodbereitung und zwar ziehen sie dieses Schwarzbrod für ihren täglichen Nahrungsverbrauch dem Weizenbrode vor, an welches die Bevölkerung anderer Länder ausschließlich gewohnt ist.

Die Kultur des Mais und der Hirse wurde manchmal bei uns versucht, aber wieder aufgegeben.

§ 42. Von den Erbsen und Bohnen.

Die übrigen im Großherzogthum angebauten mehlhaltigen Pflanzen sind: die Erbsen, die Ackerbohnen, das Haidekorn, die weißen Bohnen, die Linsen und die Wicken. Die Platterbsen, die Kichererbsen und die weiße Wicke sind nicht bekannt. Alle diese Mehlpflanzen wurden schon von den Römern angebaut.

Die Erbsen werden in einigen Ortschaften zur Nahrung des Menschen im Großen gezogen. Die aus nicht zu starkem Kalkboden bestehende Hochebene von Filsdorf zwischen Luxemburg und Sierk, auf welcher ehedem das römische Lager von Dalheim lag, liefert die besten Erbsen für die inländischen Märkte. Uebrigens säet fast jeder Landwirth deren für seinen häuslichen Bedarf. Der Nahrungsverbrauch dieser Hülsenfrucht wäre bei uns noch größer, wenn man sie als Erbsengrütze oder geschälte Erbsen in den Haushaltungen verwendete. Wegen ihrer großen Nahrhaftigkeit wäre dieses ein sehr vorzügliches Nahrungsmittel bei Speck, den man so gut und in so großer Menge erzeugt.

Die am meisten angebaute Art ist die weiß-gelbliche Erbse. Die Feld- oder grauen Erbsen werden manchmal angebaut, aber mehr für das Vieh; man säet sie oft mit Ackerbohnen vermischt.

Man säet die Erbsen gewöhnlich breitwürfig nach einer Sommerfrucht oder nach Kartoffeln, um neue Winterfrucht darauf folgen zu lassen. Man nimmt die Aussaat im April oder Mai vor und das Saatgut beträgt 180 Liter auf den

Digitized by Google

Hektare. Sie werden manchmal mit dem Pflug ſtatt mit der Egge untergebracht. Sehr ſelten werden ſie gejätet.

Wenn die Blüthe der Erbſen günſtig iſt, ſo beträgt der Körnerertrag ungefähr 16 Hektoliter auf den Hektare. Das Erbſenſtroh, wie das Stroh aller Hülſenfrüchte, iſt im Winter ein ſehr gutes Futter für die Pferde.

Die Acker- oder Pferdebohne (vicia faba oder faba vulgaris), welche Pierret in ſeinem obenerwähnten Manuſcript (§ 36) mit dem Namen kleine Feldbohne bezeichnet, gibt im Großherzogthum eine einträgliche Kultur ab wegen des vorherrſchend ſchweren Bodens. Das Vaterland der Bohnen iſt Perſien und Egypten. In einigen Gegenden ſteht die Ackerbohne an Wichtigkeit nur dem Weizen nach. Man baut nur die Sommerart, von welcher eine Unterart mit viel größerer und flacherer Frucht der Gartenwirthſchaft angehört. Jedoch wird auch die große Sorte, die ſogenannte Laufbohne, auch große Gartenbohne, Saubohne genannt, welches letztere wohl eine Verſtümmelung des Namens ſein mag und Saatbohne heißen ſollte, indem man ſie in den erſten Zeiten ausſäete, — viel in den Weingegenden angebaut und nimmt die Stelle in der Brache mit ein. Dieſe Bohne wird namentlich zur Nahrung der Menſchen verwendet, indem dieſelbe grün gegeſſen wird, und das erſte friſche Gemüſe ergiebt.

Gewöhnlich werden die Ackerbohnen in ſchweren Boden zwiſchen zwei Halmfrüchten angebaut. Man ſäet ſie gemeiniglich noch breitwürfig. Bei mir werden ſie ſeit etwa zwölf Jahren in Reihen geſäet mit der Handſäemaſchine, die in einer Furche hinter dem Pflug folgt. Will man ſie mit der Pferdehacke behacken, ſo beſäet man von je zwei Furchen nur eine; ſoll aber das Behacken mit der Hand vorgenommen werden, ſo wird in jede Furche geſäet. Wegen unſers zähen ſchweren Bodens und des nicht all zu günſtigen Klimas kann die Pferdehacke (§ 28) zur Bearbeitung der Bohnen

Digitized by Google

ſehr oft nicht angewendet werden. Im Februar oder März werden ſie mit der erſten Beſtellung untergepflügt, ſelten eingeeggt.

Sobald die Pflanzen aufgegangen ſind, thut man wohl, ſie ſtark zu eggen, was ſich um ſo beſſer macht, da nach der erſten Beſtellung der Thonboden den ſpäten Fröſten, der Feuchtigkeit und Trockenheit bis dahin ausgeſetzt war.

Will man auf die Ackerbohnen Weizen folgen laſſen, ſo werden ſie ſtark gedüngt.

Man ſäet breitwürfig 240 Liter und in Reihen höchſtens 2 Hektoliter auf den Hektare.

Die Ackerbohnen in Reihen werden außer dem eben beſagten Eggen gewöhnlich im Sommer mit der Pferdehacke und dann noch mit der Handhacke bearbeitet. Die Reihenſaat der Bohnen, die mit Recht von den beſten Agronomen empfohlen wird, hat leider bei uns noch nicht viele Nachahmer gefunden.

Man mähet die Bohnen einige Zeit vor ihrer vollſtändigen Reife und ſtellt ſie auf Schwaden oder Bündel, bis ſie reif ſind. Sie werden zu je 6—10 neben einander auf ihr Sturzende zuſammengeſtellt. Man hat die Gewohnheit, dieſe Haufen lange auf dem Felde ſtehen zu laſſen.

Der Körnerertrag iſt ſehr verſchieden und hängt großen Theils von der guten Blüthezeit ab; 20—30 Hektoliter auf die Hektare iſt der gewöhnliche Ertrag.

Wie ſchon oben geſagt, ſäet man manchmal ein Gemenge von Ackerbohnen und Erbſen, und ſogar werden dieſe zwei Hülſenfrüchte unter Haſer gemiſcht geſäet.

§ 43. Vom Buchweizen.

Der Buchweizen, auch Haidekorn, Wildkorn genannt, wird in leichtem Boden, namentlich im nördlichen Theil unſeres Landes gebaut. Er dient zur Nahrung des

Digitized by Google

Menſchen und des Viehes. Selten wird er als Grünfutter verwendet.

Der Buchweizen, aus Hoch-Aſien ſtammend, iſt ſeit etwa dreihundert Jahren in Frankreich einheimiſch, wo er von den Mauren oder ſpaniſchen Sarrazenen — daher der franzöſiſche Name sarrazin — eingeführt wurde. Nach Regnier war dieſe Mehlpflanze ſchon den Celten bekannt, welche ſie had razin, d. h. rothes Korn nannten.

Es gibt bei uns zwei Arten: der gewöhnliche (polygonum fagopyrum) und der tartariſche Buchweizen (p. tartaricum). Letzterer, obgleich er manchmal einen ungeheuern Ertrag liefert, fällt leichter aus und iſt dann wirklich als eine Unkrautsplage zu betrachten.

Man ſäet denſelben breitwürfig nach dem Hafer und oft auf urbar gemachten Haideboden, der nicht viel carboniſirten Humus enthält. Man rechnet auf den Hektare an Saatgut höchſtens einen Hektoliter. Der Ertrag iſt verſchieden; ich habe geſehen, daß man auf den Hektare 62 Hektoliter tartariſchen Buchweizen erntete.

§ 44. Von den Wicken, Bohnen und Linſen.

Die Wicken werden faſt nie zur Körnergewinnung gebaut, wenn nicht wegen des zur Ausſaat erforderlichen Samens; in dieſem Falle werden ſie in einen ſehr mittelmäßigen, ungedüngten Boden geſäet und zwar iſt letztere Vorſicht unerläßlich, denn durch das Düngen ſchießen ſie in einem günſtigen Jahre allzuſehr in Kraut und Blätter und ſetzen keine Schoten an.

Die Linſen werden nur ſelten und nur in einigen Ortſchaften auf kleinen Flächen angebaut. Sie werden als Nahrungsmittel für die Menſchen verkauft, und ſind im Handel, ſogar im Auslande (Moſeldepartement) ſehr geſucht.

Es wird jetzt nur mehr die gemeine kleine Linſe angebaut; der früher verbreitete Anbau der großen ſogenannten

Digitized by Google

Pfenningslinse ist, da nach dem Jahrgang dieselbe sich schwer kochen ließ, eine viel dickere Hülse hatte und weniger schmackhaft war, allgemein eingegangen.

Vor der allgemeinen Einführung der Kartoffeln war der Anbau der Linsen viel bedeutender und allgemeiner als heute.

Die weißen Bohnen oder Phaseolen, auch Veitsbohnen genannt, gehören heute so zu sagen ausschließlich der Gartenkultur an. In den Moselgegenden ist ihr Anbau allgemeiner. Nach Pierret, der in seinem Manuscript (§ 36) diese Hülsenfrucht weiße Bohne nennt, scheint dieselbe zu Anfang des vorigen Jahrhunderts häufiger als jetzt angebaut worden zu sein. Sie sollte damals auch zum Theil die Kartoffeln ersetzen.

Sie hat Ostindien zum Vaterlande, woher der Name Meerbohne, über's Meer kommend, wohl entstanden sein mag. Sie war schon durch die ältern Römer nach Europa gekommen.

Man baut bei uns zwei verschiedene Hauptarten derselben an, nämlich die Schneidebohne, Schwertbohne, auch Stangenbohne genannt, welche an Stangen gezogen wird, und die Zwergbohne, Stockbohne, niedrige Bohne; jede von diesen zählt wieder eine Menge Spielarten in Farbe und Form. Der Anbau der letztern Sorte hat manchen Vortheil, indem sie im Gemisch mit andern Pflanzen gezogen werden kann und weniger kostspielig ist.

§ 45. Von den künstlichen Futterpflanzen.

Ungeachtet der vielen natürlichen Wiesen nehmen die künstlichen Futterpflanzen einen großen Platz in der Luxemburger Landwirthschaft ein. Diese Kultur hat sich seit einigen dreißig Jahren sehr ausgedehnt. In dem an unser Land grenzenden französischen Moseldepartement haben statistische Angaben, die Hr. Naillard sich verschaffen konnte, den Beweis geliefert, daß die Produktion der künstlichen Wiesen heute 28mal stärker ist als vor 1800, ein

Digitized by Google

Zuwachs, der mit dem des fetten Viehes vollkommen übereinstimmt [1]).

Ehemals, als das Dreifelderſyſtem noch in ſeinem ganzen Glanze war, ſäete jeder Landwirth nur wenig Klee und Wicken nach dem Hafer in die Brache. Im Jahre 1828 wurde in einem, nach den Berichten der landwirthſchaftlichen Regierungs-Commiſſion abgefaßten Berichte geſagt, daß die Zahl der künſtlichen Wieſen im Großherzogthum immer mehr im Zunehmen begriffen und ſie in Zeit von 3 bis 4 Jahren um das Doppelte angewachſen ſei [2]). Der Futterbau wäre noch beträchtlicher, wenn der zum Anbau der Luzerne geeignete Boden häufiger wäre. Im Allgemeinen geben die zur Liasſchichte gehörenden Bodenarten, der bathoniſche Boden, wegen der Feuchtigkeit oder dem undurchlaſſenden Untergrund ſchlechte Luzernfelder ab. Dies iſt jedoch oft guter Kleeboden. Der Mergel- und beſonders der Muſchelkalkboden ſind die beſten Grundarten für Luzerne.

Im vorigen Jahrhundert waren ſchon verſchiedene Maßregeln zur Begünſtigung und Aufmunterung der künſtlichen Wieſenkultur angewendet worden. So bezweckten die Verordnungen vom 6. März 1762, vom 13. April 1769 und vom 27. April 1790 die Bewahrung der künſtlichen Wieſen vor dem Weideſtrich, die Freiſtellung vom Zehnten und die Aufmunterung der Kleekultur.

§ 46. Vom Klee.

Der gemeine oder rothe Klee, auch Brabänter Klee, Wieſenklee, dreijähriger Klee (trifolium pratense) genannt, nimmt von allen unſern angebauten Futterpflanzen den größten Flächenraum ein; nur iſt zu bedauern,

1) Siehe: Mémoires de l'Académie impériale de Metz, 1857—1858, S. 177.

2) Siehe: État de l'agriculture dans le royaume des Pays-Bas, pendant l'année 1828, par Kops, S. 164.

Digitized by Google

daß er nicht öfter auf demſelben Acker wieder angebaut werden kann, und es nothwendig wird, ihn durch die Wicken zu erſetzen. Natürlich gedeiht er in einigen Gegenden viel beſſer als in andern; aber man hat auch die Beobachtung gemacht, daß die oft mit Kartoffeln bepflanzten Aecker am Ende zu guten Klee-Ernten nicht mehr geeignet ſind. Es ſcheint, daß dieſes Knollengewächs, deſſen Anbau jedoch theilweiſe den Zweck hat, durch das Behacken den Boden von Unkraut zu reinigen, die Erde ſchlecht zur Klee-Erzeugung vorbereitet.

Vor noch nicht gar langer Zeit war im Großherzogthum die Kultur des Klee's auf eine geringe Fläche beſchränkt. Vor der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts war dieſe koſtbare Futterpflanze unſern Landwirthen noch unbekannt. Erſt gegen 1760 fing derſelbe an, in Deutſchland, in den Rheingegenden, wo er aus Belgien eingeführt worden, bekannt zu werden. Man weiß noch heute den Namen des Mannes (Schröder, Vater), welcher im Jahre 1759 den erſten Kleeſamen in das Elſaß brachte, und daß zwanzig Jahre nöthig waren, bis derſelbe allgemeine Verbreitung fand. Zu Torgny, einem Dorf im Kanton Virton, das ehemals zum Großherzogthum Luxemburg gehörte, zeigt man noch das erſte, etwa ein Morgen große Grundſtück, auf dem der erſte Klee gezogen wurde. Der Same war von einem gewiſſen Johann Gerard gegen 1765 dahin gebracht und zuerſt geſäet worden. Dieſer Landwirth betrieb damals einen kleinen Samenhandel und ſo war es ihm durch ſeine Verbindungen mit dem Auslande gelungen, ſich Kleeſamen zu verſchaffen. Da dieſe erſte Kultur gut ausfiel, gewann ſie bald Nachahmer und verbreitete ſich ſchnell in der ganzen Gegend. Gerard ſtarb 1827 zu Torgny im Alter von 86 Jahren.

Nach den Archiven der Familie Scheffer von Luxemburg wurde der erſte Kleeſamen, der in der Umgegend von Luxemburg geſehen wurde, aus Belgien von Chriſtoph Seyler

Digitized by Google

geboren den 12. Februar 1708 zu Künzig (Clemency), dessen Eltern Landwirthschaft trieben und der sich nachher als Kaufmann zu Luxemburg niederließ, eingeführt. Seyler hatte in der englischen Armee während des Krieges in den Niederlanden gedient und trieb einen bedeutenden Samenhandel zu Luxemburg. Vertraut mit dem Ackerbau verschiedener Länder und besonders der Niederlande, wo er als Soldat gestanden, ließ er aus diesen Gegenden den Samen kommen und brachte sogar Opfer, um die Bauern, die anfänglich wenig geneigt waren, seine Rathschläge zu befolgen, zu dieser Kultur zu bewegen.

Schon am 13. April 1769 veröffentlichte die Landesverwaltung eine Verordnung, gemäß welcher die Kleefelder gleich den Getreidefeldern gehütet wurden.

Nach dem trefflichen Buche des Pastors Kalbersch über den Mißbrauch geistiger Getränke hat der nämliche Mann, welcher in der Gemeinde Erpeldingen die ersten Eichen behufs der Lohgewinnung abrindete, in dieser Ortschaft den ersten Klee gesäet [1]). Dieser Mann starb zu Erpeldingen den ersten Januar 1840 im Alter von 79 Jahren. Es war Martin Link, gebürtig aus Feulen. Er hatte sich in den Jahren 1780 bis 1790 nach Erpeldingen verheirathet und so kam also erst zu dieser Zeit in jener Gegend die Kleekultur in Aufnahme.

Zu Rodenburg, Kanton Grevenmacher, wurde der erste Klee 1796 vom Pfarrer Math. Stoltz eingeführt; derselbe war gebürtig von Steinsel und starb zu Contern 1839 im Alter von 72 Jahren. Eben so weiß man auch, daß durch die Sorgfalt des Pfarrers Joach. Joseph Wellenstein, gebürtig von Ehnen und gestorben 1828 im Alter von 72 Jahren, der erste Klee zu Mutfort, Gemeinde Contern, angebaut wurde.

1) Gebrauch und Mißbrauch geistiger Getränke, II. Th. S. 90.

Digitized by Google

Nach einem von Hrn. München, ehemaligem Director des Athenäums zu Luxemburg, herrührenden Manuscript, dessen Mittheilung ich der Gefälligkeit des Hrn. Wies, gegenwärtigen Religionslehrers und Seelsorgers an der nämlichen Anstalt, verdanke, muß die Einführung der Kleekultur in unserm Vaterlande dem Pfarrer N. Adam, gebürtig von Bischberg (wahrscheinlich Bersbach) und gestorben als Pfarrer zu Stockem gegen 1790, zugeschrieben werden. „Der gute „Mann war für diese gemeinnützige Sache wie durch einen „höhern Antrieb ganz begeistert", schreibt Hr. München, so daß wir in diesem würdigen Priester unsern Benjamin Franklin und unsern Schubart von Kleefeld haben.

Der Mann, der am meisten gethan hat, um den Anbau des Klee's in Sachsen und den österreichischen Staaten einzuführen, Schubart, wurde deßwegen von Kaiser Joseph II in den Adelstand erhoben unter dem Namen Edler von Kleefeld. Schubart machte seine Versuche und veröffentlichte das Resultat über den Kleebau von 1771 bis 1787.

Belgien, welches die Wiege der Kleekultur zu sein scheint, mußte lange vorher im Besitze dieser kostbaren Kultur gewesen sein, da schon eine Verordnung Karls VI vom 10. November 1731 den brabäntischen Eigenthümern und Pächtern verbot, mehr als vier Morgen mit Klee einzusäen und stellte diesen zugleich vor jeder Weideberechtigung sicher.

Diese späte Einführung des rothen Klee's in der Landwirthschaft des Großherzogthums darf nicht befremden, wenn man bedenkt, daß derselbe erst 1759 im Elsaß eingeführt und erst 1806 im französischen Nièvredepartement angebaut wurde [1]).

Der Klee wird in den Hafer, die Gerste oder den Weizen, manchmal in die Ackerbohnen gesäet. In den Hafer gesäet,

1) Progrès agricole de la Nièvre, von Delafond, 1849, S. 90.

Digitized by Google

gibt er nicht ſo viel Futter, als wenn er in den Weizen geſäet wird, weßhalb auch der Gebrauch, ihn auf letztern folgen zu laſſen, täglich mehr an Verbreitung gewinnt. Vor zwanzig Jahren ſäete man den Klee immer nur in den Hafer oder in die Gerſte; heute aber, wo das Wechſelwirthſchaftsſyſtem ſich von Tag zu Tag mehr verbreitet, gibt man dieſe fehlerhafte Verfahrungsart nach und nach auf. In guten Boden ſäet man ihn nicht gerne unter die Gerſte, weil er in günſtigen Jahren dieſelbe überwächſt und erſtickt.

Breitwürfig ſäet man 16 Kilogrammen auf den Hektare. Ich habe ihn in Wintergetreide gleichzeitig mit dieſem ſäen ſehen; doch vertraut man ihn gewöhnlich erſt im Frühjahre dem Boden an.

Oft hört man Landwirthe die Meinung ausſprechen, daß der Klee im Allgemeinen alle Jahre weniger gut gerathe, indem der Boden kleemüde ſei und eine Zeit kommen werde, wo man ihn nicht mehr anbauen könne.

Man hat bemerkt, daß nach Urbarmachungen von Wäldern der Klee mehrere Jahre nach einander fehlſchlug. Es iſt dies ſogar die größte Unannehmlichkeit für mehrere neu errichtete Güter auf friſch urbar gemachtem Waldboden, wenn man von Anfang an nicht genug natürliche Wieſen zuzufügen hat. Dieſe Beobachtung hatte Dombasle ſchon in Lothringen gemacht.

In den Ardennen des Großherzogthums geräth der Klee nur dann gut, wenn der Boden mit Kalk gedüngt und tief gepflügt wird, um dem Auswintern vorzubeugen.

Ehemals war das Gypſen überall in Gebrauch; heute hat man daſſelbe in mehrern Gegenden aufgegeben. Ich kenne einen Landwirth, der zwei, 15 Kilometer von einander entfernte Höfe bewirthſchaftet, und auf dem einen den Klee gypſt, auf dem andern nicht. Er hat mir verſichert, die Erfahrung habe ihm bewieſen, daß der Gyps keine Wirkung auf den Klee auf jenem Hofe habe, wo er nicht gypſt.

Digitized by Google

während auf dem andern Gute die Wirkung des Gypsens noch bei der auf den Klee folgenden Frucht-Ernte bemerkbar sei. Genaue Versuche, welche ich angestellt, haben mir ebenfalls den Beweis geliefert, daß es Boden gibt, der keine beträchtliche Menge schwefelsauern Kalk enthält, und dennoch auf diesem das Gypsen des Klee's erfolglos bleibt.

Wie alle künstlichen Futterpflanzen, wird der Klee meistens grün verfüttert. Das Heu der natürlichen Wiesen wird für den Winter aufbewahrt, und den ganzen Sommer hindurch nährt der Luxemburger Landwirth sein Vieh im Stalle mit Grünfutter und oft so reichlich als nur möglich. Hat er Stroh genug zum Einstreuen, so erzeugt er auf diese Weise eine ungeheure Quantität Dünger.

Ich habe im Großherzogthum den Klee weder durch die Flachsseide noch durch den Sommerwurz leiden sehen. In einigen Orten, wo der Untergrund feucht und der Boden ein wenig leicht ist und wo man beständig das Auswintern des Klee's zu befürchten hat, bedeckt man ihn im Herbst mit Mist.

Der Klee gibt im Sommer zwei, selten drei Schnitte, deren Ertrag nach den verschiedenen Umständen unendlich wechselt. Nach diesem wird er umgepflügt und der Acker mit einer Weizen- oder Mengkornsaat bestellt. Wenn der zweite Schnitt nicht erträglich genug ist, wird er eingepflügt. Oft läßt man auch einen dritten Schnitt wachsen, um ihn als Dünger unterzubringen.

Der **weiße Klee** wird heute häufig nur als Weide-Futter für die Schafe und zur Gewinnung des Samens, der in großer Menge ins Ausland verkauft wird, angebaut. Diese Kultur, so wie die des rothen Klee's, ist aus dem Norden zu uns gekommen. Vor 1835 war dieselbe im Großherzogthum noch unbekannt; um diese Zeit wurde diese Kleesorte erst durch belgische Pächter bei uns eingeführt und

Digitized by Google

wahrſcheinlich wurde ſie zuerſt vom Pächter Dumoulin auf dem Pachtgute des Schloſſes zu Sanem ausgeſäet. Im Kanton Eſch a. d. Alzette wurde dieſelbe zuerſt 1841 geſäet.

Der weiße Klee hat den Vortheil, daß er, wie man ſagt, unter dem Zahn der Schafe wächſt. Er kommt gut fort in ſchlechtem, eiſen- und kalkhaltigem Lehmboden, der ſich ſehr häufig bei uns vorfindet, und in welchem der rothe Klee nur ſchwer gedeiht. In dieſem Boden erſetzt er die Brache bei jenen Landwirthen, die noch das Dreifelderſyſtem befolgen. Einige dieſer Landwirthe verſichern, daß ſie bei gleicher Düngung ſchönere Getreidearten nach dem weißen Klee als nach der reinen Brache erzielen.

Der Anbau des Incarnatklees, mit dem man zu verſchiedenen Malen Verſuche angeſtellt hat, findet keine Verbreitung. Es ſcheint, daß er zu oft nur eine ſehr geringe Futterernte und zwar von mittelmäßiger Qualität ergibt.

Der Hybridenklee wurde zuerſt 1854 im Großherzogthum eingeführt. Ein inländiſcher Sämereihändler, H. Th. Biren von Lintgen, hat den erſten Hybridenklee-Samen eingeführt [1]; er hatte ihn aus der Samenhandlung von Simon-Louis aus Metz, das bei uns und im Auslande einen bedeutenden Handel treibt, erhalten. Dieſer Klee ſtammt urſprünglich aus Schweden, wo er wild wächſt und wo man denſelben ſeit längerer Zeit ſchon anbaut.

Ein feuchter, kalter und ſelbſt ſteifer und eiſenhaltiger Boden ſagt ihm zu, und er kann darin den gemeinen Klee erſetzen, der in dieſen Bodenarten am öfteſten nicht fortkommt. Er wird geſäet und kultivirt wie die übrigen Kleeſorten. Der Ertrag muß natürlich nach den verſchiedenen Umſtänden variiren, wie dies für alle Ernten der Fall iſt. Man hat ſchöne Kleebeſtände geſehen, die an Ertrag daneben liegende, mit dreijährigem Klee beſäete Felder übertrafen.

1) Annalen des Acker- und Gartenbau Vereins, II. Jahrg. 1856, S. 84.

Digitized by Google

Die Kultur des Hybridenklees hat sich seit der Einführung desselben sehr im Großherzogthum verbreitet. Die Hauptursache dieser Verbreitung sind die hohen Preise, welche für den Samen, der eine leichte und ergiebige Ernte liefert, bezahlt wurden. In den Jahren 1855 und 1856 wurde der Liter mit 3 bis 4 Franken bezahlt und ich habe dessen für 1000—1500 Fr. vom Ertrag eines Hektaren verkaufen sehen. Nach Mittheilungen, die mir ein in dieser Beziehung zuverläßiger Mann gemacht hat, wurden im Jahre 1857 750 Ballen von je 100 Kilogrammes Hybridenkleesamen ausgeführt, und die Ausfuhr hätte im folgenden Jahre das Vierfache betragen, wenn die Ernte nicht in Folge der Trockenheit fehlgeschlagen wäre. Da der Preis dieses Samens sehr herunter gekommen ist, so ist anzunehmen, daß die Kultur dieser Pflanze abnehmen wird und dies um so mehr, da die zwei trockenen Jahre 1857 und 1858 dem Gelingen aller Kleesorten und besonders des Hybridenklee's sehr ungünstig waren.

Der gelbe Hopfenklee (melilotus lupulina), auch gekiger, harriger Klee genannt, ist ebenfalls verbreitet und entspricht unsern sämmtlichen Bodenarten, namentlich den kalkhaltigen. Gemischt mit rothem Klee, ergibt er ein sehr angenehmes und reichliches Grünfutter und wird in dieser Weise vielseitig angebaut.

Die Luzerne wird nur da mit Vortheil gebaut, wo die geologische Felsschichte zum Muschelkalk oder zum Mergelboden gehört. Man sollte sagen, daß es im Großherzogthum nur diese kalkhaltigen Bodenarten sind, welche zugleich einen durchlassenden Untergrund haben.

Gewöhnlich verwendet man auf diese kostbare Pflanze nicht Sorgfalt genug; das Luzernefeld wird angesehen, als müsse es produziren, ohne daß man nothwendig habe, sich um dasselbe zu kümmern. Die Luzerne scheint mehr für das

Digitized by Google

südlichere Klima geeignet zu sein. Dieselbe kann hier im Lande durch günstige Behandlung einen fünfzehnjährigen guten Bestand nachweisen.

Diese Futterpflanze, die schon im Alterthum bekannt war, scheint aus dem Süden zu uns gekommen zu sein, während der Klee aus dem Norden stammt. Sie wurde von den Römern aus Medien eingeführt und scheint bei diesem Volke die Grundlage der künstlichen Wiesen ausgemacht zu haben. Im 16. Jahrhundert waren die Luzernefelder schon im südlichen Frankreich verbreitet.

Die Esparsette oder der Steinklee dient dazu, die steinigen Abhänge des Muschelkalk- und bunten Mergelbodens nutzbar zu machen; man baut denselben, mit einigen Ausnahmen, an, als wäre es eine wilde Pflanze, die jeder Pflege entbehren könnte. Das Beweiden mit Schafen ist eine von den Ursachen, welche sich dem guten Gedeihen der Esparsette entgegen stellt.

Die unter dem Namen zweischürige Esparsette bekannte Abart ist seit einigen Jahren aus Frankreich zu uns gekommen und scheint mit Vortheil angebaut worden zu sein, obgleich sie bald ausartete. Ich kenne Ortschaften, wo dieselbe den strengen Wintern nicht widerstehen konnte.

Die Dauer der Esparsette kann bei uns auf 6 Jahre angegeben werden, bis zu diesem Alter hin ist sie noch als Mähfutter zu betrachten und zu einer guten Nachfrucht geeignet.

Diese Futterpflanze ist auf den trockenen und kreidigen Anhöhen der südlichen Gegenden heimisch, von wo sie seit dem Anfang des 17. Jahrhunderts in die Ebenen verpflanzt wurde. France und Buc'Hoz empfahlen von 1664 bis 1763 in Lothringen die Esparsette als eine neue Futterpflanze[1]).

1) Traité historique des plantes qui croissent dans la Lorraine, von Buc'Hoz, Bd. VII, S. 193.

Digitized by Google

§ 47.

Die Wicken sind nach dem rothen Klee die wichtigste und verbreitetste künstliche Futterpflanze im Großherzogthum. Man bauet zwei Arten an, die gewöhnliche kleine grauschwarze Sommerwicke und die Winterwicke. Letztere, welche nur in einigen Gegenden gezogen wird, wurde uns durch die Engländer empfohlen; sie scheint jedoch allem Anschein nach unsere oben genannte Sommerwicke zu sein, welche durch die Kultur an die Wintersaat gewöhnt wurde, in Folge dessen sie noch sehr ausartet und selbst bei hartem Winter auch zu Grunde geht.

Die Wicken sind ein sehr kostbares Grünfutter und werden in verschiedenen Zwischenräumen während des Frühjahrs und des Sommers gesäet, um die Grünfütterung den ganzen Sommer hindurch und bis zur Herbstsaatzeit nicht zu unterbrechen. Sie ertragen den frischen Dünger gut und geben nach dem Hafer oder jeder andern Cerealie eine treffliche Vorbereitnng für den Weizen oder das Mengkorn, die auf dieselben folgen. Sie halten die Erde rein, indem sie das Unkraut ersticken.

Man säet die Wicken vom März bis zum Juli. Um ihre schwachen Stengel zu stützen, werden sie mit etwas Hafer oder Bohnen gemengt. Man säet breitwürfig 2 Hektoliter auf den Hektare.

In der trockenen Jahreszeit geben die noch grünen aber mit Schoten beladenen Wicken ein vortreffliches Stallfutter ab. Wenn der Landwirth im Frühjahr sieht, daß der Klee fehlt, so sucht er denselben durch die Wicken zu ersetzen und in diesem Falle sieht man große Flächen damit besäen.

Man darf glauben, daß von unsern Futterpflanzen die Wicke zuerst in der Luxemburger Landwirthschaft bekannt wurde. In den letzten Jahren hat sich ihre Kultur in dem Maße ausgebreitet, wie die Stallfütterung zunahm. Sie

Digitized by Google

verträgt ſich mit faſt allen unſern Bodenarten. Die Flachsſeide, welche in einigen Ländern ſo bedeutenden Schaden in den Wickenfeldern anrichtet, kommt im Großherzogthum ſelten vor.

Der Spörgel, der im Sandboden gezogen wurde, wird nicht mehr angebaut, weil ſein Ertrag zu unbedeutend war. Ebenſo gab man die Kultur der für die belgiſche Campine ſo ſehr empfohlenen Serradella auf.

Der von einigen Landwirthen empfohlene weiße Senf wurde ebenfalls ohne Erfolg bei uns angebaut.

Die Kultur der gelben Lupine, die ſeit einigen Jahren ſo großes Aufſehen gemacht hat durch die Reſultate, die man von derſelben in den Sandebenen Norddeutſchlands erzielte, wo ſie 1841 zum erſten Male in der Mark von einem gewöhnlichen Bauer, Namens Borchardt, angebaut wurde, ward zuerſt 1857 unter dem Namen Düngerpflanze von einigen unſerer Landwirthe verſucht. Im Jahre 1858 ſäete man ſie in größerer Menge, Dank der gefälligen Bemühung des Secretärs des Acker- und Gartenbau-Vereins des Großherzogthums, Herrn Koltz, der für mehrere unſerer Landwirthe eine ziemlich bedeutende Menge Lupinenſamen aus dem Auslande kommen ließ. Im darauffolgenden Jahre verbreitete ſie ſich noch mehr und lieferte in einigen Localitäten wie zu Burglinſter, hinlänglich genügende Reſultate, ſo daß zu erwarten ſteht, ihr Anbau werde für unſere ſandigen und düngerarmen Gegenden fortgeſetzt werden. Im Jahre 1861 ſäete man im Kanton Merſch allein mehr als 40 Ballen zu 100 Klgr. Die Erfahrung hat hier im Lande auch bewieſen, daß die gelbe Lupine, im Gegenſatz zu den andern Pflanzen aus der Familie der Schmetterlingspflanzen, in kalkhaltigem Boden nicht fortkommt.

So neu die Kultur dieſer Pflanze auch iſt, ſo war ſie doch ſchon den Römern bekannt, die ebenfalls die Lupine zur Gründüngung bauten.

Digitized by Google

Die blaue Lupine wird in einigen Orten unter dem Namen wilder Kaffee in den Gärten gezogen. Wirklich werden die geröſteten Körner in den ärmern Haushaltungen zur Bereitung eines warmen Getränkes, das den Kaffee erſetzt, verwendet.

Der Sorgho, auch chineſiſches Zuckerrohr, Zuckerhirſe genannt, bis jetzt in der großen Kultur des Großherzogthums unbekannt, wurde im Sommer 1858 in einem Circular eines Samenhändlers als ein Mittel angeprieſen, den durch die Trockenheit veranlaßten Futtermangel zu beſeitigen. Ein großer Theil unſerer Landwirthe gaben ſich daher mit dieſer Kultur ab, allein die erhaltenen Reſultate waren nichts weniger als genügend.

Man hat auch Verſuche mit einigen ſo ſehr als künſtliches Futter angeprieſenen Grasarten angeſtellt, allein bis hiehin haben nur das engliſche Raygras und Thimotheegras ihren Ruf gerechtfertigt. Die Kultur deſſelben iſt jedoch noch nicht verbreitet.

§ 48. Von den Wurzelgewächſen.

Die Wurzelgewächſe ſind die vortrefflichſten Hackfrüchte. Noch vor Kurzem begriff dieſe Kategorie landwirthſchaftlicher Pflanzen bei uns ſo zu ſagen nur die Kartoffeln und ohne die Erſcheinung der Krankheit würde der Anbau dieſes Knollengewächſes eine übermäßige Ausbreitung erlangt haben. Die Runkelrüben, die Möhren und die Rüben werden überall, aber in noch ſo geringer Menge gebaut, daß man annehmen kann, daß ſie in den Fruchtfolgen noch nicht im Großen eingeführt ſind. Ehemals in die Gärten verwieſen, baut man ſeit 15—20 Jahren dieſe Pflanzen auf dem Felde, aber noch immer in zu geringem Maße. Die Kultur der Paſtinake und des Topinamburs iſt noch mehr beſchränkt.

Ein Umſtand, der eine größere Ausdehnung des Anbaues

Digitized by Google

dieſer Wurzelgewächſe verhindert, ſind die vielen natürlichen Wieſen, die Leichtigkeit in der Erzeugung des künſtlichen Futters und der gänzliche Mangel an Zuckerſiedereien und Brennereien, um einen direkten Nutzen aus den Runkelrüben ziehen zu können.

§ 49.

Die Kartoffel iſt die vorzüglichſte Wurzelernte unſerer Landwirthſchaft und wird es auch immer bleiben. Man weiß, daß der Anbau dieſes koſtbaren Knollengewächſes in Europa der neuern Zeit angehört. In den Jahren von 1750 bis 1760 wurde ſie zuerſt im Großen in Schottland angebaut und um eben dieſe Zeit fand ſie auch in Frankreich ziemlich allgemeine Verbreitung.

Im Jahre 1740 wird in den Archiven der Herrſchaft von Erpeldingen Meldung von den Kartoffeln gethan; der Herr Baron vertheilte deren unter ſeine Bauern [1]). Ein Pilger von St. Jacques hatte ſchon 1725 Kartoffeln aus Spanien ins Herzogthum Bouillon gebracht, wo man dieſelbe jedoch erſt 1741 als Küchengemüſe zog [2]). Im Jahre 1746 ließ die Kaiſerin Maria Thereſia Kartoffeln unter die Landwirthe austheilen, welche deren in unſerm Lande anbauen wollten. Hr. P. J. Boch, Gründer der Fayence-Fabrik zu Siebenbrunnen, kannte, ehe er ſich im Großherzogthum niederließ, d. h. vor 1763, zu Deutſch-Oſt (Audun-le-Tige) die Frau, welche die erſten Kartoffeln in dieſes Dorf brachte.

Gegen 1749 fangen die Prozeſſe über die Entrichtung des Zehnten von den Kartoffeln an [3]). Es ſcheint, daß der An-

1) Kalberſch, Gebrauch und Mißbrauch geiſtiger Getränke, II Th. 1854, S. 152.

2) Ozeray. Histoire du Duché de Bouillon. Luxembourg, 1827, S. 267.

3) Siehe: Notice sur l'époque d'introduction de la pomme de terre dans le pays de Luxembourg, par M. de la Fontaine, ancien Gouverneur du Grand-Duché, in den Publikationen der archäologiſchen Geſellſchaft. 1851, VII, S. 189.

Digitized by Google

bau der Kartoffeln in dem damaligen Kurfürſtenthume von Trier etwas früher Verbreitung fand als im Großherzogthum und zwar des beſſern Bodens halber in den dortigen Thalflächen; denn die Streitigkeiten in Betreff der Entrichtung des Zehnten nehmen ſchon gegen 1730 dort ihren Anfang. Im Jahre 1737 wurde in dieſem Lande eine Verordnung des Kurfürſten veröffentlicht, nach welcher ſeine Unterthanen den Zehnten von den Kartoffeln zu entrichten hatten [1]). Eine ähnliche Verordnung wurde im Großherzogthum erſt 1755 veröffentlicht, wo die Kartoffeln jedoch ſchon ſeit einigen dreißig Jahren unter dem Namen Erdbirnen angebaut worden waren [2]).

Ich kenne einen Landwirth, der 72 Jahre alt iſt und in einem unweit der Stadt Luxemburg gelegenen Dorfe wohnt, der mir oft erzählt hat, er habe ſeinen Vater ſagen hören, man habe in ſeiner Jugend die Kartoffeln nur als eine Seltenheit in einem Winkel des Gartens gezogen und nach der Ernte ſorgfältig in einem Schranke aufbewahrt.

Bis zum Jahre 1843, wo die Kartoffelkrankheit, die in allen Ländern der Welt ſo arge Verwüſtungen an dieſer Pflanze anrichtete, ſich einſtellte, hatte der Anbau derſelben eine ſehr große Ausbreitung gewonnen, und zwar wurden ſie ſowohl zur Nahrung der Menſchen und des Viehes als zur Branntweinfabrikation verwendet. Von 1843 bis 1853 bezahlte ſehr oft der Ertrag derſelben nicht die Kulturkoſten und man hörte oft die Befürchtung ausdrücken, daß die Zeit herannahen würde, wo die Kartoffen aus den Kulturen verſchwinden würden. Von 1853 an verminderte ſich die Heftigkeit der Krankheit nach und nach; aber die Landwirthe erhielten bei Weitem nicht mehr die hohen Erträge,

1) Jahresbericht der Geſellſchaft für nützliche Forſchungen zu Trier, vom Jahr 1856, S. 39.

2) De la Fontaine, a. a. O., S. 194.

an welche sie gewohnt waren. Seit 1852 nahm sie allmählich ab, so daß sie heute nur mehr an einzelnen Orten ausnahmsweise auftritt. Der Ertrag hat sich auch seit 1855 bedeutend wieder durch die bessere Sorgfalt, die man auf diese Kultur verwendet, gesteigert und sie dehnt sich heute wieder mehr und mehr aus. In der Nähe der Stadt Luxemburg hat man die Beobachtung gemacht, daß das Ausströmen der flüchtigen Schwefelsäure die Kartoffeln nicht gegen die Krankheit schützt, dagegen der Körnerbildung der Halmfrüchte sehr schädlich ist. Hoffen wir, daß geeignete Vorsorge die Krankheit verhindern werde, neue Verwüstungen an dieser Pflanze anzurichten.

In Folge der Krankheit sind mehrere sehr geschätzte Kartoffelsorten verschwunden [1]); allein es sind auch hinwieder andere aufgekommen, die großen Beifall finden. Die besten im Auslande gewonnenen Arten wurden bald bei uns eingeführt. So hat schon Hr. de la Fontaine, ehemaliger Gouverneur des Großherzogthums, bei der im Monat September 1851 statt gehabten Ausstellung der Garten- und Ackerbauprodukte die unter dem Namen Comice von Amiens bekannte vortreffliche Sorte zur Schau gestellt, die er auf seinem Gut auf dem Limpertsberg gezogen hatte.

Die Kultur der Kartoffeln ist nicht ganz dieselbe im südlichen wie im nördlichen Theil unsers Landes. Im erstern zieht man sie immer nach einer Halmfrucht, entweder nach dem Weizen oder Hafer. Folgen sie auf letztern, so kommen sie oft nach zwei aufeinander folgenden Cerealien. Gewöhnlich findet man sich im schweren Boden nicht wohl dabei, auf die Kartoffeln Wintergetreide folgen zu lassen. Werden sie nach zwei Halmfrüchten, die auf einander folgen, — ein System, welches von der Dreifelderwirthschaft ererbt ist,

1) Annalen des Acker- und Gartenbau-Vereins, II, S. 150.

Digitized by Google

pflanzt, so läßt man eine Erbsen- oder Sommerwickenernte darauf folgen, kommt sie aber nur nach einer Getreideernte, so wird das Feld nach der Kartoffelernte im laufenden Winter gedüngt und zu Gerste bestimmt. Man hat bemerkt, daß die Kartoffel eine schlechte Vorfrucht für Reps ist.

Man pflanzt dieselbe in den Monaten April und Mai. In der großen Kultur werden die Kartoffeln mit dem Pfluge, in der kleinen mit der Handhacke gesetzt. Diese Arbeit wird nirgends mit dem Spaten vorgenommen. Manchmal werden sie mit dem Häufelpfluge gesetzt. Ich sehe oft mit Vortheil letztere Methode befolgen, die darin besteht, daß man mit dem Häufel- oder zweirüsterigen Pfluge die lockere Erde aufpflügt, dann die Kartoffeln in die Furchen legt und den aufgepflügten Boden wieder mit dem nämlichen Pfluge zertheilt und über die Setzknollen bringt. Nach dem ersten Regen wird geeggt und gewalzt.

Die auf den Hektare zu verwendende Quantität Setzkartoffeln ist nach der Dicke der Knollen, der Entfernung der Reihen, so wie nach dem zwischen jedem Stocke gelassenen Raum in den Furchen, nothwendigerweise sehr verschieden. Zum Pflanzen wählt man gewöhnlich mitteldicke Kartoffeln.

Wenn die Kartoffelkeime den Boden zu durchbrechen beginnen, werden die Kartoffelfelder geeggt; sobald die Reihen der Kartoffelpflanzen sichtbar sind, werden dieselben ein oder zweimal behackt und zwar manchmal mit der Pferdehacke, am meisten aber mit der Handhacke. Dann werden die Kartoffeln *behäufelt*, entweder mit dem Häufelpfluge oder der Handhacke. Man häufelt selten in zwei Mal und dann nur, wenn diese Arbeit mit dem Pfluge verrichtet wird.

Das Austhun der Kartoffeln geschieht mit der Handhacke, selten mit dem Pfluge und nie mit dem Spaten oder der eisernen Gabel. Der Ertrag von 100 Hektl. auf ein Drittel Hektare ist nicht selten.

Digitized by Google

Im Norden des Großherzogthums weicht die Kultur der Kartoffeln etwas von der oben beschriebenen ab; sie werden dort nur mit dem Pfluge und viel dichter gepflanzt. In der Fruchtfolge kommen dieselben nach einer Halmfrucht und dann läßt man Hafer darauf folgen. Das Behäufeln geschieht mittelst eines Werkzeuges, das einem Keil (Hook, Haken) ziemlich ähnlich ist und welches man zwischen den Reihen hindurch führt.

Die Ardennen liefern die besten und meisten Kartoffeln, besonders in nassen Jahren.

§ 50. Von den Runkelrüben.

Die Runkelrüben, welche gegen das Ende des 16. Jahrhunderts aus Italien nach Frankreich und Deutschland eingeführt wurden, sind längere Zeit nur zur Nahrung des Menschen in den Gärten angebaut worden. Erst seit etwa einem halben Jahrhundert erhielt die Kultur derselben einige Ausdehnung und fing man an, sie als Viehfutter zu verwenden. Sie wurden zuerst in Deutsch-Lothringen angebaut und von dort gegen 1784 von Abbé Commerell in Frankreich gebracht, und zwar mehr als Gemüse denn als Futtergewächs verwendet. In Deutsch-Lothringen nannte man sie Mangelwurzel. Schon oben (§ 48) habe ich gesagt, daß der Anbau der Runkelrüben noch immer nicht genug im Großen betrieben wird. Erst in den letzten Zeiten hat man angefangen, sie mehr in dem Felde anzubauen, und in dieser Beziehung hatte das Beispiel einiger einsichtsvollen Landwirthe mehr Erfolg als die Regierung des ersten französischen Kaiserreiches, welche unsere Bauern zu dem Anbau der Runkelrüben zwingen wollte, um die Zuckerfabrikation zu befördern. [1])

Man zieht gewöhnlich und vorzugsweise die lange rothe Runkelrübe. Sie macht das Wurzelfutter der steifen Bo-

1) Siehe das kaiserliche Dekret vom 25. März 1811.

Digitized by Google

denarten aus und kommt in denſelben ſehr gut fort, wenn die Einſaat unter guten Umſtänden vorgenommen wird. In leichtem Boden liefert ſie keine ſo dicken Wurzeln.

Man ſäet ſie gewöhnlich nach einer Weizenernte und zwar mit ſtarker Düngung, nachdem das Feld im Herbſte, Winter und Frühjahre gebracht worden. Da die Ernte ſpät ſtatt findet und das Feld, worin man ſie gepflanzt, gewöhnlich noch reich an Düngkraft iſt, ſo läßt man Gerſte darauf folgen, welche in jedem Falle an Werth eine Weizenernte, die man ebenfalls darauf folgen laſſen könnte, übertrifft.

Gewöhnlich ſäet man die Runkelrüben alſogleich auf ihren künftigen Standort aus; das Verſetzen hat nur in Gärten und in den kleinern Wirthſchaften ſtatt. Man hat beobachtet, daß in der gewöhnlichen Kultur die verſetzten Runkelrüben faſt nie ſo dick werden als die, welche auf ihren bleibenden Standort ausgeſäet werden; man hat ſogar geſehen, daß Samenkörner, die neben verſetzte Runkelrüben geſäet wurden, dickere Wurzeln hervorbrachten, was mit den Behauptungen einiger Schriftſteller in Widerſpruch ſteht.

Gewöhnlich gerathen die Runkelrüben gut in einem ſchweren, kräftigen und tiefgründigen Boden; aber man hat beobachtet, daß ſie eine große Feuchtigkeit nicht gut ertragen.

Beim erſten und zweiten Jäten erſetzt man diejenigen Pflänzlinge, welche ausgeblieben ſind.

Zur Einſaat verwendet man 5 bis 6 Kilogrammen Samen auf den Hektare [1]). Selten ſäet man breitwürfig. Der Samen wird mit der Sämaſchine in Reihen von 18 bis 26 Zoll Entfernung geſäet; bisweilen wird er mit dem Setzholz gelegt. Die Saatbeſtellung geſchieht von der zweiten Hälfte

1) Die von M. de Dombasle angegebene Mittel-Quantität Samen für den Hektare wird von den Luxemburger Landwirthen im Allgemeinen als zu ſtark befunden. Eben ſo verhält es ſich mit den Möhren, dem Reps und noch andern Saaten.

Digitized by Google

des Monats April an bis zu Anfang Juni. Wir haben sehr schöne Runkelrüben erhalten, die erst den 10. Juni gesäet werden konnten. Im Allgemeinen wird das Säen bei uns spät vorgenommen, weil der Frühling gewöhnlich regnerisch ist. Man hat übrigens bemerkt, daß, wenn die Runkelrüben auch etwas spät, jedoch bei günstiger Witterung gesäet werden, sie fast immer gut gedeihen. Im nördlichen Theile unsers Landes ist die Kultur derselben wenig bedeutend, allein hier schlagen die verschiedenen Rübensorten besser an als im südlichen.

Einige Landwirthe haben die Runkelrüben nach dem Köchlin'schen Systeme angebaut, es hat jedoch keine Verbreitung gefunden.

Die Runkelrüben werden zwei bis dreimal bearbeitet, was bei dem ersten oder zweiten Male mit der Pferdehacke geschehen kann. Eine dieser Behackungen muß jedoch mit der Hand ausgeführt werden, um den Pflanzen die nöthige Entfernung zu geben und in die licht gewordenen Stellen neue Pflänzlinge zu setzen.

Bevor das Ausziehen der Runkelrüben beginnt, werden sie gewöhnlich abgeblattet. Dieses Abblatten wird spät vorgenommen und schadet deßhalb der Entwickelung der Pflanzen nicht. Es geschieht einige Zeit vor der Herausnahme, um die Blätter als Futter benutzen zu können.

Die Ernte der Runkelrüben findet statt, wenn man wegen der eintretenden Fröste besorgt zu werden anfängt. Sie werden am öftesten mit dem Spaten oder dem Pfluge ausgehoben und in Kellern oder Miethen aufbewahrt.

Nicht selten erntet man auf den Hektare 26 bis 36 Fuhren, von je 1000 Kilogrammen.

Diese Wurzel wird dem Hornvieh roh und geschnitten mit Getreidespreu vermischt gereicht. Man gibt sie auch den Schweinen, aber dann am öftesten gekocht.

Digitized by Google

Die Runkelrüben werden nirgends im Großherzogthum zur Zuckerfabrikation verwendet; wenn ich gut unterrichtet bin, so benutzt ein Gewerbtreibender unsers Landes dieselben zur Bereitung von Syrup. Nach einem Rundschreiben des Präfekten des Wälderdepartements unterm 29. September 1812 mußte damals eine Runkelrübenzuckerfabrik zu Grevenmacher bestanden haben, wo sie von einem gewissen Fabert war errichtet worden. Zu dieser Zeit verordnete die Verwaltungsbehörde die Kultur der Runkelrüben, um die Fabrikation des inländischen Zuckers zu erzielen [1]). Man wollte auf diese Weise die üblen Folgen der berühmten Continentalsperre mildern. Der genannte Fabert bezahlte für den metrischen Zentner oder 200 Pfd. die Summe von 2 Franken. Ich habe nicht erfahren können, wie lange diese Fabrik bestanden und welche Resultate sie geliefert hat. Wahrscheinlich war dies die erste Runkelrübenzuckerfabrik im Großherzogthum, deren Errichtung und Aufgebung den damaligen politischen Zuständen, so wie den noch nicht hinlänglich verbesserten Systemen der Zuckerfabrikation zuzuschreiben war.

In den Jahren 1855 und 1856 stellten einige unserer intelligentesten Brennereibesitzer, wegen der Theurung der Mehlfrüchte und des Mangels an Obst zum Branntweinbrennen, Versuche zu diesem Zwecke mit den Runkelrüben an; es scheint jedoch, daß die erlangten Resultate weit unter denen zurückgeblieben sind, die man in Frankreich zu erhalten vorgibt.

So viel ich weiß, hat man sich noch nirgends damit abgegeben, die Blätter der Runkelrüben zu trocknen, um sie den Tabaksfabrikanten zu verkaufen, welche sie unter den wirklichen Tabak mischen, wie dieses in andern Ländern der Fall ist.

1) Siehe das Kaiserliche Dekret vom 25. März 1811.

Digitized by Google

§ 51. Von den Möhren.

Die Möhre, Gelberübe, auch Mohrrübe genannt, wird im Großherzogthum ziemlich allgemein, aber noch in zu geringer Quantität gebaut. Sie ist für die Pferde das, was die Runkelrübe für das Hornvieh ist. Es wäre für die Landwirthe des südlichen Theiles unsers Großherzogthums, wo die Hafererndten oft nicht hinreichend sind, eine kostbare Hülfsquelle, wenn sie dieselbe in größerer Menge bauten. Die zu große Arbeit, welche diese Kultur durch das nöthige Jäten und Behacken erfordert, ist die Haupturſache der geringen Ausdehnung derselben.

Die Möhre scheint ursprünglich in Flandern angebaut worden zu sein und sich von dort aus über die andern Länder verbreitet zu haben, wenigstens was ihre Kultur als Futterpflanze in den neuesten Zeiten betrifft. Schon die Römer kannten die Möhre und hatten wahrscheinlich zur Zeit ihrer Herrschaft über die Gallier diese Kultur von denselben erlernt. Plinius bezeichnet sie mit dem Namen daucus gallica. Der Anbau der Möhre als Viehfutter wurde zuerst 1770 in einer jetzt an's Großherzogthum grenzenden und früher einige Zeit zu demselben gehörenden Gegend versucht.

Die gelbe flandrische Möhre und besonders die weiße grünköpfige haben alle andere Arten, die man versucht hatte, ersetzt; die weiße Möhre der Vogesen, die von Dombasle empfohlen worden war, mußte diesen beiden Sorten weichen.

Man hat Versuche gemacht, diese Wurzelpflanze in zweiter Ernte zu ziehen, allein dieselben gelangen nicht.

Bezüglich der Fruchtfolge verhält es sich mit der Möhre wie mit der Runkelrübe; nur säet man jene zuweilen auf den frischen Umbruch alter Grasnarben, wo sie manchmal einen sehr großen Ertrag abwirft.

Man säet die Möhren im April oder Mai breitwürfig

Digitized by Google

oder in Reihen von 16—20 Zoll Entfernung und nimmt 3 Klgr. Samen auf den Hektare. Da das erste Jäten sehr schwierig ist, weil das Unkraut die kleinen Pflänzchen verdeckt und die ersten Blättchen derselben noch dazu denen des Erdrauchs (fumaria officinalis) und der Erdnuß (bunium bulba castanum) sehr ähnlich sind, so säet man bei der Reihensaat einige Gerste- oder Repskörner mit unter, um sie bei der Arbeit besser erkennen zu können.

Das Behacken der Möhren wird mit der Hand und das Ausziehen derselben mit dem Spaten vorgenommen.

Man erntet auf den Hektare ungefähr dieselbe Quantität wie bei den Runkelrüben. Die Möhren sind für die Pferde ein vortreffliches Winterfutter, das sich gut bis zum Frühjahr aufbewahrt.

§ 52. Von den Rüben.

Die Rübe, weiße Rübe, Wasserrübe, Brach- oder Stoppelrübe, wird auf dem Felde zur Nahrung des Viehes, und in den Gärten als Küchengemüse gebaut. Im ersten Falle wird sie nur als Zwischenfrucht oder zweite Ernte eingesäet. Ihr Anbau wäre bedeutender, wenn sie nicht so viel von den Erdflöhen zu leiden hätte. Ehemals, vor der Einführung der Kartoffeln, war der Anbau der Rübe im Großherzogthum bedeutend ausgedehnter als heute.

Gewöhnlich säet man die Rübe in Flachs, Hanf und Mohn. Das Ausnehmen dieser letztern dient ihr als Behackung. In den Thalflächen säet man sie als zweite Ernte, nach Gerste, Roggen und Mengkorn.

Die gemeine Landesrübe ist in jeder Hinsicht vortrefflich; sie ist rund, hat ein ziemlich festes Gewebe, rosenfarbigen Kopf und weißes Fleisch.

In unsern Ardennen stand vor etwa zehn Jahren die aus England eingeführte, unter dem Namen Turneps (brassica rapa depressa D.) bekannte englische Rübe in Ansehen. Es

Digitized by Google

scheint aber, daß der Same derselben leicht ausartet, oder wie man behauptet hat, daß die Betrügereien einiger Samenhändler den Landwirthen den Anbau des Turneps sehr verleidet haben.

Die schwedische Rübe oder Kohlrübe (brassica campestris napo brassica rutabaga D.) wird wenig angebaut.

Die Rüben sind ein vortreffliches Winterfutter.

Das Abweiden der Rüben, wie dies in England geschieht, ist im Großherzogthum unbekannt.

§. 53. Vom Topinambour.

Der Topinambour oder Erdbirne und die Pastinake werden bei uns so wenig gebaut, daß bei weitem die große Mehrzahl unserer Landwirthe dieselben noch nicht kennen. Es ist sogar zu bedauern, daß man die Hülfsquellen, welche der Topinambour in verschiedenen Umständen abgeben kann, bis hiehin noch nicht gehörig gewürdigt hat.

Wenn es wahr ist, daß, wie Ozeray sagt [1]), der Zehnte schon 1749 vom Topinambour bezogen wurde, so muß man glauben, daß die Einführung dieses Gewächses, das ebenfalls in Amerika einheimisch ist, sich von derselben Zeit wie die Kartoffeln herschreibt und gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts seine Kultur verhältnißmäßig mehr verbreitet war als heute. Aber ich habe oben (§. 49) angeführt, daß H. de la Fontaine uns mitgetheilt hat, daß man damals die Kartoffeln Topinambours, Erdäpfel nannte, was H. Ozeray in Irrthum geführt haben mag.

Die Bataten und die Yam sind im Kleinen versucht worden, aber, wie ich glaube, allgemein ohne Erfolg.

§. 54. Von den Handelsgewächsen.

Die im Großherzogthum angebauten Handelspflanzen können in zwei Kategorien, die eigentlichen Oelpflanzen

1) Histoire du Duché de Bouillon, p. 267.

Digitized by Google

und die Geſpinnſtpflanzen eingetheilt werden. Die Farbepflanzen, der Tabak, der Hopfen, die Cichorie und der Maulbeerbaum werden bei uns nicht kultivirt. Der Anbau des Hopfens, der vor mehr als einem halben Jahrhundert ziemlich bedeutend war, iſt heute ſo zu ſagen aufgegeben, weil unſere Bierbrauer den ausländiſchen Hopfen dem inländiſchen vorziehen. Die von S. K. H. dem Prinzen Heinrich und den Ackerbaugeſellſchaften verſuchten Bemühungen zur Wiedereinführung guter Hopfenanpflanzungen ſind bisher nicht mit Erfolg gekrönt worden.

Man hat zu verſchiedenen Malen und ſelbſt in ziemlich großem Maßſtabe den Anbau der Cichorie verſucht, allein derſelbe hat ſich nicht erhalten.

Gegen 1830 legten die Herrn P. Würth und Thorn bedeutende Pflanzungen von Maulbeerbäumen an, deren Stämme man aus Deutſchland bezogen hatte. Heute ſind dieſe Verſuche ſogar vergeſſen, ſo ſchlecht ſcheinen ſie ausgefallen zu ſein.

§. 55. Vom Raps.

Der Raps, Colza, Kohlſamen, eine höchſt vortreffliche Oelpflanze wird gegenwärtig in ziemlich großem Maßſtabe bei uns wie in den Nachbarländern angebaut, obgleich er gegen Ende des vorigen Jahrhunderts in unſerm Lande faſt nicht bekannt war. Es ſcheint, daß wieder Belgien die Wiege dieſer Pflanze iſt und daß ſie ſich von dort aus über die andern Gegenden Europa's verbreitet hat. Im Jahre 1781 wurde ſie zuerſt in Sachſen eingeführt. Um dieſelbe Zeit wurde ihr Anbau bei uns offiziell von der öſterreichiſchen Regierung empfohlen. Die rationelle Produktion dieſer koſtbaren Pflanze datirt bei uns von den letzten Jahren her.

Es herrſcht in Bezug auf die Synonymik der zur Kategorie der Rüben und des Rapſes gehörenden Kreuzpflanzen große Verwirrung. Der Winter- und Sommerraps iſt die

Digitized by Google

brassica campestris oleifera von Decandolle. Durch das Verwechſeln des Kohlſamen-Rapſes mit einer andern Oelpflanze (Reps, raphanus?) glaubte Mone beweiſen zu können, daß der Raps bei den Römern und ſogar bei den Badenſern im Mittelalter kultivirt worden ſei [1]).

Die Sorte, welche man vorzieht, iſt der Winterraps. Der Sommerraps iſt im Großherzogthum nicht in Gebrauch; nach Verſuchen, die ich geſehen, gelangt der Sommerraps ſchwer zur Reife.

Der Winterraps gedeiht in allen reichen und nicht feuchten Bodenarten, wenn der Untergrund nicht zu lehmig und nicht zu undurchlaſſend iſt. Ich habe immer geſehen, daß er am beſten in kieſelartig-kalkhaltigem Thonboden gedeiht. In gut zubereitetem ſchweren Boden wirft er viele voll geſchotete Zweige aus, erreicht aber nie die Höhe wie im leichten Boden.

Man ſäet den Raps entweder direkt auf das Feld oder er wird auch früh auf ein beſonderes Feld geſäet und nachher verpflanzt. Je nach der einen oder der andern Methode gibt man demſelben im Allgemeinen ſeine Stelle in der Fruchtfolge. Nach einer gut gedüngten Brache wird er gewöhnlich auf ſeinen künftigen Standplatz ausgeſäet. Der durch Verpflanzung gezogene Raps wird hingegen nie in ein gebrachtes Feld verſetzt und hat ſeinen Standort gewöhnlich nach Gerſte oder Weizen. Es iſt am meiſten gebräuchlich, direkt auf das Feld zu ſäen.

Oefters läßt man den Raps auch nach Klee, auf deſſen zweiten Schnitt man verzichtet, folgen. Nach dieſer Futterpflanze gedeiht er ſehr gut, beſonders wenn man den zweiten Schnitt als Gründüngung unterpflügt. Ein franzöſiſcher Pächter im Moſeldepartement ſcheint ſich dadurch bereichert

1) Urgeſchichte des badiſchen Landes, von Mone, I, p. 36 und Columella, 11, 3, § 59.

Digitized by Google

zu haben, daß er eine ſolche Fruchtfolge einführte, wo der Raps nach dem Klee folgte. Dieſer Pächter erhielt für die in jener Gegend durch ſein Vorgehen gemachten landwirthſchaftlichen Fortſchritte das Kreuz der Ehrenlegion.

Der gleich anfangs auf ſeinen bleibenden Standort geſäete Raps gibt faſt immer einen höhern Ertrag als der verſetzte, aber er koſtet auch mehr, weil ſeinetwegen eine Brache eine Gerſtenernte erſetzt hat. Man läßt auf den Raps immer eine Winterfrucht folgen, die nach dieſer Oelpflanze gut geräth.

Wie ſchon oben geſagt, wird das Feld gut gedüngt und vorbereitet, und ſodann im Juli und Auguſt geſäet. Man hat gefunden, daß es viel vortheilhafter iſt, früher als ſpäter zu ſäen, weil die Pflänzchen dann kräftiger in den Winter kommen und denſelben beſſer überſtehen. Beſonders wenn man verſetzen oder zur Verpflanzung die beim Herbſtbehacken überflüſſigen Pflänzchen, die ſonſt ausgeriſſen wurden, benutzen will, ſucht man vor dem Winter kräftige Pflanzen zu erhalten, deren Wurzelköpfe nicht zu hoch emporſtehen. Beim Frühſäen zählen die Landwirthe noch auf einen weitern Vortheil; wenn nämlich der Same nicht gut aufgeht oder die jungen Pflanzen von den Erdflöhen vertilgt werden, wie dies häufig geſchieht, ſo bleibt ihnen noch Zeit genug, eine neue Ausſaat vorzunehmen.

Die Saatbeſtellung geſchieht entweder in Reihen mit der Sämaſchine oder breitwürfig. Letztere Methode wird nach und nach durch die erſtere erſetzt, beſonders in den Gegenden, wo ſteifer Boden und das Behacken ſchwieriger iſt. Breitwürfig ſäet man 6 bis 9 Liter auf den Hektare, mit der Sämaſchine aber nur 4 Liter. Zur Reihenſaat bedient man ſich gewöhnlich der Handſämaſchine. Dieſes vortreffliche Geräth liefert eine raſchere Arbeit, als man es von vornherein glaubt. Ein einziger Mann reicht hin, um 4

Digitized by Google

Pflüge, hinter welchen die Walze und der Furchenzieher folgen, in Arbeit zu halten. Einer unserer besten praktischen Landwirthe, H. Lambert von Burglinster, ließ für den Raps eine sehr gute und dabei wenig kostspielige Sämaschine anfertigen. Die Reihen haben 15 bis 20 Zoll Entfernung. Der Same wird leicht untergeeggt und dann mit der hölzernen Walze überrollt; oft ist das Walzen allein hinreichend, um den Samen unterzubringen.

Wenn der Raps 4 Blätter bekommt, wird er mit der Handhacke bearbeitet. Das Versetzen geschieht am öftesten mit Pflänzlingen, welche in den Feldern, worin man auf den künftigen Standort gesäet hatte, überzählig sind. In den bessern Bodenarten, welche vorher eine Cerealienernte gegeben haben, wird diese Arbeit im September und Oktober fast immer nur durch eine Pflugart vorgenommen.

Dieses Fortpflanzen geschieht entweder in jede Pflugreihe oder von je zwei Reihen nur in eine. Der Pflug wird so gestellt, daß die Pferde neben der Reihe einhergehen. Sechs bis sieben Personen sind bei einem oder zwei Pflügen hinreichend, wenn von je 2 Reihen nur eine bepflanzt wird. Selten sieht man mit dem Setzholze pflanzen. Der versetzte Raps wird erst im Frühjahre behackt, wenn der gesäete zum zweiten Male behackt wird.

Gegen 1846 bis 1850 hatte die Kultur des Rapses eine übermäßige Ausdehnung im Großherzogthum erlangt. Seit der Zeit und wahrscheinlich wegen der höhern Getreidepreise hat der Anbau des Rapses, besonders des durch Fortpflanzung gezogenen, bedeutend abgenommen.

Der junge Raps, sowie der Rübsen, die Rüben und der Flachs werden oft von den Erdflöhen (altica oleracea) zerstört. Selten jedoch sieht man ihn während der Blüthezeit von den Zerstörungen der Glanz- und Rüsselkäfer (nitidula ænea curculio napi) leiden, wie das häufig in andern Ländern der Fall ist.

Digitized by Google

Die Ernte des Rapses wird gegen Ende Juni oder Anfang Juli vorgenommen. Einige Zeit vor seiner völligen Reife wird er mit der Sichel abgebracht. Man bringt ihn auf Gelege und einheimset denselben, wenn er vollkommen trocken ist. Es gibt Landwirthe, die gerne sehen, wenn die Gelege von einem leichten Regen durchfeuchtet werden; sie behaupten, der Same sei besser und der Ertrag bedeutender, sollte auch etwas durch das Ausfallen verloren gehen. In einigen Gegenden, wo der Raps häufig durch Witterungsverhältnisse zu leiden hat, wird er gleich in Gebunde gemacht und auf Haufen gesetzt. In den meisten Fällen wird er in Scheunen gedroschen, entweder mit dem Flegel oder durch das Ausstampfen mit Pferden. Letztere Methode, die bei mir immer angewendet wird, scheint mir am geeignetesten und billigsten zu sein und am raschesten von Statten zu gehen. Wenige Landwirthe dreschen ihn im Felde auf sogenannten Dreschtüchern, weil dieses Verfahren den Witterungsveränderungen zu sehr ausgesetzt ist und besonders, weil man bei uns nicht die üble Gewohnheit hat, das Stroh und die Schoten des Rapses auf dem Felde zu verbrennen. Das Stroh verwendet man sehr gerne zur Streuung des Viehes, um so mehr, da man es zu einer Zeit erhält, wo das andere Stroh anfängt, seltener zu werden und der Landwirth dessen viel zur Einstreu für sein Vieh bedarf, das im Stalle mit Grünfutter genährt wird und deßhalb einem leichten Durchfalle ausgesetzt ist. Ich habe manchmal gesehen, daß man die Schoten auf den Winter aufsparte zur Nahrung für das Hornvieh, welches sie gerne frißt, wenn es einmal daran gewöhnt ist und ihm nicht durch zu gute, in zu großer Menge verabreichte Futtergaben die Lust dazu genommen ist.

Als Mittelertrag des Rapses für den Hektare nimmt man 18—20 Hektoliter an.

Ich habe oft den Versuch machen sehen, den Raps im

Digitized by Google

Mai oder Juni in Gerste zu säen und denselben nach der Ernte dieser Halmfrucht, wenn die Pflänzchen eine gewisse Stärke erlangt haben, zu behacken. Diese Methode wurde indessen aufgegeben.

Die Preßkuchen, welche man bei uns aus dem Rapse bereitet, werden überall zur Nahrung des Viehes verwendet und sind ein sehr geschätztes Futter.

Der Rübsen, dessen beide Arten, der Sommer- und Winterrübsen, im Großherzogthum angebaut werden, verliert an Bedeutung in dem Maße, als der Rapsbau sich verbreitet. Der Ertrag ist nicht groß genug und diese Pflanze wird zu oft von den Erdflöhen vertilgt.

Der Sommerrübsen (brassica praecox D.) scheint die älteste hier angebaute Oelpflanze gewesen zu sein. Er wird breitwürfig im Mai in einen sehr lockern und leichten Boden nach Hafer oder Kartoffeln gesäet. Außer seinem geringen Ertrage hat der Rübsen noch den Nachtheil, daß er den Acker ganz verunkrautet zurück läßt.

Der Winterrübsen (br. napus oleifera D.), den man später säet als den Raps, kann unmittelbar nach einer Cerealienernte auf einmalige Pflugfurche ausgesäet werden. Man hat an demselben besonders auszusetzen, daß der Same so leicht ausfällt.

Einige Landwirthe behaupten, daß der Rübsen mit der Zeit aus der Luxemburger Landwirthschaft gänzlich verschwinden werde.

Der Dotter, Leindotter, Gelbsamen, Butterreps (myagrum sativum) hat als Oelpflanze einen gewissen Werth für die Landwirthschaft, indem er genügsam ist und sehr wenig Düngkraft erfordert. Derselbe wird im Großherzogthum meistens nur von den kleinen Landwirthen, die nicht den landwirthschaftlichen Fortschritten folgen, geschätzt. Wenn der Raps durch die Winterfröste sehr gelitten hat, so

Digitized by Google

kann der Dotter einen vortheilhaften Nachanbau geben. Er ſchlägt nie ganz fehl, wie dies oft mit den andern Oelpflanzen der Fall iſt; die Erdflöhe greifen ihn nicht an und er begnügt ſich mit einer mittelmäßigen Bodenart. Man ſäet ihn wie den Sommerrübſen. Ich erhielt, jedoch ausnahmsweiſe, 18 bis 20 Hektoliter auf den Hektare.

Im Gegenſatz zu den Behauptungen vieler landwirthſchaftlichen Schriftſteller glaubt man hier zu Lande nicht, daß der Dotter ſehr bodenerſchöpfend ſei. Man zieht nach demſelben gutes Wintermengkorn.

Die kleinen Landwirthe kultiviren den Dotter nur zur Gewinnung des in ihrer Haushaltung erforderlichen Oeles.

Mone behauptet, daß der Leindotter von den Römern in die nördlichen Gegenden gebracht worden ſei; allein er verwechſelt denſelben mit einer andern Oelpflanze, welche Plinius erysimum (Hederich) nennt, und welche alſo eine andere Kreuzpflanze geweſen ſein muß als der myagrum.

Der Mohn wird nur auf kleinen Flächen, meiſtens als Gartenkultur zu Gewinnung eines Oeles für die Haushaltung angebaut, deſſen man ſich Statt des Schweineſchmalzes zur Bereitung der Speiſen bedient. Das kalt geſchlagene Mohnöl kann in vielen Fällen das Olivenöl erſetzen.

Man baut vorzugsweiſe den grauen, blauen Mohn, auch Schüttelmohn genannt, mit offenen Köpfen, da er ergiebiger iſt als die andern Sorten, und wählt dazu einen reichhaltigen Boden (Gartenland). Ich habe denſelben mit Vortheil in 18 Zoll von einander entfernten Reihen geſäet und nach dem erſten Behacken der Zwiſchenreihen mit Erfolg Waſſerrüben darin gezogen. Man verwendet gewöhnlich 2 Klgr. Samen auf den Hektare.

Die Ernte wird durch Arbeiterinnen vorgenommen, welche die reifen Köpfe mit Meſſern abſchneiden. Da die Köpfe nicht alle zugleich reifen, ſo werden ſie zu drei verſchiedenen Malen abgenommen.

Digitized by Google

Die Madia (madia sativa), eine Oelpflanze, die urſprünglich aus Chili ſtammt, wurde 1833 bis 1836 im Großherzogthum viel angebaut und anfänglich ſehr gerühmt. Ihr Anbau wurde jedoch gänzlich aufgegeben, ein augenſcheinlicher Beweis, daß die Nachtheile dieſer Pflanze die Vortheile derſelben bei weitem überwiegen.

Der Bivitz, eine von den Deutſchen ſehr angeprieſene Oelpflanze, wurde im Jahre 1858 in der Muſterwirthſchaft der Ackerbauſchule zu Echternach verſucht.

§ 56. Andere Oelpflanzen.

Der Hanf iſt die verbreitetſte Geſpinnſtpflanze; der Flachs wird nicht ſo häufig angetroffen. Er wird ſeit undenklicher Zeit wegen der Samengewinnung zu Oel und hauptſächlich der Stengel wegen, die das Werg geben, angebaut. Der Hanf und der Flachs würden des Geſpinnſtes wegen beſſer und allgemeiner gezogen, wenn es im Großherzogthum eine große mechaniſche Spinnerei gäbe. Man baut heute dieſe Pflanzen nur mehr für den häuslichen Bedarf und oft übertreffen die in dieſelben geſäeten Rüben an Werth die Haupternte.

Der Hanfacker iſt immer ein ſehr fetter, gut kultivirter Boden, der nach der Saatbeſtellung noch mit einer guten Lage Miſt überdüngt wird.

Es gibt keine wirklichen Abarten des Hanfes; jedoch wird ſeit einiger Zeit vielfach ein ſogenannter neuer niederländiſcher Hanf, eigentlicher Schleißhanf genannt, angebaut und ſehr gerühmt. Für ganz fetten Boden iſt dieſer nicht ſo ganz geeignet, indem er dann ſehr große faſerige Stengel gibt; er zeigt ſich jedoch für weniger guten Boden vortheilhafter. Es ſcheint indeß, daß der Unterſchied, den man zwiſchen dem ſehr ſtarken und hochwachſenden Schleißhanf und unſerer alten Sorte, Spinnhanf genannt, macht, darin beſteht, daß der letztere viel feinern Baſt liefert. Der

Digitized by Google

erſte iſt ein Produkt beſſerer Kultur, beſſern Bodens und Klima's und wird ſeiner Zeit ebenfalls ausarten.

Der Anbau des Flachſes oder Leins wird nicht ſtark betrieben, wahrſcheinlich, weil er im Großherzogthum nicht als Handelspflanze oder Gegenſtand einer regelmäßigen Induſtrie gezogen wird. Man weiß, daß der Rigaer oder flandriſche Same einen größern Ertrag liefert als der inländiſche; allein man hält nicht viel auf dieſe Kultur. Der hierlands angebaute Flachs iſt der ſogenannte frühe Dreſchlein.

Man röſtet den Hanf und den Flachs durch die Luft- oder Thauröſte, indem man dieſelben eine Zeit lang auf einer Wieſe oder einem luftigen, ſonnigen Orte ausbreitet.

Ich muß hier noch einer beſonderen Pflanze, des ſogenannten Beſenkrautes, Erwähnung thun. Es gehört zum Geſchlechte des Gänſefußes (chenopodium scoparia, oder kochia scoparia) und wurde 1847 von einem Pächter aus Lothringen eingeführt. Dieſe Pflanze ſcheint ihrem Zwecke vollkommen zu entſprechen; ein kleines Beet, das ich in meinem Garten eingeſäet hatte, lieferte mir meinen Vorrath an Beſen für ein ganzes Jahr.

Es iſt anzunehmen, daß man ehemals im Großherzogthum auch Tabak baute, weil nach einer Verordnung des Präfekten des Wälderdepartements, unter dem 22. Mai 1813, die Kultur des Tabaks neuerdings für dieſes Departement unter einer Strafe von 1000 Franken unterſagt wurde. Ein Erlaß vom 27. Januar 1757 verbietet ſchon den Anbau dieſer Pflanze für den Zeitraum von zwei Jahren und ein anderer vom darauffolgenden 4. Mai erlaubte den Bauern, Tabak für ihren perſönlichen Bedarf zu ziehen.

Viertes Kapitel.

Von den Wieſen und Weiden.

§ 57. Von den Wieſen.

Die vielen und im Allgemeinen ſehr guten natürlichen

Digitized by Google

Wiesen und Weiden (§ 4) spielen eine große Rolle in der Luxemburger Landwirthschaft. Die Wiesen allein, welche fast alle jährlich zwei Schnitte geben, betragen den fünften bis vierten Theil des Ackerlandes, und dessen ungeachtet nimmt der künstliche Futterbau noch eine sehr große Stelle in der Fruchtfolge ein. Nach den Angaben des Hrn. Ulveling [1]) haben von 1840 bis 1849 die natürlichen Wiesen um 1711 Hektaren zugenommen. Allein außerdem, daß sie verhältnißmäßig viel an Quantität gewonnen, kann man auch annehmen, daß sie in den letzten Jahren, d. h. von 1848 bis heute, noch mehr, und zwar so wohl in Bezug auf Flächenraum als auf Qualität zugenommen haben. In vielen Gegenden der südlichen Kantone des Großherzogthums beträgt das Verhältniß vortrefflicher Wiesen jetzt nahezu den dritten Theil des Ackerlandes.

Die Wiesen auf Sandboden haben, bei sonst gleicher Beschaffenheit, nur höchstens den halben Werth derjenigen auf schwerem Boden; in sandigen Thälern findet man deren sogar, die sehr schlecht sind. Ungeachtet der Erfindung der Drainage sind bis heute noch viel zu wenig sumpfige Wiesen bei uns entwässert worden.

Im Allgemeinen liegen die Wiesen längs den Bächen hin, welche denselben beim Uebertreten aus ihren Betten fette Bestandtheile zuführen und sie so düngen; viele Wiesen liegen aber auch so, daß sich die Aecker gegen dieselben hin abdachen und ihnen hierdurch ebenfalls düngende Bestandtheile zugeführt werden. Die an Abhängen unter Dörfern gelegenen Wiesen sind sehr ertragreich wegen des dunghaltigen Wassers, das man zu ihrer Bewässerung verwenden kann.

Im Röser- und Merscherthal gibt es prächtige und sehr

1) Recueil méthodique de renseignements et de notes sur la période de 1839 à 1848 de l'histoire du Grand-Duché de Luxembourg. Deuxième édition.

Digitized by Google

ertragreiche Wieſen. Vor etwa hundert Jahren waren die beſten Wieſen im Röſerthale noch ſumpfig und moraſtig und man erntete auf denſelben jährlich nur eine Großſchaar, die noch dazu von ſehr ſchlechter Qualität war. In Folge der Wiedergeradelegung und Reinigung der Alzette, deren altes Bett man noch heute ſieht, wurden dieſe Moräſte in vortreffliche Wieſen umgewandelt. Dieſe Arbeiten wurden erſt in Folge einer Verordnung der Kaiſerin Maria Thereſia vom 10. Oktober 1757 vorgenommen. Wahrſcheinlich waren auch ſchon ähnliche Arbeiten in Folge der Verordnung des Luxemburger Rathes vom 22. Auguſt 1720 ausgeführt worden, indem die Reinigung aller in derſelben genannten Flüſſe anbefohlen war.

Eine koſtbare Hülfsquelle iſt auch das nahezu an 4000 Hektaren zählende Weideland, ſo wie eine noch beträchtliche Anzahl Rodeweiden, wozu noch die Weiden kommen, welche ſich nach dem zweiten Großſchnitt der Wieſen ergeben.

Der erſte Schnitt der Wieſen wird nie abgeweidet, der zweite ſehr ſelten und nur in trockenen Jahren, wenn der Grummet nicht die erforderliche Mähhöhe erreicht hat.

In den Ardennen wird die Wieſenkultur beſſer beſorgt als im Gutland, weil dort das Futterbedürfniß größer iſt und jene deßhalb beſſer gewürdigt wird. Man findet dort gut durchdachte und gut ausgeführte Bewäſſerungsanlagen, die als Muſter dienen können. Die Berieſelung der Bergwieſen wird ebenfalls dort ziemlich gut betrieben.

Die Landesgeſetze ſetzen der Verbeſſerung der Wieſen, die Mißbräuche der Weidegerechtigkeit ausgenommen, keine Schwierigkeiten mehr entgegen, wie man ehemals behaupten konnte. Die Ausführung von Bewäſſerungen hinſichtlich der Beziehungen zu den Nebenlagern iſt geregelt und erleichtert durch das Geſetz vom 26. Dezember 1855, von dem ſchon bei der Drainage (§ 24) die Rede war. Dieſes Geſetz, eine

Digitized by Google

Nachahmung der belgischen und französischen Gesetze über die Drainage und die Bewässerungen, bestimmt zuerst (Art. 1 und 2), daß jeder Eigenthümer, der sich zur Bewässerung seines Eigenthums der künstlichen oder natürlichen Wasserläufe, über welche zu verfügen er das Recht hat, bedienen will, vermittelst einer angemessenen und vorher bestimmten Entschädigung die Durchleitung dieses Wassers durch die zwischen denselben und seinem Grundstück liegenden Grundgüter erhalten kann. Die Eigenthümer der untern Grundstücke müssen das Wasser, das aus so bewässerten Feldern und Wiesen abfließt, mittelst einer ihnen zugestandenen Entschädigung aufnehmen. Dieses Gesetz enthält sogar Bestimmungen, durch welche Bewässerungs- und Drainirungsanlagen, welche Genossenschaften oder Gemeinden gemeinschaftlich vornehmen wollen, vorgesehen sind und erleichtert werden. Es scheint, daß bis heute diese letztern Bestimmungen des besagten Gesetzes viel zu wenig benutzt worden sind. Es fehlt in unserm Lande noch an Männern, die fähig wären, die zur Ausführung einer guten Bewässerungsanlage unerläßlichen Nivellirungsarbeiten leiten oder unternehmen zu können [1]). Mehrere dieser bis jetzt gemachten Arbeiten wurden schlecht ausgeführt oder waren so kostspielig, daß sie keine Nachahmer fanden.

Obgleich noch viele gute Wiesen anzulegen wären, so findet man jedoch Besitzer, selbst in den bessern Gegenden, die schon sehr rationelle Bewässerungen und Trockenlegungen ausgeführt haben. Vor einigen Jahren haben die Verwaltung der Königl. Privat-Domäne zu Berg und Fischbach, die HH. Baron von Blochausen zu Birtringen, Loos, Müller und Landwirth zu Böwingen, Dams zu Reckingerhof,

1) Siehe: Annalen des Acker- und Gartenbau-Vereins, II. Jahrg. 1856, Seite 141 und Rede des Hrn. Simons im Kammerberichte der Ständeversammlung des Großherzogthums, 1858—26, 20.

Digitized by Google

Jacques, Richter zu Arlon, und Fourmann, Eigenthümer zu Boulaiden, schöne Arbeiten dieser Art in den Kantonen Mersch, Diekirch, Remich und Redingen vornehmen lassen. In einigen Ortschaften, wie zu Stegen, Michelau u. s. w. haben die Landwirthe durch gehörigere und emsigere Sorgfalt, die sie auf die Wiesen verwenden, die Erträge verdoppelt und gar verdreifacht. Aber, wie gesagt, bleiben noch bezüglich der Bewässerung viele Verbesserungen zu machen, namentlich auf einigen größeren Besitzungen, wo solchen Verbesserungen fast keine Schwierigkeiten entgegen stehen.

Beim Concourse des Acker- und Gartenbau-Vereines im Monat Mai 1857 wurden zum ersten Male im Lande Preise für die beste Wiesenkultur zuerkannt. In Folge eines Berichtes einer aus 5 Mitgliedern bestehenden Prüfungsjury, die sich zur Besichtigung der Anlagen an Ort und Stelle begeben hatte, erhielten diese Prämien die HH. Wolff von Garnich, Schintgen von Asselscheuerhof, Becker von Grewels und Collart von Dommeldingen. Auch im folgenden Jahre hatte ein ähnlicher Concours wieder Erfolg.

Wo die Bewässerungen auf künstliche Art ausgeführt werden, findet eine Ueberrieselung und zwar meistens auf Hangbau statt; ausnahmsweise sieht man jedoch in den Ardennen einige Anlagen im Rückenbau. Das Unterwassersetzen einer Wiese, die sogenannte Ueberstauung derselben, ein System, das ich vor mehr als zwanzig Jahren durch mehrere Landwirthe habe ausführen sehen, ist gänzlich aufgegeben worden.

Selten sieht man, daß die Wiesen gedüngt werden. Diese Anwendung, die man früher für nachtheilig hielt, da man glaubte, daß der auf die Aecker verwendete Dünger sich reichlicher bezahle, fängt jedoch in einigen Gegenden seit den letzten Jahren an, allgemeiner zu werden. Die Entwickelung der Industrie, und besonders der Eisenindustrie macht, daß durch das stärkere, hierdurch erforderliche Fuhrwesen auch

Digitized by Google

größere Quantitäten Futter, das eben deßwegen sehr hoch im Preise steht, benöthigt werden.

Das Verjüngen und Beschütten der Wiesen mit Erde findet noch sehr selten Statt.

Die größere Ergiebigkeit, die heute unsere Wiesen haben, besonders wegen der allgemein besseren Düngung der hoch gelegenen Aecker, deren ablaufende Düngstoffe ihnen zugeflößt werden, ist die Ursache, warum sich in den letzten Jahren die Maulwürfe so sehr vermehrt haben. Diese Raubthiere richteten in den letzten Zeiten solche Verheerungen an, daß in einigen Ortschaften die Wiesen gepflügten Aeckern glichen. Die Maulwurfshügel werden mittelst der Hacke und des Spatens oder mittelst des Wiesenhobels (§ 28) zertheilt. In den letzten Jahren haben preußische und französische Maulwurfsfänger ihre Kunst bei uns ausgeübt, und ich habe gesehen, daß einer derselben täglich bis nahe an 100 dieser Thiere gefangen hat. Der erste Maulwurfsfänger, der, nach mir zugekommenen Mittheilungen, im Großherzogthum Jagd auf diese zwar öfters sehr nützlichen unterirdischen Wühler machte, befand sich 1852 im Canton Luxemburg. Das Bedürfniß nach solchen Männern macht sich von Tag zu Tag fühlbarer, besonders da, wo man eine künstliche Wiesenbewässerung eingeführt hat.

Unter den Wiesenpflanzen befindet sich fast immer ein großer Theil Schmetterlingsblüthen, welche mit den Wiesengräsern vermischt ein vortreffliches Heu geben. Die besten Wiesen des Röserthales enthalten einen Pflanzenbestand von zwei Drittel Gräsern, einem Viertel Schmetterlingspflanzen und einem Zwölftel des scharfen und kriechenden Hahnenfußes (ranunculus acris und r. repens). In diesem Verhältniß wird der Hahnenfuß, der im Auslande gewöhnlich als eine schädliche Pflanze angesehen wird, vom Luxemburger Landwirthe als sehr günstig betrachtet. In den Wiesen erster

Digitized by Google

Klaſſe im Röſerthal ſehen die Landwirthe dieſe Pflanze, die ſie Pelpes nennen, ſehr gerne. Im Hervet'ſchen und in Holland in der Umgegend von Rotterdam zählt man diejenigen Wieſen, auf welchen der Hahnenfuß wächſt, zu den beſſeren [1]). Dieſes iſt zwar richtig in Bezug auf die Wieſen, auf denen das Gras zu Heu gemacht wird; allein was diejenigen betrifft, die man abweiden läßt oder wo das Gras im grünen Zuſtande verfüttert wird, dürfte es wahrſcheinlich nicht ſo ganz richtig ſein, weil der nicht getrocknete Hahnenfuß einen ſcharfen und reizenden Geſchmack hat.

Die Unkrautpflanzen ſind in den Wieſen nicht ſehr häufig und man kann ſagen, daß man ſehr ſelten ſchlechtes Heu findet, wenn es nur irgendwie gut eingeheimſet wurde; eine Ausnahme hievon macht jedoch das auf ſumpfigen, zwiſchen Waldungen gelegenen Wieſen gewonnene. In einigen Gegenden findet ſich jedoch die Herbſtzeitloſe häufig vor. Es ſcheint mir ſogar, daß dieſe ſchädliche Pflanze, die ſchwer zu vertreiben iſt, ſeit einigen Jahren eher zu- als abnimmt.

Der Ertrag der Wieſen ändert ſehr nach der Güte derſelben und nach den Jahrgängen. Man ſieht oft, daß ein Hektare 6—9000 Kilogr. Heu und halb ſo viel Grummet gibt.

Das gemähete Gras wird zum Einſcheuern gänzlich getrocknet. Die ſogenannte Heubereitungsmethode nach Klapmayer wird bei uns nirgends befolgt.

Es ſcheint, daß ehedem das Mähen der Wieſen gemeinſchaftlich vorgenommen wurde, ungefähr wie man es heute für die Weinleſe macht. Eine Verordnung des Luxemburger Rathes vom 25. Juni 1725 verbot, die Wieſen vor dem durch die ganze Gemeinde und mit Stimmenmehrheit feſtgeſetzten Tage zu mähen. Die Gewohnheit, Grummet zu machen, muß damals ſehr wenig verbreitet geweſen ſein, weil eine Verordnung des Rathes von Luxemburg, vom 12. Juli 1719, vor-

1) Joigneaux, voyage agricole en Hollande. Feuille du cultivateur, Jahrg. 1858.

Digitized by Google

ſchreibt, jede Gemeinde müſſe einen Theil der Wieſen zum Grummetmachen verwenden, und eine andere Verordnung deſſelben Rathes, vom 24. Juli 1731, beſtimmte, daß man den dritten Theil der Wieſen zur Grummetgewinnung zu verwenden habe. In dieſer Beziehung war man damals bei uns weiter fortgeſchritten, als man es heut zu Tage in benachbarten reichen Gegenden iſt, wo gute Wieſen ſind und wo diejenigen, die ihre Wieſen dem gemeinſamen Weideſtriche entziehen und Grummet auf denſelben machen wollen, dieſelben mit Einhegungen umgeben müſſen.

Zur Anlegung natürlicher Wieſen bedienen ſich die meiſten Landwirthe noch leider der Heublumen, die ſie gerade vom Heuboden nehmen, ſowie verſchiedener Kleearten; die aufgeklärten Landwirthe jedoch kaufen dazu bei den Samenhändlern die geeigneteſten Grasſamenarten für Wieſen.

§ 58. Von den Weiden.

Die Weiden, von welchen der größere Theil ſich in den Ardennen befindet, ſind magere Weiden, die nur zur Ernährung der Schafe dienen, mit deren Zucht ſich die Ardenner Landwirthe hauptſächlich befaſſen.

Im Großherzogthum gibt es nicht, wie in Holland, Belgien, Norddeutſchland und einigen Gegenden Frankreichs, ſolche fette und feuchte Weiden, auf denen man das Hornvieh mäſten und ſchöne und gute Milchkühe reichlich ernähren kann. Die trockenen oder mageren Weiden vermindern ſich ſogar beträchtlich, ſeitdem die Stallfütterung allgemeiner wird.

Der Weidegang und die Triftgerechtigkeit waren ehemals oft Gegenſtand von Verwaltungsmaßregeln, deren wichtigſte und für unſererLandwirthſchaft gewiß nicht ſchädlich, die kaiſerliche Verordnung vom 25. Oktober 1783 iſt, welche die Abſchaffung der Triftgerechtigkiet in der Provinz Luxemburg betraf.

Digitized by Google

Seit 1776 war das Triftrecht schon in mehreren Gemeinden unseres Landes durch besondere Verordnungen abgeschafft worden. Man hört noch heute manchmal in einigen Ortschaften der Cantone Grevenmacher und Echternach vom Weiderecht sprechen, das ehedem trierische Heerdenbesitzer in diesen Gegenden besaßen. Die Nichtabschaffung dieser Servitute in Gegenden, die an das Großherzogthum grenzen, war bis in die jüngsten Zeiten die Hauptursache, daß die Landwirthschaft noch so weit zurück war. Heute ist der Zustand unserer Landwirthschaft so, daß die Abschaffung des Weideganges eine Wohlthat für dieselbe wäre. Das Weiderecht in den Wäldern und Hecken ist schon durch das Edikt vom 14. September 1617 über die Waldungen und des hierauf bezüglichen Ordnungs-Reglements vom 30. Dezember 1754 aufgehoben worden.

Unsere Weiden sind meistens natürliche. Der nächtliche Weidegang, der noch vor etwa fünfzig Jahren in Gebrauch war, ist so zu sagen gänzlich aufgegeben; in Preußen ist derselbe durch ein Gesetz vom 5. Juli 1844 verboten worden.

Die angesäeten Weiden, wie der weiße Klee für die Schafe, sind selten und nur dazu bestimmt, zu Anfang des Sommers zur Weide gebraucht zu werden. Die Stoppelweide im Gutland dient zum Mästen der alten und magern Schafe, die gegen Ende des Sommers aus den Ardennen dahin gebracht werden.

Die Macht der Verhältnisse hat die Luxemburger Landwirthe zur Einsicht gebracht, daß, wie schon vor langer Zeit Thaer gesagt hat, es keine theuerere Nahrung gibt als die Weiden, wenn der Grundbesitz einen hohen Werth hat.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

§ 59. Von dem Gartenbau, der Baum-, Bienen- und Fischzucht.

Ich bringe diese vier Theile unserer Landwirthschaft in ein einziges Kapital. Obgleich dieselben nicht von geringer Bedeutung sind, so machen sie jedoch nur die Landwirthschaft im Kleinen, die eigentliche Handlandwirthschaft aus und stehen alle in einem gewissen Zusammenhange mit einander. Es ist selbstredend, daß ich diese Abtheilungen mehr einer flüchtigen Erwähnung unterziehe, da meine Kenntnisse und Erfahrungen über diese Betriebe zu viel zu wünschen übrig lassen; ich werde dieselben nur im Allgemeinen und vom eigentlichen landwirthschaftlichen Gesichtspunkte aus behandeln.

§ 60. Vom Gartenbau.

Der Gartenbau ist die bevorzugteste aller Kulturen, deßhalb sagt auch mit Recht Olivier von Serres, daß der Gärtner der Goldschmied der Erde genannt wird, weil derselbe so weit über dem gewöhnlichen Ackersmann steht, wie der Goldschmied über dem gewöhnlichen Eisenschmied. Jeder Bauer, jeder Landbewohner ist insofern ein Gärtner, als jeder, selbst der kleinste Tagelöhner, einen größern oder kleinern Garten kultivirt, der gewöhnlich am Wohnhause liegt.

Da das Großherzogthum keine besondere Ortschaft besitzt, wo die Bevölkerung stark concentrirt ist, so bietet der Gartenbau nicht jene große Entwickelung dar, die man immer in der Umgegend der großen Städte bemerkt. Jedoch liefert der südliche Theil des Landes noch öfters Gartenprodukte in die belgische Provinz Luxemburg, welche einen Theil der Ardennen begreift.

Es gibt im Großherzogthum im Ganzen 3400 Hektaren Gärten, die bezüglich des allgemeinen Ertrags schwer mit in die

Digitized by Google

Wagſchaale fallen. Dieſe Gärten, mit Hecken oder Mauern umgeben, liegen faſt immer an den Wohngebäuden oder in der Nähe derſelben. Manchmal liegt der Gemüſegarten abgeſondert vom Baumgarten; oft ſtehen die hochſtämmigen Obſtbäume zerſtreut auf den Feldern umher. Wenn nach den Berechnungen des Barons von Morogues Frankreich nur 50,000 Hektaren Gärten beſitzt, ſo ſteht es verhältnißmäßig weit hinter dem Großherzogthum zurück.

Die Kultur des Kopfkohls iſt ſehr verbreitet und der Verbrauch des Sauerkrauts iſt bei uns ſehr ſtark. Der weiße Kohl wird am häufigſten angebaut, doch zieht man auch den Brüſſeler Kohl; allein der Same dieſer Kohlart muß immer erneuert werden, weil ſie bei uns ausartet.

Die in der Umgegend der größern Städte gewöhnlich angebauten Gemüſeſorten werden auch hierlands gezogen. Der Anbau der Melone hat ſich jedoch bis heute noch nicht verbreitet, obgleich eine ziemlich bedeutende Menge dieſer Gemüſeart, die erſt gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts in Frankreich eingeführt wurde, verbraucht wird. Wir erhalten unſere Melonen aus dem franzöſiſchen Moſeldepartement.

Nirgends baut man anhaltend und auf eine rationelle Art Arzneipflanzen. Nur ſelten und ausnahmsweiſe ſieht man bei den Landwirthen die Treibereien, offene und gedeckte Miſtbeete, Glocken zum Zudecken der Pflanzen und mit Glasſcheiben verſehene kalte und geheizte Treibhäuſer.

Die Blumenzucht wird bei uns ziemlich ſtark betrieben. Vor einigen Jahren beſaßen wir ſogar ein Etabliſſement für Blumentreiberei, das von zwei reiſenden Naturforſchern, den Herren Funk und Linden, errichtet worden war.

Die Kunſtgärtnereien der HH. Wilhelm und Backes zu Luxemburg und die ſchönen Sammlungen einiger Blumenliebhaber, wie die der HH. Boch von Siebenbrunnen und P. Würth von Luxemburg, waren ſehr bedeutend und hatten Ruf über die Grenzen des Landes hinaus.

Digitized by Google

Die erſten Treibhäuſer in unſerm Lande wurden gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts durch den Grafen H. Marchant zu Anſemburg errichtet, der mit großen Koſten ausländiſche Gewächſe dahin hatte kommen laſſen, ja ſogar, wie man ſagt, aus Egypten Zwiebelgewächſe, um ſie zu Anſemburg zu ziehen. Gegen 1780 wurden die Treibhäuſer zu Siebenbrunnen angelegt, die durch ihre Einrichtung einen gewiſſen Ruf erlangt hatten. Milleret, General-Einnehmer des Wälderdepartements, erbaute das erſte Treibhaus in der Stadt Luxemburg und zwar in dem von der Familie Joſ. Pescatore bewohnten Hauſe in der Heilige-Geiſt-Gaſſe. Gegen 1809 errichtete der Gärtner Courtehout das zweite Treibhaus im Garten der Dominikaner, und zur nämlichen Zeit wurde das dritte vom Gärtner Thervoigne im Scheffer'ſchen Garten angelegt, auf der Stelle, wo heute die Redemptoriſtenkirche ſteht.

Seit dem Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts haben von Zeit zu Zeit, jedoch in ſehr unregelmäßigen Zwiſchenräumen, Gartenbau-Ausſtellungen dem Publikum gezeigt, was unſere Kunſtgärtner zu ziehen vermögen. Gewiſſe Gartenbaugeſellſchaften, die die Verbreitung der verbeſſerten Verfahrungsarten und der Neuerungen zum Zwecke hatten, haben leider wenig Anklang gefunden.

§ 61. Von der Obſtbaumzucht.

Mehr als 700 Hektaren Land an Abhängen ſind mit Obſtbäumen bepflanzt, die einen ſchönen Ertrag liefern. Das Dorf Dalheim, das ungefähr 800 Seelen zählt, hat im Jahre 1846 für nahe an 10,000 Fr. Kirſchen verkauft, ohne die große Menge zu rechnen, die daſelbſt zur Branntweinfabrikation verwendet wurde, noch die andern Obſtſorten, an denen man auf dem Banne dieſer Localität ſo großen Ueberfluß hat.

Die Thäler der Moſel, von Trintingen, der Sauer und

Digitized by Google

zum Theil das Alzettethal bringen mehrere Sorten Aepfel, Birnen, Pflaumen, Kirschen und Nüsse hervor. Nach der Aussage eines sach- und fachkundigen Mannes scheint es, daß man die ältesten Tafel-Obstsorten in großer Menge in der Umgegend von Vianden antrifft und dieselben aus der Zeit herstammen, wo das Kloster der Trinitarier, das von Kaiser Joseph II. aufgehoben wurde, sich dort befand, dessen Ordensgeistliche die Obstkultur pflegten. Vielleicht hat man auch dieses vortreffliche Obst der sorgfältigen Obstzucht der Grundherren von Vianden zu verdanken. „Im Mittelalter „und bis zur französischen Revolution gegen das Ende des „18. Jahrhunderts besaßen die geistlichen Orden die Haupt„kulturen der Obstsorten; die Regel, welche ihnen die Ent„haltung von Fleisch vorschrieb, machte es ihnen zur „Nothwendigkeit, sich mit der Obstzucht abzugeben. Die Be„wohner der benachbarten Gegenden erhielten die ihnen „nöthigen Pfropfreiser von den Bäumen der geistlichen Ge„nossenschaften. [1])"

Man sieht manchmal, jedoch seltener als ehemals, Gärten, die in zwei Theile getheilt sind, nämlich in Gemüse- und Baumgarten. Dies war vor Alters auch bei den Griechen der Fall.

Vor der Einführung der Kartoffeln in unserm Lande verbrauchten die Einwohner desselben als Speise eine weit größere Menge Obst, das auf verschiedene Weise zubereitet wurde. Die damals ausgedehntere Obstzucht verschaffte den Landwirthen der meisten Ortschaften und selbst den Bewohnern der Ardennen für den Winter einen Vorrath an Obst, das als gekochtes Obst, als sogenanntes Birnenkraut, als Confect und besonders als getrocknetes Obst zur Nahrung verwendet wurde. [2])

1) Joigneaux. Feuille du cultivateur. 1858.

2) Kalbersch. Gebr. und Mißbrauch geistiger Getränke im Mittelalter und in unserer Zeit 1858. II. Th. S. 159.

Digitized by Google

Es wird aus dem Großherzogthum viel Obſtbranntwein ausgeführt. Der Kirſchbranntwein von Beaufort, Trintingen und Dalheim hat einen guten Ruf und ſteht demjenigen des Schwarzwaldes in nichts nach.

Vor 1830 gab es auf den Fluren vieler Ortſchaften eine große Anzahl Obſtbäume, beſonders Birnbäume, deren Produkte nur zur Branntweinfabrikation verwendet wurden. Eine Steuer, die damals für die Branntweinfabrikation entrichtet werden mußte, fußte auf einer falſchen Grundlage und war ſo hoch, daß die Einziehung derſelben ſehr drückend war. Dadurch kam es denn, daß man das Obſt ſo zu ſagen nicht mehr zum Branntweinbrennen verwenden konnte, und anſtatt neue Obſtbäume anzupflanzen, hat man die alten mit Tauſenden umgehauen.

Die Bereitung von gutem Obſtweine iſt nicht ſehr bekannt; ſeine Erfindung ſchreibt Virgil den Bewohnern der kalten Länder zu. Man bereitet dieſes Getränk nur in obſtreichen Jahren, und dann noch nur für den nothwendigſten häuslichen Bedarf. Die Kultur guter, zur Obſtweingewinnung tauglicher Obſtſorten hat ſich nicht ſehr in unſerm Lande verbreitet, ungeachtet dieſelbe gegen Ende des vorigen Jahrhunderts von Seiten des Souveränen Rathes in einer beſondern Broſchüre empfohlen wurde. Nach dem vorerwähnten München'ſchen Manuſcript (§ 46) hat die obere Landesbehörde auf den ausdrücklichen Befehl Kaiſer Joſephs II. die Anpflanzung der Obſtweinbäume aus der Normandie empfohlen.

In vielen Haushaltungen bedient man ſich zum häuslichen Bedarfe im Backofen getrockneten Obſtes. Es ſind dies gewöhnlich ſchlecht bereitete und noch ſchlechter aufbewahrte Zwetſchen, Aepfel und Birnen. Der Verbrauch dieſes getrockneten Obſtes war ehemals weit beträchtlicher als heute, wie noch viele alte Leute ſich erinnern können und wie bereits oben erwähnt wurde. Seit etwa zehn Jahren hat H. de Saint-Hubert, durch die große

Digitized by Google

Menge und gute Qualität des im Lande gewonnenen Obſtes aufmerkſam gemacht, Obſtdarren in großem Maßſtabe errichtet. Er trocknete beſonders Zwetſchen und hatte ſo bei uns eine neue Induſtrie geſchaffen und einer bedeutenden Menge Obſt, das bis dahin nur geringeren Werth hatte, weil es hauptſächlich nur zur Branntweinbrennerei verwendet wurde, einen neuen Ausweg geöffnet. Seit der Anlegung unſerer Eiſenbahnen wird unſer Obſt maſſenweiſe ausgeführt und hat einen ſo hohen Preis erreicht, daß die Obſtdarren ſich wahrſcheinlich nicht weiter ausdehnen werden.

Man trifft im Großherzogthum aus Samen gezogene Obſtbäume an, die als Hochſtämme, Zwergbäume und Spaliere gezogen werden. Die becherförmig zugeſchnittenen Bäume, die ehemals ſehr häufig angetroffen wurden, werden ſeltener. Das Steinobſt gedeiht im Allgemeinen am beſten.

In frühern Zeiten fand die Vermehrung der Obſtbäume nur durch veredelte Wildlinge, welche im Walde oder Garten gezogen wurden, ſtatt. Die guten und beſſern Sorten waren hauptſächlich nur in den Gärten der Schlöſſer und Klöſter zu finden. Gegenwärtig verſehen mehrere ſchöne und große Baumſchulen das Land mit jungen Bäumen. Ein bedeutender Handel wird ſogar damit nach dem Ausland getrieben.

Die erſte regelmäßige Baumſchule, die dem öffentlichen Bedürfniſſe Obſtbäume lieferte, war gegen 1824 von Hrn. Grafen von Villers auf ſeinem Gut zu Schraſſig angelegt worden [1]). Einige Jahre ſpäter kamen die der HH. Thonnar zu Heisdorf, A. Wilhelm in Clauſen, Schanus zu Hellingen, Mouſel zu Sandweiler u. ſ. w. auf. Die Baumſchulen des H. Wilhelm nehmen heute einen Flächenraum von nahezu zwanzig Hektaren ein.

1) Etat de l'agriculture dans le royaume des Pays Bas, pendant l'année 1826, v. Kops, S. 84.

Digitized by Google

Vor 1827 bezog das Großherzogthum viele Obstbäume aus dem Auslande, besonders aus der Umgegend von Diedenhofen und Metz. Daß die Anzahl derselben sehr beträchtlich gewesen, kann man daraus abnehmen, daß die damalige Ackerbau-Commission Schritte bei der Landesbehörde machen zu müssen glaubte, um die Einfuhr der Obstbäume an der Grenze zu verbieten. Obgleich diesem Vorschlage damals keine Folge gegeben wurde, so sind wir jedoch jetzt soweit fortgeschritten, daß das Ausland uns keine oder doch sehr wenig Obstbäume mehr zusendet, wahrscheinlich, weil unsere Obstzüchter eine bessere und billigere Auswahl bei uns finden.

Die Zeit der Einführung der verschiedenen Sorten Obstbäume bei uns ist unbekannt. Vor Christi Geburt, sagt der römische Schriftsteller Varro, sei ganz Italien so mit Obstbäumen bepflanzt gewesen, daß es ein einziger großer Baumgarten zu sein schien [1]). Das älteste bekannte Obst waren vermuthlich die Früchte des Nuß-, des Mispel- und Speierlingbaumes. Die letzte Obstart ist noch in einigen seltenen Localitäten der Triasformation der Stolz einiger Wirthschaften, und zwar wegen der Fabrikation einer Art Branntwein, der unter dem Namen Spernbranntwein einen gewissen Ruf hat. In einigen Ortschaften brennt man auch aus der Frucht des Schlehdorns (prunus spinosa) einen Branntwein, der ebenfalls in einem bekannten Rufe steht. Im ersten christlichen Jahrhundert fand man in den verschiedenen Gegenden Deutschlands nur wilde Aepfel und wilde Birnen vor, so daß die Römer diese Länder für unfähig hielten, edlere Obstsorten hervorzubringen [2]). Karl der Große schreibt in seinen Kapitularien die Anpflanzung vieler Obstbäume auf seinen Gütern vor. Die Benediktiner, die Reisen der deutschen Fürsten nach Italien und die Kreuzzüge haben

1) Die Obstlehre der Griechen und Römer, v. W. Walker, 1845 S. 63
2) Tacit. Germ. 5, 22.

Digitized by Google

viel zur Verbreitung der Obſtſorten und zur Einführung derſelben aus den ſüdlichen Ländern, wo die vorzüglichſten einheimiſch zu ſein ſcheinen, beigetragen.

Nach dem oben angeführten Manuſcript des H. München glaubte man ehemals, daß zu Diekirch die Fortpflanzung der Obſtbäume nicht anders möglich geweſen, als durch Wildlinge, und ſoll erſt gegen 1780 der dortige Pfarrer die erſten Zwetſchen- und Kirſchbäume gepflanzt haben.

Es ſcheint, daß wir einige ſehr geſchätzte Obſtſorten beſitzen, die unſern Gegenden beſonders eigen ſind. Wenn es wahr iſt, daß die beſten Sorten auf die Länge ausarten, und beſonders jene, welche nicht aus Samen gezogen werden, ſo muß man annehmen, daß die heute in den Gärten unſerer Landwirthe wachſenden gewöhnlichen Obſtſorten ausgeartete Abkömmlinge jener Obſtbäume ſind, die in den Gärten unſerer Schlöſſer und Klöſter während des 18. Jahrhunderts Produkte einer edlern Sorte gaben.

Die Kultur des Pfirſichbaumes erfordert viele Sorgfalt. Die Anpflanzung des Maulbeerbaumes wird nicht bei uns getrieben, weil man ſich nicht mit der Seidenzucht befaßt (§ 54).

§ 62. Von der Bienenzucht.

Die Bienenzucht iſt bei uns nicht bedeutend genug. Sie kann als ein zootechniſcher Nebenzweig der Gartenwirthſchaft betrachtet werden. Man thut Unrecht, daß man dieſem Theile unſerer Landwirthſchaft nicht die verdiente Sorgfalt zuwendet. Wir erzielen aus der Bienenzucht bei weitem nicht ſo viel Nutzen, als man in andern Ländern daraus gewinnt. In mehreren Gegenden Weſtphalens bringt die Bienenzucht manchen Haushaltungen einen Neben-Reinertrag von 700 bis 1200 Franken. Der bekannte Bienenvater, Pfarrer Dzierzon in Karls-

Digitized by Google

markt in Schleſien, rechnet ſich aus ſeinen 360 Stöcken eine jährliche durchſchnittliche Rente von 1500 Thlr. (5625 Fr.), und ganz Deutſchland zahlt, außer ſeinen eigenen Honigerträgen, dem Auslande noch jährlich 27 bis 30 Millionen Tribut für Einfuhr — ein Beweis, daß die Bienenzucht einträglich und nothwendig iſt.

Es gibt in unſerm Lande einige Männer, die in der Bienenzucht ſehr erfahren ſind; aber leider werden ihre Kenntniſſe nicht hinreichend beſchäftigt und benutzt. Im Jahre 1858 zählte man im Großherzogthum 9435 Bienenſtöcke, deren Ertrag auf 107,511 Fr. geſchätzt wurde. Es gab im Lande nur elf Gemeinden, die keine Bienen hatten.

Unſere Hausbiene gehört zu der ſchwarzen Abart und iſt wahrſcheinlich diejenige, die man ſchon zur Zeit der Römer hier beſaß. Obſchon eigentlich von dunkeler Farbe, zeigt ſie jedoch auch öfters an den Ringen gelbe Schattirungen, die dennoch nicht ſehr hervorſtechend ſind. Ein in großem Rufe ſtehender und erfahrener Bienenzüchter des Landes, H. Enſch, Einnehmer zu Redingen, betrachtet ſie als eine Baſtardbiene, welche aus der Miſchung der gelben und der ſchwarzen Biene hervorgegangen iſt. Bis heute iſt die reine gelbe Race, welche in den letzten Jahren, ſeit 1853, in Deutſchland unter dem Namen „italieniſche Biene“ empfohlen wurde und die, wie ich glaube, die nämliche iſt, welche franzöſiſche Bienenzüchter mit dem Namen „liguriſche Race“ bezeichnen, noch nicht bei uns eingeführt.

Im nördlichen Theile des Landes wird eine größere Menge Honig, jedoch von weit geringerer Güte erzeugt, als der im ſüdlichen Theile, was daher kommt, daß das Heidekraut, der Ginſter und der Buchweizen dort häufiger vorkommen.

Die Bienenkörbe, welche man gewöhnlich gegen die Mittags- oder Morgenſeite ſtellt, ſind aus Weiden geflochten.

Digitized by Google

Ausnahmsweise werden bei uns von einigen Bienenzüchtern die Strohbienenstöcke mit Schubladen oder Aufsätzen gebraucht. Die Bienenstöcke nach der Dzierzon'schen Methode finden seit ein paar Jahren im Lande immer mehr und mehr Verbreitung.

Gewöhnlich läßt man im Winter die Bienen im Freien und bedeckt die Körbe nur mit einem Mantel aus Stroh. Ehemals wurden sie bis zum Frühjahr auf dem Kornboden aufbewahrt, was noch jetzt hin und wieder Statt findet. In einigen Localitäten werden sie im Winter in die Erde eingesenkt. Häufig entstehen zwischen den Bienenzüchtern Streitigkeiten wegen der Räubereien ihrer Bienen, indem die Bienen eines Stockes die Körbe ihrer Nachbarinnen in andern Gärten bestehlen. Ich habe gehört, daß man behauptet hat, es gäbe gewisse Geheimmittel, die Bienen zu diesen Plünderungen zu reizen. Allein nach andern Mittheilungen, die ich vernünftiger finde, muß man, wie ich glaube, diese Raubluſt der Bienen der schlechten Natur ihrer Race zuschreiben, die man sorgfältiger durch bessere ersetzen sollte.

Die Befruchtung der Bienenköniginnen oder Mütter, die bis jetzt noch ein unerklärliches Geheimniß ist, ist in unserm Lande der Gegenstand interessanter Untersuchungen gewesen von Seiten eines erfahrenen und sachkundigen Mannes, des H. Klein, Gerichtsschreiber zu Esch a./A. [1])

§ 63. Von der Fischzucht.

Die Fischzucht in Teichen (Weihern) war ehemals ein sehr wichtiger Zweig der landwirthschaftlichen Produktion im Großherzogthum. Noch heute sieht man an der großen Anzahl Ueberreste von Abdammungen, daß viele unserer

1) Siehe: Publikation der Gesellschaft für Naturwissenschaften im Gr.-Hzth. Luxemburg.

Digitized by Google

beſten Wieſen ehemals Teiche waren. In den Feudalzeiten wurde die Fiſchzucht von den Schloßherren und Kloſtermönchen ſtark betrieben. Der Boden des Großherzogthums eignete ſich allgemein gut zu dieſer Kultur. Durch die Vorſchriften ihrer Religion genöthigt, zeitweiſe von magern Speiſen zu leben, hielten unſere Vorfahren viel auf die gute Anlegung und Unterhaltung der Fiſchteiche.

Die Umgeſtaltungen der Inſtitutionen ſeit 1789, die Fortſchritte in der Bodenkultur, die Leichtigkeit der Verbindungsmittel mit den Küſtenländern zum Beziehen der Seefiſche und die Vernachläßigung der Fiſchzucht in den Weihern — alle dieſe Urſachen haben die Anzahl und die Ausdehnung der Fiſchteiche bedeutend verringert; dieſelben wurden nach und nach trocken gelegt und in natürliche Wieſen umgewandelt. Das Dekret des Nationalconvents vom 14. Frimaire Jahr II, welches die gänzliche Abſchaffung der Fiſchteiche in Frankreich verordnete, um ſie der Landkultur zurück zu geben, da man deren Flächenraum für den Ackerbau verloren und ſie ſelbſt als der Geſundheit nachtheilig betrachtete, hatte auch ſeine Rückwirkung auf das Großherzogthum.

Wenn die Fiſchzucht auf eine rationellere Art betrieben worden wäre, ſo hätte man gewiß nicht ſo viele Fiſchteiche trocken gelegt, weil dann der Ertrag derſelben ergiebiger geweſen wäre. In einem ausſchließlich katholiſchen Lande, wo faſt die ganze Bevölkerung an den von der Kirche feſtgeſetzten Tagen ſich des Genuſſes von Fleiſch enthält, muß die Fiſchproduktion unter gewiſſen Umſtänden einträglich ſein. Im Jahre 1843 nahmen die Teiche und Waſſerbehälter bei uns einen Flächenraum von nahezu 62 Hektaren ein und heute muß dieſe Fläche noch geringer ſein.

Die Teiche, die faſt immer künſtliche ſind, werden vom Regenwaſſer geſpeiſt. Noch manchmal, aber viel ſeltener als ehemals, ſieht man in demſelben Thale mehrere Teiche in

Digitized by Google

einer Reihe liegen, ſo daß das Waſſer des einen Teiches, den man abläßt und ausfiſcht, dazu dient, den zunächſt unten gelegenen zu füllen.

Das Ablaſſen geſchieht mittelſt eines Spundes, der genau in die Ausflußröhre paßt. Dieſer Spund wird theils durch den Druck des Waſſers, theils durch das tiefe Eindringen in die Auslaßrinne an ſeiner Stelle feſtgehalten. Er wird mit einer Hakenſtange herausgezogen.

Die Fiſche, die man gewöhnlich in den Teichen vorfindet, ſind der Karpfen, der Hecht und die Schleihe. Der Barſch, der Aal und die Forelle ſind ſeltener und werden gewöhnlich aus den Bächen geliefert.

Zur Beſetzung der Teiche mit Fiſchen rechnet man 300 junge Karpfen auf den Hektare Waſſerfläche; gewöhnlich fügt man ein Dutzend ſehr kleine Hechte hinzu, um eine zu ſtarke Vermehrung der Fiſchbrut zu verhindern. Dieſes Verhältniß iſt weit niedriger als das, welches franzöſiſche Schriftſteller zur Beſetzung der Teiche angeben.

Die Bäche und Flüſſe, die an den Grenzen des Landes vorbei-, ſo wie diejenigen, die durch dasſelbe hindurchfließen, bringen auch verſchiedene Arten Fiſche hervor. Vor einigen Jahren hatte dieſe Produktion, wegen der Nichtbeobachtung der Verordnung über die Laichzeit und wegen der Austrocknung der meiſten Teiche, bedeutend abgenommen. Es iſt anerkannt, daß die Teiche die Wiege der Fiſche für die Bäche und Flüſſe ſind, in welche ſie zu der Zeit der großen Gewäſſer gelangen.

Das Ausfiſchen der Teiche wird gewöhnlich jedes Jahr oder alle zwei Jahre im Herbſte, manchmal auch im Frühjahr in der Faſtenzeit vorgenommen.

Einige Eigenthümer, deren Teiche von Wieſen oder Äckern umgeben ſind, beackern dieſelben alle 3 oder 6 Jahre, wenn

Digitized by Google

der Boden nicht zu sumpfig ist. Sie erhalten auf diese Weise eine schöne Haferernte und verbessern dadurch zugleich den Teich zur Fischerzeugniß. Diese Behandlung kann man die Wechselwirthschaft, die Fruchtfolge der Teiche nennen. Viele Teiche von ziemlich geringer Güte, welche gewöhnlich in den Wäldern liegen, lassen sich nicht auf diese Art nutzbar machen.

Die Erzeugung der Brut und der zum Verkauf bestimmten Fische geschieht in demselben Teiche. Die Erträge derselben sind sehr ungleich, da die Bewirthschaftung der Teiche im Großherzogthum sehr unbestimmten und ungenügenden Regeln über die Fischzucht unterworfen ist.

Die künstliche Fischzucht, wie sie seit einigen Jahren in den Nachbarländern empfohlen worden, ist nach den mir zugekommenen Mittheilungen noch nicht im Großherzogthum versucht worden, obgleich es ein gutes Mittel wäre, unsere Bäche wieder mit Brut zu besetzen.

In dem in Belgien unter dem Namen „Ruralbibliothek" erscheinenden landwirthschaftlichen Werke findet sich eine Abhandlung über Fischzucht, welche von einem Landsmann, dem Hrn. Oberförster Koltz in Mersch, geschrieben ist.

Sechstes Kapitel.

Von der Waldkultur.

§ 64. Von den Waldungen im Allgemeinen.

Die Waldkultur, oder besser gesagt, die Bewirthschaftung der Hoch- und Niederwaldungen, Lohhecken und Gesträuche ist im Großherzogthum von großer Bedeutung. Ohne viele Einfriedigungshecken zu zählen, die bezüglich der Holzproduktion einigermaßen wirthschaftlich verwaltet und benutzt werden und manchmal auch noch eine bedeutende Menge Bäume enthalten, hat unser kleines Land einen Flächenraum

Digitized by Google

von mehr als 80,000 Hektaren, die ausschließlich zur Holzerzeugung bestimmt sind. Diese Holzungen verhalten sich zum gesammten Flächenraum wie 1 zu 3 1/4, während dieses Verhältniß für Belgien kaum mehr als die Hälfte beträgt. In Frankreich nehmen, nach der offiziellen Statistik, die Wälder nur den fünften Theil der Gesammtoberfläche des Landes ein. In Oesterreich betragen die Holzungen 35,98 % der kultivirten Flächen. In Nassau 41,20 %, Kurhessen 40,59 %, Meiningen 40 %, Schwarzburg-Rudolstadt 35 % und Preußen 26 %. Von den 9574 Quadratmeilen des deutschen Zollvereinslandes sind 2312 Waldboden oder von 206,491,000 preuß. Waldmorgen 50,879,000. Von diesen 50,879,000 Morgen Forstboden sind 17,000,000 Staatseigenthum, etwas über 669,000 Morgen gehören Kirchen und Stiftungen, und der Rest, also ungefähr 33,210,000 Morgen, dem Privatbesitze an.

Ungefähr der dritte Theil unsers Holzbestandes gehört den Gemeinden und die beiden andern Drittel sind Privateigenthum. Der letzte Domänenwald wurde 1847 verkauft, die übrigen waren schon vor 1830 verkauft worden. Fast überall sind die Wälder mit breiten Gräben umgeben und abgegrenzt, und in dieser Hinsicht kann der Grünewald als Muster aufgestellt werden.

In den letzten Zeiten wurden viele Holzungen urbar gemacht, wo hingegen andere, zum Ackerbau untaugliche Ländereien mit Holz bepflanzt wurden. Es fand dieses sowohl bei den Privatbesitzungen als auch, unter Leitung der Forstverwaltung, bei den Gemeinden Statt. Man kann hoffen, daß in einer nahen Zukunft die wenigen unfruchtbaren Abhänge, die das Großherzogthum noch besitzt und die meistens den Gemeinden gehören, sich mit Waldungen bedecken werden. Die Besitzer, welche in den letzten Zeiten am meisten unbebaute Ländereien mit Holz bepflanzt haben,

Digitized by Google

sind die HH. Hardt von Kayl und von Gerlache von Differdingen im Kanton Esch a. d. Alz.; Boch-Buschmann im Kanton Luxemburg; ferner Baron von Blochausen von Birtringen, Jacques von Arlon und die Königl. Domänen zu Berg in den Kantonen Diekirch und Redingen.

Während des vorigen Jahrhunderts soll man auch Seitens der Forstverwaltung unsers Landes Holzpflanzungen vorgenommen haben, wenigstens hat die Verordnung über die Holzungen vom 30. Dezember 1754 dieselben vorgeschrieben.

Zu fast allen seit etwa zwanzig Jahren ausgeführten Holzpflanzungen hat man Nadelhölzer verwendet, weil man im Allgemeinen nur Abhänge von quarzigem Boden bepflanzt hat und findet, daß diese Holzarten dort schnell wachsen. Die gemeine Föhre oder Kiefer (pinus sylvestris) scheint in diesem Boden besonders gut fortzukommen. Seit etwa zwanzig Jahren werden von den intelligentesten Forstbeamten, die zur Familie der Nadelhölzer gehörenden Holzarten, die für das Land so wichtig sind, mit ziemlichem Erfolge einheimisch gemacht. Nach H. Haack, Oberförster der Waldungen des Herzogs von Aremberg, zu Schleiden, wurden im Großherzogthum die ersten Anpflanzungen mit Weißtannen in Dreeschland, der Domäne von Bissen zugehörig, im Jahre 1772 auf einer Fläche von 60 bis 70 Aren ausgeführt [1]).

Nachstehende Tabelle gibt nach offiziellen Angaben den Flächeninhalt der Holzungen zu verschiedenen Zeiten, in den Jahren 1842 und 1849, und folglich die Hektarenzahl an, welche während dieser Periode in Ackerland und Wiesen umgeschaffen wurden.

		Hekt. Ar.		Hekt. Ar.
1842.	Waldungen	76,426.52.	1849.	58,192.66.
—	Lohhecken . .	24,900.76	—	21,183.01.
—	Gesträuche. .	1,424.11	—	1,094.64.
	Total . .	102,751.39	—	80,470.31.

1) Zeitschrift des landwirthschaftlichen Vereins für Rheinpreußen, 1857, S. 153.

Digitized by Google

Wenn diese Angaben richtig sind, woran ich jedoch zweifle, so hätten die Holzungen von 1840 bis 1850 um mehr als 22,000 Hektaren abgenommen.

Während des Zeitraums von 1850 bis 1860 wurden die Ausrottungen, selbst von Seiten der Gemeinden, noch immer in großem Maßstabe fortgesetzt. Mehrere dieser Ausrottungen waren ganz rationell (§ 9). Nach der Aussage sachkundiger Männer konnte man wegen der schlechten Bewirthschaftung der Holzungen keine befriedigende Gewinnste aus derselben ziehen und schritt daher zu den Ausrottungen, die im Allgemeinen bis heute eigentlich keinen ungünstigen Einfluß auf den Zustand unserer Landwirthschaft geübt haben.

Der größte Wald des Landes, der Grünewald, der eine Stunde östlich von Luxemburg beginnt, hat durch die bedeutenden darin gemachten Ausrottungen viel gelitten. Prächtige Wälder wurden in kieselsandiges Ackerland umgewandelt, dessen Ergiebigkeit schwer zu erhalten sein wird [1]).

Vor dem Anschlusse des Großherzogthums an den Zollverein, als die Hochöfen darnieder lagen oder in Unthätigkeit waren, verführten wir eine bedeutende Menge Holzkohlen ins Ausland. Da aber seither die Eisenindustrie einen neuen Aufschwung bei uns genommen, besonders seit einigen Jahren, wo man mit Vortheil die sogenannte Minette, ein Eisen-

1) Ein gelehrter französischer Forstkenner, H. v. Perthuis, hat gesagt, daß die in Frankreich noch vorhandenen sechs Millionen Hektaren Waldungen die Ueberreste von vierzig Millionen Hektaren sind, die sich dort vor zwei tausend Jahren vorfanden, und er ist überzeugt, daß die Hand des Menschen nicht den fünfundzwanzigsten Theil davon gestört hat, sondern daß die Hauptzahl dem Zahn des weidenden Viehes zum Opfer fiel.

Nach Art. 12 der Verordnung über das Forstwesen vom 14. September 1617 ist es sehr wahrscheinlich, daß der meiste Theil der Ardenner Steppen das Resultat übermäßiger Ausrottungen von Wäldern ist, die vor dieser Zeit vorgenommen wurden, da es an einem gehörigen Forstgesetz fehlte. Durch diese Verordnung wurde das Ausrotten der Holzungen und der Weidegang in denselben streng verboten.

Digitized by Google

erz, benutzt, wurden neue Hochöfen, die mit Holzkohlen arbeiten, errichtet, und statt dieses Brennmaterial auszuführen, wird dasselbe jetzt in beträchtlicher Menge eingeführt.

Fast alle Waldungen des Großherzogthums sind natürliche Wälder, deren Bestand, außer den oben erwähnten Nadelhölzern, Laubholzarten sind und zwar Eichen, Buchen, Espen, Birken, Hainbuchen, Haselstauden, Weiden und Ahorn. Andere Holzarten kommen nur ausnahmsweise vor. Man findet nur zwei Arten Eichen: Die Steineiche (quercus robur), welche kleine, haufen- oder traubenweise zusammengewachsene Früchte hat, und die Edel- oder Stieleiche (q. pedunculata) mit länglich gestielten, einzeln stehenden großen Früchten. Sie stehen oft ohne Unterschied durcheinander und kommen im Allgemeinen auf thonartigem, lehmigem und kalkhaltigem Boden sehr gut fort. Die Holzungen bestehen meistens aus jungem Hochwalde mit zwanzigjährigem Holzumtrieb. Ehemals war es nicht so. Wie einer unserer tüchtigern Rechtsgelehrten [1]) sagt, „bedeckten früher Wälder unser Land; sie machten die „Haupt-Einkünfte des Landesherrn und des Adels aus. Ein „Gesetz über die Verwaltung dieses Grundbesitzes mußte „dafür die Aufmerksamkeit dieses Gesetzgebers um so mehr „auf sich ziehen. Das ehemalige Luxemburg kann sich rühmen, „eine wahrhaft rationelle Forstgesetzgebung besessen zu haben; „sie wich in mehreren wichtigen Dispositionen von den in „den benachbarten Ländern eingeführten Verfügungen ab." Sehr sachkundige Männer haben anerkannt, daß diese Gesetzgebung in vielen Punkten weit über der französischen stand.

Die regelmäßigen Holzschläge waren ehedem nicht in Gebrauch. Man fällte nur zur Gewinnung von Brennholz die Bäume, welche schadhaft waren, zu gedrängt gestanden oder

1) Würth-Paquet. — Recueil d'édits, ordonnances et décrets dans les ci-devant Pays Duché de Luxembourg et Comté de Chiny, en matière de bois et forêts.

Digitized by Google

ihres Alters wegen zum Umhauen verurtheilt wurden, die übrigen verwendete man zu Bauholz. Vor einigen Jahren hat mir der Eigenthümer eines Gutes erzählt, er habe seinen Vater oft sagen hören, daß man in seiner Jugend nur dann Holz in den Wald holen gefahren sei, wenn man dessen bedurfte und habe dasselbe sodann von dem Wagen direkt auf den Kochheerd gebracht und zwar oft solche Eichenstämme, aus denen man gut hätte Bretter schneiden können.

Der hohe Wald ist selten, und dort, wo er noch als Mischung mit Unterholz besteht, wird er alle Jahre seltener, weil wir einerseits das Bauholz ziemlich billig aus dem Auslande beziehen und anderseits die Hüttenbesitzer das Holz, dessen sie zum Brennen ihrer Kohlen bedürfen, gut bezahlen. So sind also viele Gemeindewaldungen, so wie alle, welche den mittlern oder kleinen Besitzern gehören, im Allgemeinen nur mehr niederer Schlag mit mehr oder weniger Hochstämmen vermischt, die zwei bis dreimal so alt sind als der Schlag; dieser wird manchmal alle acht bis zehn Jahre gehauen.

Selten richten die Insekten Verheerungen in den Wäldern des Großherzogthums an. Es herrscht noch öfters bei uns der Gebrauch, das Laub und das Moos der Wälder zur Einstreu des Viehes zu verwenden. Nach der Aussage sachkundiger Männer richtet man dadurch sehr großen Schaden in den Holzungen an, weil man ihnen dadurch den natürlichen Dünger entzieht. In einigen Ländern würde man den Gemeinden um keinen Preis die Ermächtigung ertheilen, das Laub aus den Waldungen zu holen; es gibt sogar deutsche Staaten, die von den Gemeinden das Recht, das diese für die Waldstreu in den Domanialwäldern hatten, mit schweren Summen zurückerkauften.

Nach den Berechnungen sachkundiger Männer produzirt unser Land jährlich nahezu 7000 Kubikmeter Nutzholz, mei-

Digitized by Google

ſtens Eichenholz, wovon man ungefähr die Hälfte ausführt. Noch kürzlich wurde Nutzholz nach Holland für den Schiffbau verſendet. Vor einem halben Jahrhundert, wo es in unſern Waldungen eine große Menge hundertjähriger Eichen gab, war dieſe Ausfuhr über die Moſel und den Rhein hinunter nach Holland ſehr bedeutend und mehrere Handelsleute von Trier haben damit gute Geſchäfte gemacht. Nach denſelben Berechnungen kann die Mittelzahl des Brennholzes, nicht allein das zum Verkauf beſtimmte und hiezu eigens geſpaltene Holz, ſondern auch die zum Verbrennen verwendeten Abfälle mitgerechnet, im Großherzogthum jährlich auf 419,300 Steren veranſchlagt werden. Der Verbrauch der 34000 Haushaltungen, ſo wie der der Induſtrien zweiten Ranges, wie der Bäckereien, Branntweinbrennereien u. ſ. w., als auch für den der gewöhnlichen Bedürfniſſe, wird auf 187,000 Steren gerechnet. Es bleiben alſo noch für die Eiſeninduſtrie 232,300 Steren übrig; doch war das Bedürfniß der in Thätigkeit begriffenen Hochöfen manchmal größer. Dieſen Mehrbedarf erhalten dieſelben aus den ausgerodeten Wäldern, den außergewöhnlichen und vorbehaltenen Holzſchlägen, und durch Einfuhr aus Belgien. Bis vor kurzem wurden auf allen unſern Hochöfen noch ausſchließlich Holzkohlen verbraucht; jedoch werden auf mehreren derſelben ſeit der Eröffnung unſerer Eiſenbahnen die Holzkohlen durch die Steinkohlen erſetzt.

Das Brennholz, das wegen des blühenden Zuſtandes der Hochöfen im Großherzogthum heute zu hohen Preiſen verkauft wird, hatte natürlich in den frühern Zeiten nicht denſelben Werth. Ein franzöſiſcher Edelmann, der Colonel Dupleſſis l'Escuyer, der das Luxemburger Land vor 1650 bereiſte, zu einer Zeit, wo der Ackerbau durch die erdrückenden Auflagen ſo zu ſagen ganz darniederlag, und die wenigen Einwohner ſich hauptſächlich nur von der Jagd er-

Digitized by Google

nährten, erzählt: Jeder Einwohner oder jedes Oberhaupt einer Familie hatte das Recht, in den Domanialwaldungen gegen eine jährliche Entrichtung von sechs Sols soviel Holz für sich zu hauen, als er wollte [1]). Im Jahre 1697 kauften die Hüttenbesitzer von Berg für ihre Hüttenwerke von Colmar das Holz der Gemeinde Büschrodt zu 20 Centimen die Korde, im Jahre 1720 das Holz der Gemeinde Schieren zu einem Schilling oder 57 Centimen die Korde, im Jahre 1747 kauften die Eigenthümer derselben Hochöfen von Colmar (Berg) das Holz zum Kohlenbrennen zu 20 Cent. bis 1,36 Fr. die Korde [2]).

Seit dem Jahre 1859, wo die Eisenbahn Wilhelm-Luxemburg eröffnet wurde, fängt man an, in den Haushaltungen das Brennholz durch die Steinkohlen zu ersetzen, und wahrscheinlich wird dieser Gebrauch allgemeiner werden, wenn das Brennholz nicht im Preise (20 bis 30 Fr. die Korde) fällt.

§ 65. Von den Lohhecken.

Die 20,000 Hektaren Lohhecken liefern eine Lohe, die nicht allein von den zahlreichen inländischen Lohgerbern, sondern auch im Auslande sehr gesucht ist. Wenn die Lohe sich gut verkauft, wie dies seit etwa zwanzig Jahren allgemein der Fall war, so kommt es bisweilen im südlichen Theile unsers Landes vor, daß die Ausbeutung der jungen und mittlern Eichenschläge, welche keine Hochstämme haben, fast eben soviel Gewinn abwirft als die Lohe selbst. Die schönen Lohhecken, die sich alle im Norden des Landes befinden, machen einen sehr bedeutenden Theil des Reichthums seiner Bewohner aus. In diesen Hecken stehen nur Eichen und namentlich die Edel- oder Stieleiche. Sie werden auf dem

1) Histoire du Duché de Luxembourg, par Marcelin Lagarde, Bd. II. S. 155.

2) Kalbersch, Gebrauch und Mißbrauch ꝛc., 1854, II. Thl. S. 51 u. 455.

Digitized by Google

Fuße abgehauen und man läßt keine Laßreiser stehen. Je nach der Beschaffenheit des Bodens werden sie alle 10 bis 15 Jahre geschält und ausgehauen und ergeben dann eine herrliche Roggenernte.

Der Preis der Lohe, die bürdenweise verkauft wird, wechselt sehr nach der Güte. Bürden von 50 Pfd. (25 Kilogr.) von sehr guter Qualität, die heute mit 3 bis 5 Fr. bezahlt werden, kosteten ehemals weit weniger. So wurde 1716 die Bürde zu Constum, um selbe nach Weiswampach zu liefern, um weniger als einen Schilling oder 57 Centimen verkauft. Im Jahre 1752 bezahlte man zu Nommern die Lohe mit dem Holze zu 2,30 Fr. (28 Sols) die Korde. Ehemals wurde die Lohe oft kordenweise verkauft.

Von 1833 bis 1840 führte die Provinz Luxemburg im Durchschnitt jährlich für mehr als 350,000 Fr. Lohe sowohl nach Preußen als nach Frankreich aus.

Die Lohhecken wurden im Lande angelegt als eine natürliche Folge unserer Gerbereien und besonders des blühenden Zustandes derselben in unsern Ardennen. Es scheint, daß diese Industrie erst gegen den Anfang der französischen Herrschaft diesen bedeutenden Aufschwung und Ruf erhielt. Die Lohhecken waren ehemals gewöhnliche Holzbestände und erhielten erst nach und nach ihre jetzige Bestimmung. Im Jahre 1840 starb zu Erpeldingen der Mann, der in dieser Gemeinde zuerst die Eichen behufs der Lohgewinnung abrindete [1]). Es war der nämliche Landwirth, der daselbst den ersten Klee gesäet hat (§ 46).

Die zahlreichen Lohmühlen im Großherzogthum mahlen die Rinde zwischen zwei Steinen mehr oder weniger zu Pulver, nachdem dieselbe vorher durch eine Maschine, die viel Aehnlichkeit mit einer Häckselbank hat, in mehr oder minder kleine Stücke gehackt wurde. Im Jahre 1856 hat

1) Kalbersch. a. a. O. S. 90.

Digitized by Google

H. Aug. Fiſcher, Gerbereibeſitzer in Luxemburg, im Großherzogthum die erſte Cylinder-Sägemaſchine zum Lohſchneiden eingeführt. Bei derſelben Gelegenheit hat er auch die erſte Lokomobile hier im Lande zum Betriebe einer Lohmühle aufgeſtellt. Es war dies die zweite Maſchine dieſer Art, die im Großherzogthum eingeführt wurde. (§ 34.)

§ 66. Bepflanzung der Straßen.

Längs den Staatsſtraßen ziehen ſich Reihen ſchöner Bäume hin, wie Pappeln, Ulmen, Eſchen, u. ſ. w., in einigen Gegenden auch Obſtbäume. Einige Gemeindewege ſind auch auf dieſe Art bepflanzt. Nichts iſt ſchöner und nichts gibt dem Lande ein lieblicheres Ausſehen, als dieſe Pflanzungen, die Frankreich zum Muſter dienen können. Der Staat beſitzt ungefähr hundert Stunden oder fünf hundert Kilometer ſo bepflanzte Straßen und die dadurch bereits bedeutende Erträge liefern. Im Jahre 1857 zählten die Staatspflanzungen längs der Straßen 110,220 Bäume verſchiedener Art und von verſchiedenem Alter. Es waren nämlich 49,773 Canada-Pappeln, 2905 italieniſche Pappeln, 3358 Weißpappeln, 34,418 Eſchen, 2896 Ulmen, 6514 Ahornbäume, 1588 Platanen, 1582 Linden, 1134 Kaſtanienbäume, 4036 Kirſchbäume, 796 Apfelbäume, 479 Birnbäume und 741 Nußbäume. Seit 1840 bis 1857 hat der Staat für neue Straßenbepflanzungen 121,115 Franken verausgabt.

Im Jahre 1859 zählten im Großherzogthum die Gemeindepflanzungen in Baumgängen und längs den Gemeindewegen 16,286 Bäume verſchiedener Art.

Die erſte Fällung der Bäume an den Staatsſtraßen wurde im Herbſt 1856 auf der Trierer Straße von Luxemburg aus vorgenommen. Im folgenden Jahre verkaufte man die Pappeln auf der Straße von Luxemburg nach Straßen, und künftighin kann der Staat dieſe Verkäufe mehr oder weniger regelmäßig vornehmen.

Digitized by Google

Gegen das Ende der französischen Herrschaft, um 1810, hatte die Regierung angefangen, längs der wenigen Straßen, die das Großherzogthum damals besaß, Bäume zu pflanzen und zwar über die Wegegräben hinaus in das Eigenthum der Angrenzer, wie man das erst vor sechs Jahren auf der französischen Straße nach Diedenhofen gesehen hat. Derartige Baumpflanzungen, welche äußerst unpopulär sind, weil sie in die Eigenthumsrechte des Besitzers eingreifen und dem Landwirthe die Bewirthschaftung erschweren, und so demselben bedeutenden Schaden verursachen, haben der dadurch hervorgerufenen gerechten Abneigung nicht Widerstand leisten können, besonders nachdem das Land der französischen Herrschaft wieder entzogen war.

Damals sah man an den Gräben und Grenzen der Felder, sowie mitten auf den Weideplätzen in großer Menge Baumpflanzungen, die dem Kopfhau unterworfen waren. Noch heute sieht man, aber in weit geringerer Anzahl als ehemals, an feuchten Stellen oder längs der Bäche hin Reihen Weiden oder Eichen, die abgeköpft werden. Dieser Gebrauch des Kopfhaues bestand schon bei den Römern [1]).

Die ersten Anpflanzungen auf unsern Straßen, wie man sie heute sieht, wurden 1821 auf den Straßen nach Trier und Arlon von Luxemburg aus vorgenommen. Der Gouverneur hatte die damalige Ackerbau-Commission befragt, welche hochstämmige Bäume sich am besten für die Bepflanzung der Straßen des Großherzogthums eignen würden. In ihrer Sitzung vom 6. Dezember 1819 empfahl sie je nach den Gegenden die Anpflanzung der Ulme, der Linde, der Esche, des Kastanien- und des Nußbaums. Sie empfahl nicht die Pappel, die dessen ungeachtet zuerst angepflanzt wurde. Ich habe nicht in Erfahrung bringen können, warum der Vorschlag dieser Commission nicht berücksichtigt wurde. Wahr-

1) Plin. h. n. 17, 20, 18, 6.

Digitized by Google

scheinlich hat sie den Schaden nicht genug hervorgehoben, welchen die Pappeln den anstoßenden Ländereien und der Production im Allgemeinen verursachen. In ihrer Sitzung vom 4. Dezember 1822 sagte dieselbe Commission, bei Prüfung einer Denkschrift über die Vervielfältigung der hochstämmigen Bäume im Großherzogthum, daß die Bepflanzung der Straßen vor etwa zehn Jahren versucht worden sei, daß diese Pflanzungen nicht gehörig geschützt und von den Angrenzern schnell zerstört wurden. Ihrem Gutachten zufolge schienen diese Pflanzungen weder rathsam noch ausführbar. Man sieht heute, wie wenig die Zukunft diese Meinung gerechtfertigt hat.

Seit einigen Jahren ist die Bepflanzung der Staatsstraßen mit Pappeln wegen des geringen Werthes dieser weichen Holzart und besonders wegen des beträchtlichen Schadens, den sie in den an die Straßen grenzenden Aeckern anrichten, so zu sagen aufgegeben. Zu diesem Entschlusse wurde die Landesverwaltung durch mehrere Reclamationen bewogen, die in der Kammer der Abgeordneten von 1850 bis 1856 dagegen erhoben wurden, hauptsächlich jedoch durch eine wissenschaftliche Abhandlung über die Anlegung der Baumpflanzungen an den Straßen, welche ihr der Acker- und Gartenbau-Verein des Großherzogthums zu Anfang des Jahres 1855 zugehen ließ [1]).

Es scheint, daß die ersten italienischen Pappeln gegen 1669 auf der Domäne zu Berg gepflanzt wurden, wohin sie von Joh. Math. von Blochhausen gelegentlich einer Reise nach Italien gebracht worden waren. Dieser Reise verdanken wir auch die Einführung der ersten Akazien in unserm Lande. Die Anpflanzung der Pappeln hat bedeutend abgenommen

1) Annalen des Acker- und Gartenbau-Vereins des Großherzogthums Luxemburg. I. 1855, S. 95.

Digitized by Google

und man kann ſogar ſagen, daß die italieniſche Pappel aus der Kultur ganz zu verſchwinden ſcheint.

Siebentes Kapitel.

§ 67. Der Weinbau.

Obgleich der Weinbau an den Ufern des Rheines, der Moſel und der Saar ſehr alt iſt, ſo war er jedoch zur Zeit Julius Cäſars in dieſen Gegenden noch unbekannt. Damals führte man jedoch durch den Handel Wein in Gallien ein, woſelbſt der Weinbau erſt gegen die Mitte des erſten chriſtlichen Jahrhunderts bekannt wurde [1]). Einige Zeit nachher ließ der Kaiſer Domitian, aus Furcht, es möchte Getreidemangel für die Kriegsheere entſtehen, die Hälfte der Weinberge zerſtören, um ſie wieder in Ackerland zum Fruchtbau umzuwandeln. Später begünſtigte der Kaiſer Probus den Weinbau ſehr und ließ ſogar ſeine Soldaten thätigen Antheil an der Kultur deſſelben nehmen. Nach den Angaben der Geſchichte kann man behaupten, daß der Weinbau am Rhein, an der Moſel und an der Saar von Domitian bis Probus, oder zwiſchen 81 bis 280 nach Chr. eingeführt wurde. Der Dichter Auſonius, der ſich 367 als Erzieher des Sohnes des Kaiſers Valentinian zu Trier befand, ſpricht in ſeiner zehnten Idylle, worin er eine Beſchreibung der Moſel gibt, von den mit Reben bedeckten Hügeln dieſes Fluſſes.

Nach einem officiellen Berichte vom Jahr 1849, den ich ſchon oben erwähnt, umfaßte damals der Weinbau im Großherzogthum einen Flächenraum von 837 Hektaren. Nach dem amtlichen Ausweiſe über den Zuſtand des Großherzogthums von 1842 gab es damals nur 549 Hektaren Weingärten.

1) Columella, 3. 2. 12. 43.

Digitized by Google

Allein ich habe bereits bei einer andern Gelegenheit gesagt, daß unser Kataster wenig zuverläßig ist, besonders in Bezug auf die Natur der Kulturen, und ich bin geneigt zu glauben, daß der Ausweis von 1842, sich auf alte Dokumente stützend, sehr oft unrichtig ist.

Von diesen 837 Hektaren befinden sich 30 bis 40 in der Umgegend von Vianden, an den Ufern der Sauer, in schiefrigem Boden (Art Grauwacke), und liefern einen Wein von geringer Qualität. In guten Jahren ist der Wein von Vianden noch von ziemlicher Güte, aber er besitzt immer die sonderbare Eigenschaft, daß er, wenn man dessen zu viel trinkt, eher die Beine als den Kopf angreift, daher denn auch sein Name Kniebrecher. Die übrigen Weinberge befinden sich an den Ufern der Mosel und Sauer, wo sich letztere in erstere ergießt, und zwar in Muschelkalk, in buntem Sandstein und in buntem Mergel; diese Weinberge liefern oft einen guten Wein.

Vor Alters war der Weinbau im Großherzogthum weit bedeutender als heute und man darf annehmen, daß auch der Verbrauch viel größer war. Einige Gegenden im Innern des Landes besaßen ehemals Weingärten, die heute in Ackerland umgewandelt sind. In der Umgegend von Diekirch, zwischen Lintgen und Schoos, zu Böwingen, zu Bissen, in der Umgegend von Erpeldingen und Ingeldorff, und noch später zu Dommeldingen, zu Beisten, zu Michelau und in Clausen trieb man Weinbau. Aus dem Zehnten zu schließen, den die Einwohner von Diekirch ehemals an die Abtei Echternach zu entrichten hatten, muß man damals in günstigen Jahren 640 Fuder Wein, zu 1000 Liter jedes, gezogen haben [1]).

Nach den angeführten katastriellen Angaben von 1849 beträgt der Flächenraum der Weinberge im Großherzogthum

1) Historisch-ökonomische, wie auch industrielle Handels-Statistik der Stadt Diekirch. 1837. S. 8.

Digitized by Google

ungefähr den 130. Theil des Ackerlandes und den 300. Theil des Gesammtflächeninhaltes des Landes. In Frankreich machen die Weingärten ungefähr den 37. Theil des cultivirten Bodens aus, während in Oesterreich 1,77 % desselben mit Weinreben bepflanzt sind.

Man baut meistens nur weißen Wein. Das annähernde Verhältniß des rothen Weines zum weißen kann zu 5 % veranschlagt werden. In den gewöhnlichen Jahren gebricht es den rothen Trauben an färbendem Stoffe und man muß weißen oder blaß-rothen Wein daraus machen, je nach dem Farbestoff-Gehalt der Trauben. Aus dieser Ursache gewinnt auch der Anbau der rothen Trauben nicht an Ausdehnung.

Die Weinrebe wird fast überall an Bergseiten, Abhängen und terrassenartigen Hügeln gezogen, selten oder nie in den Ebenen, wie dies der Fall in mehreren südlich gelegenen Gegenden ist. Wie ein inländischer Agronom, Hr. Dams, in einer kleinen Flugschrift, die er in der Absicht herausgab, um zu beweisen, wie nachtheilig der Anschluß des Großherzogthums an den deutschen Zollverein sei, sagt, ist die Wichtigkeit unseres Weinbaues um desto bedeutender, als der Wein gewöhnlich auf einem für die übrigen Culturpflanzen sehr ungünstig gelegenen Boden gezogen wird. Durch dieses Verhältniß übt der Weinbau auf die Cerealienkultur keinen nachtheiligen Einfluß, sondern sorgt zugleich für den Unterhalt der Bewohner dieser sehr volkreichen Gegenden. Die Weinrebe ist in jeder Beziehung eine der wohlthätigsten Gaben der Vorsehung, um so mehr, da sie sich namentlich mit magerem, trockenem Bergboden begnügt, der vielleicht sonst nur von der Forstcultur beansprucht würde.

Die Traubensorten des Großherzogthums sind nicht mehr dieselben wie früher. Ehemals zog man den sogenannten Hünsches oder Hünsch, der wegen seiner schlechten Qualität heute nur mehr sehr selten und ausnahmsweise ange-

Digitized by Google

troffen wird. Er iſt meiſtens erſetzt durch den weißen Elben, bei uns Rheinfrenſch genannt. Wie ihr Name es beſagt, erhielten wir dieſe Sorte vom Rheine. Es iſt die älteſte in Deutſchland angebaute Sorte und man nimmt an, daß ſie die Hälfte aller in Deutſchland gewonnenen Weine liefert. Bei Mainz und Bingen nennt man ſie Kleinberger, auf der Moſel Klemmer, in Württemberg Weißelben, im Elſaß Rheinelben, u. ſ. w. Es iſt der gouais petit du Jura der Franzoſen. Dieſe Perltraube iſt es, welche ebenfalls in den an Frankreich und Preußen grenzenden Gegenden, ſowie in der Umgegend von Vianden vorherrſchend iſt.

Eine andere Sorte, der weiße Rießling, findet ſich in mehr oder weniger großer Menge in den Weinbergen von Wormeldingen, Lenningen, Ehnen und Ahn. Sie übertrifft an Güte alle andern Sorten und wird im Großherzogthum hauptſächlich gezogen, um dem Wein Blume (Bouquet) und Stärke zu geben, iſt jedoch nicht ſo weinreich als der Rheinfrenſch. Man zieht dieſe beiden Sorten oft gemiſcht, was manchmal ein Fehler iſt, da ſie nicht zu gleicher Zeit reif werden. Schon Columella hatte empfohlen, in denſelben Weinberg nur eine Traubenſorte zu pflanzen, damit alle Trauben zugleich reif würden, was zur Erzeugung eines guten Weines unerläßlich iſt [1]). Unſere Winzer ſind aber im Allgemeinen nicht der Meinung, nur eine Sorte zu pflanzen. Sie halten dieſes für den Produzenten und Conſumenten, ſowie auch dem Handel nachtheilig, weil in unſerem Klima Rheinfrenſch und Grünfrenſch faſt in allen, der Rießling aber nur in guten Jahren, reif werden. Dieſer wirft in ſchlechten Jahren ſo großes Holz aus, daß die Trauben nicht reif werden können; ſie werden es jedoch eher, wenn ſie mit andern Sorten vermiſcht ſtehen. Der weiße Rießling liefert die berühmten Johannisberger, Steinberger, Markobrunner, Gei-

1) Colum. 3. 20.

Digitized by Google

ſenheimer, Rüdesheimer und Nierſteiner Weine, ſowie den Liebfrauenmilch- und den Capwein.

Den wenigen rothen Wein liefert die unter dem Namen Burgunder, frühe Burgunder bekannte Traubenſorte. Es iſt die nämliche Sorte, die den rothen, unter dem Namen Asmanshäuſer bekannten Rheinwein liefert. Man trifft auch manchmal, aber ſehr ſelten, die Traubenſorte, die die Deutſchen rothen Trammen, Gewürz-Trammen, und die Franzoſen rothen Auvergner oder Formenteau nennen, als Miſchpflanzung an.

Die Vermehrung des Weinſtocks geſchieht durch Ablegen oder Senken. Zwei Gründe ſind es, die die Winzer beſtimmen, dieſer Fortpflanzungsmethode den Vorzug zu geben. Die Nothwendigkeit, die Traube dem Boden näher zu bringen, wenn die Reben zu hoch und die Schößlinge zu lang ſind, und dann die Nothwendigkeit, dem Wachsthum eines kranken Weinſtocks durch die neuen Wurzeln, die ſich an dem in die Erde gelegten Theile des Fußes bilden, neue Kraft zu geben. Unſere Winzer erhalten auf dieſe Art Setzreben im Ueberfluß und verkaufen eine bedeutende Menge an die Winzer der Untermoſel. Durch die Vermehrung mittels Ableger iſt die Dauer unſerer Weinberge unbegrenzt und man hat noch den Vortheil, Blindholz, Schnittlinge zur Anpflanzung neuer Weingärten zu erhalten. So vortheilhaft dieſes immerwährende Erſetzen durch Einleger indeſſen erſcheint (was eigentlich nur ſo lange angewendet werden ſollte, als der Abgang der Stöcke unbedeutend iſt), ſo hat es doch von einer Seite den Nachtheil, daß hierdurch ſehr unregelmäßige Beſtände entſtehen und der ganze Weinberg am Ende ein Durcheinander aller Altersklaſſen ergibt, was in Bezug auf das Schneiden, Düngen, die Reife und die Güte des Weines jedenfalls nachtheilig wirken muß. Auch iſt es bei dieſer Behandlungsweiſe ſehr ſchwierig, die Reben mög-

Digitized by Google

lichſt in Reihen gepflanzt zu erhalten, was leider nur bei unſern intelligenteſten Weinbeſitzern anzutreffen iſt. Die Reihen ſollen z. B. von Norden nach Süden laufen, wodurch alsdann zur Mittagszeit bei der heißeſten Sonnenhitze der Boden den Strahlen der Sonne ganz ausgeſetzt iſt und die Reihen dagegen ſich ſelbſt beſchatten. Durch eine ſolche regelmäßige Reihenpflanzung können Luft und Wärme am beſten auf den Boden einwirken und werden dadurch die Handarbeiten erleichtert und weniger koſtſpielig.

Ehemals pflanzte man die Weinberge an, ohne eine regelmäßige Entfernung der Stöcke zu beobachten. Dergleichen Anpflanzungen waren oft ſehr fehlerhaft. Heute wird die Weite der Reihen gewöhnlich 1,32 Meter angepflanzt und die Stöcke in den Reihen unter ſich, von 0,66 Meter Entfernung. In der Folge wird dieſe Regelmäßigkeit durch das Erſetzen mit Ablegern geſtört.

Ueberall werden die Stöcke durch Pfähle aufrecht gehalten. Nirgends noch cultivirt man die Rebe an Holz- oder Eiſendrath-Geländer. Das Eintauchen der Rebpfähle in beſondere Salzauflöſungen, das in den letzten Zeiten zur längern Aufbewahrung derſelben empfohlen wurde, iſt im Großherzogthum ebenfalls nicht im Gebrauch, doch wird manchmal das untere Ende derſelben angebrannt.

Im Monat März, wenn die Erde wieder trocken iſt, beginnt das Beſchneiden und Hacken der Weinberge. Erſteres geſchieht allgemein mit dem Rebmeſſer, ſelten mit der Baumzange. In ſtarkem Boden wird nicht tief, in leichtem Boden dagegen tief gehackt. Dann nimmt man das Stecken, Pfahlſtecken vor. Seit 10 Jahren hat man ein beſonderes Inſtrument, um die Pfähle einzuſtecken. Es iſt nämlich der Comes, erfunden von einem Winzer aus Wormeldingen, Michel Wiot, genannt Comes, und hat viele Aehnlichkeit mit dem Pfahleiſen, Steckeiſen, das man ſchon ſeit un-

Digitized by Google

denklichen Zeiten in den Rheingegenden, im Großherzogthum Baden, in Würtemberg u. s. w. gebraucht*). Der Comes ist in den benachbarten Gemeinden von Wormeldingen allgemein im Gebrauch. Nach dem Pfahlstecken schreitet man zum Binden, Anheften. Wenn man mit dieser Arbeit zu lange wartet, so wirkt der Saft vorzugsweise auf die Entfaltung der Gipfelknospen und man erhält auf dem Boden nur schwächliche Schößlinge, die im folgenden Jahre nicht zum Bogenmachen dienen können. Nun folgt das Ausbrechen und zweite Binden, das Heften an die Pfähle. Hernach gibt man dem Weinberge noch zwei Bestellungen, das lauter Rühren und das Felgen, indem man zugleich das Ausbrechen, Abgipfeln und Anbinden fortsetzt oder wiederholt, bis zum Monat Oktober, zur Weinlese.

Um die Weinberge gut zu düngen, rechnet man alle sechs Jahre auf den Are eine Fuhre Dünger; durchschnittlich jedoch auf den Hektare, je nach der Bodenbeschaffenheit, 50 bis 60 Fuder Mist bei sechs- bis achtjähriger Düngung. Da es dem Winzer gewöhnlich an dieser Quantität Dünger fehlt, so ersetzt man denselben oft durch Eintragen von Erde, was sogar für leichten Boden vorzuziehen ist. Das Grundtragen ist im Allgemeinen unsern Weinbauern eigen und sehr rationell, um so mehr, da in unsern abschüssigen Weinbergen viel Erde und alle löslichen Düngstoffe bei jedem Regenwetter herabgeschwemmt werden. Man rechnet auf 2 bis 3 Stöcke eine Hotte Grund. Wenn man es einrichten könnte, so sollte man für den schweren und steifen Boden — leichten Boden oder Sand, und für den leichten Boden Thonerde auftragen. Mit Guano sind auch im Frühjahre 1858 Versuche gemacht worden und zwar mit 2 Theilen Guano und

*) Vor der Erfindung dieses Comes hatte man ein anderes Instrument, Metti genannt, das ebenfalls ein Einwohner von Wormeldingen, H. Mathias Wiot erfunden hatte, das aber weniger zweckdienlich war. Anmerk. d. Übersetzers.

Digitized by Google

1 Theil Holzasche, zusammen 12 Loth per Stock. Seit jener Zeit zeichneten sich die damit gedüngten Stöcke durch üppiges Wachsthum, hervorragendes Grün und reifes, schönes Holz aus; an den Trauben selbst wurde aber kein besonderer merklicher Unterschied wahrgenommen.

Man zieht in den Weinbergen keine Zwischenernte; nur in Jahren, wo die Trauben gänzlich fehlschlagen, pflanzen einige Winzer manchmal weiße Bohnen (Stockbohnen) darin.

In den frühern Zeiten standen in den Weinbergen viele Obstbäume, aus einer Verordnung der Regierung von 1765 zu schließen, welche vorschreibt, die in den Weinbergen befindlichen Bäume umzuhauen und verbot, deren in Zukunft darin zu pflanzen, noch Gemüse darin zu ziehen; vorbehalten wurde jedoch das Recht der Winzer, einen beliebigen Theil der Weinberge nach Gutdünken in Ackerland umzuwandeln [1]). Hieraus ersieht man, daß damals der Staat Maßregeln ergriffen hatte, um die Winzer zur Erzeugung eines guten Weines zu zwingen.

Die gewöhnlichen an den Weinreben vorkommenden Krankheiten sind: Das zu frühe Gelbwerden des Laubes, die Gelbsucht, der Laubrausch, der Krebs, der Gummifluß, das Abröhren, Abfallen der Trauben und der Wolf, der nur das Resultat des Rebenwicklers ist. Der Schimmel des Laubes (erineum vitis), der seit Kurzem in ziemlich bedeutender Ausdehnung in der Umgegend von Metz beobachtet wurde, wird auch manchmal, jedoch seltener, in unseren Weinbergen bemerkt. Der Weintraubenpilz, der seit 1850 so große Verheerungen in den Weinbergen von Mittel- und Südfrankreich anrichtete, wurde sehr selten im Großherzogthum und dazu nur an den in Gärten oder an Spalieren gezogenen Weinreben bemerkt. [2])

1) Siehe: Archives de la Cour supérieure de justice, reg. c. c. fol. zwischen 189 u. 190.

2) Im verflossenen Jahre (1862) griff derselbe auch in den Wein-

Digitized by Google

Unsere Winzer begehen oft den großen Fehler, daß sie zu frühe lesen und die Trauben nicht reif genug werden lassen. Die Quantität und besonders die Qualität des Weines leidet sehr durch eine allzu frühe Lese [1]).

Bei den meisten kleinen Winzern werden die Trauben von den Männern mit den Füßen ausgetreten, obgleich seit mehreren Jahren die großen Weinbergbesitzer diese ekelhafte Verfahrungsart nicht mehr anwenden; diese letztern bedienen sich eigens zu diesem Zweck construirter sogenannter Traubenmühlen.

Sechs Aren Weinberg, der gut gelegen, gut gedüngt und gut cultivirt ist, geben in einem guten Jahre einen Ertrag von einem Fuder oder nahezu 1000 Liter Wein. Jedoch kann man im Allgemeinen in den besseren Lagen durchschnittlich nur ein Fuder Wein auf 8 Aren rechnen, in den minderen Lagen ein Fuder auf 10—12 Aren. In Ehnen, Wormeldingen und Lenningen, wo meistens Rießling gezogen wird und der Bodenverhältnisse wegen Terrassen mit Mauern angelegt werden müssen, kann man auf denselben wohl auf 18 Aren nur ein Fuder durchschnittlich in guten Jahren rechnen.

Selten wird aus Wein Branntwein gebrannt, selbst in den Jahren nicht, wo der Wein weder Preis noch Abgang hat. Aus den Träbern erzielt man von je 10 Hektoliter 40—60 Liter Branntwein, und aus 50 Liter Hefen 2—3 Liter Hefenbranntwein. Die Fabrikation des Weinsteins aus Hefen fängt an, eine einträgliche Ausdehnung zu gewinnen. In guten Weinjahren kann man aus 40 Liter guter Hefen, bei richtiger Anwendung 4 Pfd. Weinstein machen. In Remich allein wurden, wie man mir aus glaubwürdigen Angaben versicherte, aus den Weinhefen von 1859 ungefähr

bergen in Wormeldingen und Umgegend die Trauben an, und es steht zu befürchten, daß diese Krankheit noch mehr zunehmen werde.
Anmerk. d. Übersetzers.

1) Lennè. Annalen des Acker- und Gartenbau-Vereins des Großherzogthums Luxemburg. IV. 1857. S. 133.

Digitized by Google

6000 Pfd. fabrizirt und der Zentner zu 75 bis 85 Fr. verkauft. Es wäre überhaupt zu wünschen, daß die Ausnutzung der Rückstände bei der Weinbereitung hierlands eine eben so große Ausdehnung erhielte, wie im südlichen Frankreich, im Languedoc.

Der Mittelpreis von 6—8 Aren Weinberg, die zur Produktion von 10 Hektoliter Wein erforderlich sind, variirt zwischen 200 und 600 Franken. Seit den letzten guten Weinjahren hat dieser Preis in einigen Ortschaften sehr beträchtlich zugenommen. Von 1815 — 1830 waren die Preise der Weinberge um ungefähr zwei Fünftel höher als jetzt.

Die Weinernte im Großherzogthum ergab:

Jahr.	Hektoliter.	Jahr.	Hektoliter.
1831	10,493	1848	52,137
1832	22,036	1849	68,945
1833	73,970	1850	41,440
1834	99,417	1851	51,387
1836	42,304	1852	46,856
1837	75,503	1853	44,038
1838	17,599	1854	4,027
1839	51,857	1855	23,475
1840	34,242	1856	25,010
1841	28,563	1857	70,850
1842	57,373	1858	73,407
1843	35,316	1859	63,407
1844	47,063	1860	26,128
1845	11,998	1861	26,327
1846	55,876	1862	49,067
1847	41,976		

Im Jahre 1857 wurden 6,628 Hektoliter Wein allein von Wormeldingen, also erster Qualität, erzeugt.

Nach der Durchschnittsberechnung der 13 ersten Jahre, wo das Großherzogthum im Zollverein war, hat das Accisenrecht der inländischen Weine 15394,08 Fr. abgeworfen. Vor

Digitized by Google

1830 betrug diese Besteuerung jährlich über 36000 Franken [1]). Die Weine erster Klasse (Wormeldinger) sind mit 1,80 Fr. und die zweiter Klasse mit 1,35 Fr. für den Hektoliter besteuert, jedoch nach Gewährung eines Abzuges von 15% für Satz und Hefe.

Die Moselweine von den guten Jahren sind sehr geschätzt und haben sogar einen bekannten Ruf im Auslande. Unsere Landesweine, wie alle Moselweine, sind auch sehr gesund, wodurch der bekannte lateinische Vers entstanden ist:

Vinum mosellanum
Est omni tempore sanum.
Die Weine von dem Moselstrand
Sind allzeit als gesund bekannt.

Unter dem Namen „Wormeldinger" wird unser Wein, obgleich in geringer Menge, in Belgien verbraucht. In den letzten Jahren haben unsere Winzer ihre Produkte ziemlich vortheilhaft an französische und preußische Weinhändler abgesetzt. Die mittlern Weine werden meistens im Lande selbst, seit einigen Jahren auch wohl in den französischen, an das Großherzogthum grenzenden Gegenden verbraucht [2]). Die aus den besten Lagen und in guten Jahren geernteten Weine sind ausgezeichnet und können mit dem bessern Wachsthum Frankreichs und Deutschlands concurriren; diese Weine

1) Ulveling. — Recueil méthodique de renseignements et de notes sur la période de 1839 à 1843 de l'Histoire du Grand-Duché de Luxembourg. S. 19.

2) Ich konnte mir keine statistischen Angaben verschaffen, um den ungefähren Weinverbrauch im Großherzogthum aufzustellen. Nach einer officiellen Bekanntmachung der französischen Regierung (Journ. d'agric. pratiq. de France de 1860, S. 233.) beträgt der Weinverbrauch in den Hauptstaaten Europa's jährlich und auf einen Bewohner:

In Frankreich — 100 Liter;
„ Portugal — 100 „
„ Oesterreich — 57 „
„ Schweiz — 56 „
„ Spanien — 33 „
„ England — 1,13 „

Digitized by Google

halten sich sehr gut und können unter die angenehmen, sanften Weine gezählt werden. Einer der besten Weinproducenten des Großherzogthums, der viel zur Verbreitung des guten Weinbaues auf der Mosel beigetragen hat, Hr. Wellenstein von Dreiborn, gab mir und einer zahlreichen Gesellschaft Sachkundiger im Jahre 1853 den Beweis, daß Weine noch vom Jahre 1825 her sich sehr gut erhalten hatten.

Nach den Untersuchungen des Hr. Dr Ladner[1]) haben die Weinberge an der Mosel vom Jahre 1070 bis zu 1855 hin, 162 gute Ernten ergeben. Es wären also in einem Zeitraum von 785 Jahren nur 162 gute Jahre gewesen, wo die Winzer Ursache hatten, mit ihren Weinerträgen zufrieden zu sein. Man darf glauben, daß in unserer Zeit die schlechten Weinjahre seltener geworden sind und daß im Allgemeinen die Qualität des Weines sich verbessert hat.

In der That hat der Weinbau sich seit den letzten dreißig Jahren sehr viel verbessert. Die neuen Anpflanzungen der HH. Wellenstein von Dreiborn, Augustin zu Stadtbredimus, Sauer und Macher zu Erpeldingen und mehrerer Andern noch haben zu diesen Verbesserungen viel beigetragen, sowohl durch ihre methodische Cultur als durch die Einführung neuer Traubensorten, wie z. B. für den rothen Wein den frühen Burgunder, und für den weißen den Sylvaner, den Ortlieber, den Traminer oder den weißen Fromentin der französischen Weinberge und den Krachgutedel.

Unter die Verbreiter der neuern Traubensorten muß man auch den frühern Pastor Plettgen von Machtum, der eine Rebschule aller bekannten und besten Sorten angelegt hatte, sowie Hrn. Van der Eiken von Diekirch zählen, der bei Vianden mehrere Anlagen mit neuen Sorten des Bordelais und des Burgunders gemacht haben soll.

Man glaubte früher, der Winzer müsse nur auf die Quan-

1) Jahresbericht der Gesellschaft für nützliche Forschungen zu Trier. — 1856, S. 57.

Digitized by Google

tität, nicht auf die Qualität sehen. Man ist von dieser irrigen Meinung zurückgekommen und deswegen wurden die schlechten Sorten, die s. g. Hünscher, die erstaunlich weinreich sind, durch die weiße Perltraube oder durch andere noch bessere Sorten ersetzt.

Achtes Kapitel.

Von den Düngstoffen.

§ 68. Vom Dünger.

Obgleich die Sorgfalt, welche die Landwirthe des Großherzogthums auf ihren Dünger verwenden, noch zu wünschen übrig läßt, wie fast überall, so muß man jedoch sagen, daß sie im Allgemeinen die Wichtigkeit desselben gehörig zu würdigen wissen, besonders wenn dieselbe nach den hohen Düngerpreisen beurtheilt wird.

Der gewöhnlichste Dung ist der gemischte Stalldünger, aus thierischen Excrementen und der Einstreu von Stroh und Laub bestehend. Er ist fast immer gemischt, weil man die Gewohnheit hat, den Mist aller Hausthiere auf einen Haufen zu bringen; nur der Schafmist, den man jährlich ein- oder zweimal aus den Ställen ausführt, macht hievon eine Ausnahme, und es scheint, daß weder die Schafe noch der Dünger dadurch leiden. Es wird indessen auch mit den Schafen gepferchi.

In den in Niederungen und an den Bächen gelegenen Dörfern sind die Miststätten im Allgemeinen sehr fehlerhaft. Dies rührt von der Schwierigkeit her, gute undurchlassende Düngerstätten anzulegen, und es ist noch schwieriger, dort gute Jauchenbehälter anzutreffen. In diesen Dörfern geht fast aller flüssige Dünger verloren. Dieser Verlust ist jedoch nicht so bedeutend in Bezug auf die allgemeine Produktion, da die bewässerten Wiesen diesen Düngstoffen oft ihre große Ertragfähigkeit verdanken.

Digitized by Google

Die Ställe werden jeden Tag oder alle zwei Tage, bei den weniger sorgsamen Landwirthen aber nur einmal wöchentlich ausgemistet. Der Dünger wird auf Haufen gebracht, die man durch das Vieh, wenn es zur Tränke geführt wird, zusammentreten läßt. Auf diese Art wird der Dünger weniger ausgezehrt und das Schimmelichtwerden entwickelt sich in demselben nicht. Andere Bereitungsarten des Düngers sind bei uns nicht allgemein geworden und nirgends sieht man überdeckte Dunggruben. Der Gebrauch, den Mist gleich, wenn er aus den Ställen kommt, oder wenigstens sobald als möglich auf das Feld zu verfahren, statt denselben beinahe ein ganzes Jahr, wie dies früher üblich war, aufzuhäufen und sich so verzehren zu lassen, gewinnt von Tag zu Tag an Ausbreitung.

Zur Einstreu bedient man sich des Strohes der Halmfrüchte und der Kreuzblüthler. Man sieht oft, besonders in stroharmen Jahren, daß die kleinen Landwirthe, in der doppelten Absicht, die Einstreu zu vermehren und ihrem Vieh ein gutes Lager zu bereiten, Ginster, Haidekraut, Laub, Moos, Farnkräuter u. s. w. dazu nehmen. Nirgends wendet man bei uns die Erdstreu an, jedoch scheint der Gebrauch, das Vieh mit getrocknetem Torf oder Torferde zu streuen, wenn auch nur in seltenen Fällen, vortreffliche Resultate geliefert zu haben. Ebenso verhält es sich mit der Verwendung dieses mineralischen Düngmittels zur Compostbereitung, um die Quantität und die Qualität des Düngers zu vermehren. Es gibt im Großherzogthum viele Gegenden mit leichtem Boden, wo es an Mist gebricht und wo der Torf sehr vortheilhaft zur Einstreu angewendet werden könnte, um so die Menge, und, als absorbirendes Mittel, auch die Qualität des Düngers zu vermehren. In einigen Gegenden würde die Torfasche mit Vortheil das Abschwenden des Rasens ersetzen.

Vor dreißig Jahren waren die Jauchenbehälter noch un-

Digitized by Google

bekannt, und erst in Folge der Flugschriften, die in Betreff der Empfehlung des Jeauffret-Düngers verbreitet wurden, wurden die ersten angelegt. Ich glaube, daß der erste im Großherzogthum gehörig eingerichtete Jauchenbehälter 1832 von Hrn. Metzler, ehemaligem Bürgermeister zu Hollerich, angelegt wurde. Im Jahre 1858 gab es im ganzen Großherzogthum 394 dieser Behälter, wovon allein 134 auf den Kanton Luxemburg kamen [1]). Im Jahre 1861 befanden sich 500 Jauchenbehälter im Lande, wovon 143 auf den Kanton Luxemburg kamen [2]). Seit etwa zehn Jahren findet man eine große Anzahl Landwirthe, besonders in der Umgegend der Stadt Luxemburg, die ihre Düngerstätten mit musterhaftem Fleiße besorgen. Die Grube, wenig tief und undurchlassend, hat ein leichtes Gefälle nach der Seite des Jauchenbehälters hin. Alle Mistarten sind darin vermengt. Man vermischt dieselben noch öfters mit Kehricht, Rasen und Abfällen aus der Stadt und befeuchtet das Ganze von Zeit zu Zeit, besonders während der heißen Sommertage, mit Jauche. Die Düngergrube ist in zwei Abtheilungen getheilt, und während die erste und älteste Düngermasse auf das Feld gebracht wird, fängt man schon wieder in der zweiten Abtheilung zu schichten und zu sammeln an.

Ich habe in der Zeit Landwirthe gekannt, die den Schweinemist abgesondert aufbewahrten, weil sie glaubten, die Erdflöhe würden die mit diesem Miste gedüngten Ernten nicht angreifen. Versuche, die ich selbst angestellt, haben den Beweis geliefert, daß diese Meinung nicht richtig ist.

Es gibt auch leider noch Landwirthe, deren Düngerstätten den Dachrinnen ausgesetzt sind und wo sodann das Regen- und Mistwasser vereint in den nahen Bach fließt. Das Aus-

1) Siehe: Rapport général présenté par la Commission d'agriculture du Grand-Duché sur la situation agricole en 1858.

2) Siehe: Rapport général de la commission d'agriculture pour 1861.

Digitized by Google

fließen der Jauche in die Straße ist nicht durch polizeiliche Maßregeln verboten, wie dies in andern Ländern der Fall ist, wo man jedoch dieses Verbots ungeachtet die Gassen und Straßen noch mehr als bei uns damit verunreinigt findet. Diejenigen Landwirthe, welche ihren flüssigen Dünger durchaus nicht zu verwerthen suchen, werden von Tag zu Tag seltener.

Mit wahrer Freude sieht man seit einigen Jahren, daß die Anlage der Jauchenbehälter ganz kunstgemäß geschieht, mit Gewölben und undurchlassenden Wänden, also wahre Jauchencisternen sind, welche dazu noch mit einer Pumpe oder sonstigen Vorrichtung zum Heben der Jauche versehen werden.

Die großen und häufigen Reparaturen, welche die Pumpen der Jauchenbehälter erfordern, indem die ätzende Einwirkung dieses Düngers alle Metalltheile und namentlich den Sauger und die Klappen sehr schnell unbrauchbar macht, haben einige Landwirthe bewogen, sich der ältesten bekannten Schöpfeinrichtung, nämlich eines Hebelbaumes mit einem Eimer versehen, zu bedienen.

Ein Gegenstand, dem bis heute nicht genug Aufmerksamkeit geschenkt wurde, ist die große Aetzkraft, sowie die starke auflösende Wirkung der Jauche auf die animalischen Stoffe und besonders auf die Knochen. Dieser Umstand ist mehreren unserer Landwirthe nicht entgangen, die von der Schwierigkeit, ihre thierischen Knochen zur landwirthschaftlichen Benutzung pulverisiren zu lassen, überzeugt, dieselben dennoch zur Düngung ihrer Aecker zu verwenden wußten, indem sie dieselben in ihren Jauchencisternen auflösten. Ein Pferd, das im Frühjahr auf öffentlicher Straße neben meiner Jauchencisterne verendet war, wurde, nachdem man ihm die Haut abgezogen, ganz darein geworfen. Im folgenden Herbst, als der Behälter geleert wurde, fand man vom ganzen Körper nur mehr die langen, dicken runden Knochen; nachdem diese

Digitized by Google

nun wieder in die Cisterne zurückgeworfen waren, fand man im kommenden Frühjahr keine Spur mehr davon [1]).

Der flüssige Dünger wird zu seiner Anwendung nie mit Wasser gemischt. Nur bei feuchtem Wetter, oder im Winter, wenn es gefroren ist, wird derselbe auf die Saaten verfahren. Wäre er mit Wasser gemischt, so käme der Transport zu theuer zu stehen.

Der menschliche Dünger oder der Inhalt der Abtritte wird seit etwa zwanzig Jahren mehr und mehr angewendet. Gegen 1800 bezahlte die Stadt Luxemburg noch für die Ausleerung der Abtritte und bis 1783 wurde diese Arbeit noch als entehrend betrachtet. Im Februar 1786 wurde dieselbe zu Luxemburg nur während des Tages vorgenommen. Seit dem Jahre 1811 haben die Bürger dieser Stadt angefangen, den Landwirthen für die Ausleerung der Abtritte eine Geldentschädigung abzufordern.

Erst 1843 wurde über das Reinigen der Abtritte ein Polizei-Reglement veröffentlicht, und von da an geschah der Verkauf dieses Düngers zum Nutzen der Gemeindekasse. Die Versteigerungen ergaben für die Jahre

1844	211,64 Fr.	1848	323,80 Fr
1845	211,64 „	1849	323,80 „
1846	211,64 „	1850	1135,00 „
1847	323,80 „	1851	1135,00 „

1) Eine ähnliche Beobachtung wurde kürzlich in dem Journal de la société centrale d'agriculture de Belgique von De Brias (Jahrg. 1858, S. 384) als eine Neuerung bekannt gemacht. Ich hatte jedoch diesen Gegenstand bereits in der ersten Auflage meiner Notizen, sowie im Moniteur des campagnes (1852) veröffentlicht. Es geschieht auch Meldung davon in einem vortrefflichen Artikel über „die Verwendung der Knochen als Dünger", der in der Septembernummer von 1858 in den Annalen des Acker- und Gartenbau-Vereins des Großherzogthums erschien, S. 161.

Digitized by Google

1852	1135,00 Fr.	1856	2530,00 Fr.
1853	975,00 „	1857	3630,00 „
1854	975,00 „	1858	3630,00 „
1855	2530,00 „		

Dies sind nur die Erträge für den Abtrittsdünger der Bürgerschaft, die sich auf 10,000 bis 12,000 Seelen beläuft. Die Latrinen der Besatzung werden außerdem zu verhältnißmäßig höheren Preisen verwerthet, weil sie so eingerichtet sind, daß die Ausleerung derselben leichter von Statten geht. Das Leeren der Bürgerabtritte, die meistens sehr schlecht gebaut sind, wird nur während der Winternächte und noch dazu in der wo möglich kürzesten Zeit vorgenommen.

Die Landwirthe aus der Umgegend der Stadt verfahren diesen Dünger, den sie Piff nennen, in Fässern auf ihre Aecker. Obgleich man seit den letzten Jahren desinfizirende Mittel zur Geruchlosigkeit bei der Ausleerung der Abtritte anwandte, so lassen diese Operationen doch noch zu wünschen übrig. Von 1844 bis 1852 gebrauchte man zu diesem Zwecke Chlorkalk. Durch ein Reglement vom 19. November 1852 wurde vorgeschrieben, schwefelsaures Eisen dazu zu verwenden. Man hat bemerkt, was sich übrigens auch in andern Ländern gezeigt hat, daß, im Widerspruche mit der Behauptung Liebigs, die Desinfizirung der Excremente durch Eisenvitriol, die Wirksamkeit dieses Düngers bedeutend vermindert.

Als Pflanzendünger verwenden einige Landwirthe bisweilen nur die Gründüngung, welche sie unterpflügen. Im Allemeinen zieht man es jedoch vor, seine grünen Ernten erst dann der Erde zurück zu geben, wenn sie den Darmkanal des Viehes durchwandert haben. Oft pflügt man den zweiten oder dritten Schnitt des Klees unter, je nachdem die Zeitumstände es erlauben oder wenn dieser Schnitt nicht hoch genug wurde, um eingeheimst zu werden. Wenn die Kultur

Digitized by Google

der gelben Lupine, die vor Kurzem verſucht wurde (§ 47), in leichtem und armem Boden gedeiht, wie es in andern Ländern der Fall iſt, kann dieſe Ausſaat in gewiſſen Ortſchaften als Gründünger große Vortheile ergeben.

Die Holzaſche und der Ofenruß werden nirgends allgemein angewendet. Gewöhnlich werden dieſe mineraliſchen Düngmittel mit dem Stalldünger gemiſcht oder in die Jauchenbehälter geworfen. Ehemals und bis 1830 gab ſich eine große Anzahl Landwirthe mit der Bereitung von Potaſche ab. Indem dieſe Fabrikation einige kleine Gewinne abwarf, lieferte ſie zugleich ausgelaugte Aſche, die einen geſuchten Dünger, beſonders für die mit Moos bewachſenen Wieſen abgaben. Wegen dieſes vortrefflichen Düngers erhielt ſich die Potaſchenfabrikation lange Zeit hindurch in mehreren landwirthſchaftlichen Betrieben, ungeachtet der geringen Preiſe, zu denen man das Fabrikat abſetzen mußte. Die Theuerung des Brennmaterials und die Erſetzung der Potaſche im Handel durch Soda, bewirkten, daß man dieſe Fabrikation im Großherzogthum aufgab.

Ehemals und noch bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts machte die große Menge Holz und die niedrigen Preiſe desſelben, daß man in mehreren Gegenden des Landes, namentlich in den an den Kanton Diekirch grenzenden Ardennen, oft ganze Haufen Holz verbrannte, um die daraus gewonnene Aſche als Dünger zu verwenden [1]).

Die Oelkuchen werden auch nicht mehr direkt als Dünger verwendet. Sie dienen zur Fleiſchproduktion und ſind ein vortreffliches Futter zur Maſtung des Viehes.

Was den thieriſchen Dünger anbelangt, ſo werden als ſolcher nur die wollenen Lumpen, und dieſe noch ſehr wenig, gebraucht. Eine Fabrikation von thieriſchem Dünger mittelſt der Abfälle und des Blutes der Schlachthäuſer, die

1) Mittheilung von H. Kalberſch.

Digitized by Google

vor einigen Jahren aufgerichtet worden war, hat ſich nicht erhalten, weil dieſe Produkte einen zu hohen Preis für die erhaltenen Reſultate hatten. Ich weiß nicht, ob man irgendwo im Großherzogthum und zwar in nennungswerther Quantität, das Knochenmehl als Düngmittel verwendet hat. Die große Menge Kalk, die gewöhnlich die meiſten Bodenarten im Gutlande enthalten, rührt von der Zerſtörung von Thierſchalen her, was dieſen Bodenarten eine große Menge Phosphorſalze zuführt.

Die Anwendung des Guano, eines erſt in unſerer Zeit entdeckten ausländiſchen Düngers, hat ſeit einigen Jahren eine ziemliche Verbreitung gefunden. Vergleichende Verſuche, die ich ſelbſt angeſtellt, ſo wie von andern Landwirthen gemachte Erfahrungen ſcheinen zu ergeben, daß der Guano zu dem Preiſe, wie er hierlands verkauft wird, noch zu theuer iſt für die Reſultate, die er liefert. Nichtsdeſtoweniger kann man annehmen, daß in andern leichten Bodenarten, denen der Kalk fehlt, die mit dieſem Dünger erlangten Ergebniſſe genügender ſind; ich habe Urſache, nach den Mittheilungen, die mir 1859 zugingen und auf deren Richtigkeit ich mich verlaſſen kann, dieſes zu glauben.

Ich wüßte nicht, ob die Schwarzabfälle der Zuckerfabriken, die ſeit einer Reihe Jahren mit ſo vielem Erfolge und Vortheile zur Urbarmachung der Haiden in Bretagne angewendet wurden, bei uns zur Urbarmachung der Ardennen verſucht worden ſeien.

Ungeachtet mehrerer wiederholten Verſuche iſt es den verſchiedenen fabricirten Handelsdüngern, die man noch täglich unter den Anzeigen der Zeitſchriften in den benachbarten Ländern angeprieſen ſieht, nicht gelungen, im Großherzogthum Verbreitung zu finden, noch die Landwirthe damit zu täuſchen. Verſuche, die mit den meiſten dieſer Düngmittel im Moſeldepartement angeſtellt wurden, haben nach Hrn. van

Digitized by Google

er Straten noch keine ihnen günstige Resultate geliefert [1]).

Das Straßenkehricht der Stadt Luxemburg wird sorgfältig von Unternehmern, welche dieses Vorrecht theuer genug bezahlen, gesammelt. Dieser Dünger wird je nach den Zeiten zu 12 bis 20 Fr. die 1000 Kilogr. verkauft. Die Verpachtung desselben im Jahre 1859 hat der Stadt 1405 Fr. eingebracht.

§ 69. Vom Verbesserungsdünger.

Die mineralischen Dünger, die man ehemals allgemeiner unter dem Namen Verbesserungsdünger bezeichnete, spielen eine ziemlich große Rolle in der Landwirthschaft, besonders in den Ardennen.

Der Boden des Großherzogthums ist reich an Gyps. Man gewinnt ihn im bunten Mergel und im bunten Sandstein und er wird in bedeutender Menge ausgeführt. Man trifft im Großherzogthum viel Boden an, der keinen Gyps enthält und in dem derselbe keine Wirkung thut; es sind dies die Bodenarten, in welchen sich der bituminöse Mergelschiefer vorfindet oder die von diesem herkommen. Es scheint, daß dieser Schiefer schwefelsaures Salz enthält, das den Kalk ersetzt; er enthält viel Schwefelkies.

Am häufigsten bedient man sich des gebrannten Gypses. Bei einem vergleichenden Versuche, der in einer Erdart gemacht wurde, die zum Mergel des Liassystems, das bituminösen Schiefer enthält, gehört, habe ich gesehen, daß Dünger, der nach der Didieux'schen Methode mit Gyps bereitet worden war, keine merkliche Wirkung gethan hat.

Da wo der Gyps angewendet wird, streut man ihn immer im Frühjahre auf, und zwar 3 bis 4 Hektoliter auf den Hektare.

1) Bulletin des comices agricoles du département de la Moselle. Séance du 26 avril 1857.

Digitized by Google

Man weiß, daß es noch nicht so lange her ist, daß man die guten Wirkungen des Gypses als Ueber- oder Streudünger kennt. Benjamin Franklin in Amerika und der Pfarrer Mayer in Deutschland haben sich einen Namen gemacht durch die allgemeine Einführung der Anwendung des Gypses auf den Klee. Der Mann, der den ersten Gyps im Großherzogthum für die Landwirthschaft gebrochen und gebrannt hat, lebt heute (1861) noch. Es ist der 88jährige Taglöhner Nikolas Mertes von Mutfort, Gemeinde Contern, und man nennt ihn noch heute in seinem Wohnort und den umliegenden Dörfern „Gabbnéckel".

Der Kalk, der sich in sehr großer Menge im südlichen Theile des Landes vorfindet, wird in vielen Gegenden häufig zum Düngen der Felder gebraucht. Man bricht den Kalkstein im Lias, es ist der Gryphytenkalk; auch bricht man denselben im Trias, und dies ist der Muschelkalk. Der erste liefert den hydraulischen oder schwarzen, der zweite den fetten Kalk. Dieser letztere eignet sich am besten zur Vermehrung der Fruchtbarkeit des Landes. Das Ackerland, welches auf den Schichten des Uebergangsbodens im nördlichen Theile des Landes lagert, bringt nie eine genügende Ernte, wenn es nicht vorher gekälkt wird; wenn es aber einmal gekälkt worden ist, so wird die Wirkung davon sehr lange Zeit verspürt. In diesen Gegenden, wo noch viel Land urbar zu machen ist, verschafft die Regierung, nach dem Beispiele der belgischen, den Ardennenbewohnern seit 1849 Kalk zu herabgesetzten Preisen, um die Landwirthe zu den noch vorzunehmenden Urbarmachungen anzuspornen.

Nach den Mittheilungen des Hrn. Kalbersch wurde erst zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts die Kalkdüngung im nördlichen Theile unseres Landes eingeführt, weßhalb schon während der französischen Herrschaft die Ernten sich bedeu-

Digitized by Google

tend in diesen Gegenden vermehrt hatten [1]). Es sind noch keine fünfzig Jahre her, daß Bauern aus der Umgegend von Weiswampach vor der Anwendung des Kalkes und des Gypses ordentlich Furcht hatten und für Alles in der Welt in ihren Ländereien keinen Versuch damit gemacht hätten, weil sie behaupteten, dieses würde ihre Aecker erschöpfen und verderben [2]).

Der Kalk wird fast immer in der Brache verwendet, und die erste darauf folgende Ernte ist eine Halmfrucht.

Bis in die letzten Zeiten verbrauchte man nur Holz zum Kalkbrennen. Seitdem dasselbe so bedeutend im Preise gestiegen ist, wenden viele Kalkbrenner die Steinkohlen an. Die Industrie, die heute unserer Landwirthschaft den meisten und wohlfeilsten Kalk liefert, sind unsere Hochöfen, und das ist ein Ersatz, der für den Ackerbau unermeßlich ist. Die Gase, die sich ehemals beim Schmelzen des Erzes durch Holzkohlen auf den Hochöfen verflüchtigten, werden jetzt zum Brennen der Kalksteine benutzt und der auf diese Art während des Winters fabrizirte Kalk wird fast sämmtlich für den Ackerbau verwendet und wie gesagt, zu billigen Preisen abgelassen, da derselbe zu dieser Zeit keinen andern Ausweg hat. Wie schon in § 8 bemerkt wurde, war Hr. de Lathuilerie der erste, der bei uns diese Kalkfabrikation im Jahre 1845 auf dem Hüttenwerke zu Berg versuchte. Kurze Zeit darauf wurden dort 4 Kalköfen, jeder 12 Kubikmeter haltend, in Thätigkeit gesetzt und von dieser Zeit an konnte unsere Landwirthschaft über Kalk verfügen, der nur 8—10 Fr. den Kubikmeter zu stehen kam. Im Jahre 1848 wurde diese wirklich wohlfeile Fabrikation des Kalkes auf den Hüttenwerken zu Berburg,

1) Gebrauch und Mißbrauch geistiger Getränke u. s. w. von Kalbersch, 1854, S. 89.

2) Mitgetheilt von Hrn. Kalbersch.

Digitized by Google

sodann nacheinander zu Eich, auf dem Grundhof, zu Dommeldingen, zu Siebenbrunnen, zu Fischbach und zu Steinfort eingeführt. Es wäre merkwürdig zu wissen, wieviel Steren Holz ungefähr durch diese neue Methode erspart und zu andern Zwecken, besonders zu der Eisenindustrie, verwendet worden sind. Von 1848—1858 haben die Ardennen jährlich von dem Hüttenwerke zu Berg bis an 1500 Kubikmeter Kalk bezogen.

Der Mergel kommt bei uns in großer Menge vor, aber er wird nur ausnahmsweise angewendet. Es scheint, daß im Allgemeinen die Ortschaften, wo er die gewünschte Wirkung hervorbringen würde, zu weit von den Ausgrabungsstellen entfernt sind und in diesem Falle der Transport zu hoch zu stehen käme. Das Mergeln der Ländereien, das schon die Römer betrieben [1]), scheint ehemals im Großherzogthum mehr im Gebrauch gewesen zu sein, aus einigen Mergelgruben und nach mir zugegangenen Mittheilungen zu schließen. Seit vielen Jahren wird zu Büschdorf häufig der bunte Mergel angewendet.

Eine andere Art Mergel, dessen man sich in älteren Zeiten bedient zu haben scheint und den das Großherzogthum in ungeheurer Menge bietet, ist der bituminöse Mergel, auch unter dem Namen Schiefermergel bekannt. Dieser mineralische Stoff ist es, der in den Nachbarländern zur Fabrikation jenes gepriesenen Düngers verwendet wird, der unter dem Namen Aschen von Flise oder Amblimont oder Mergelaschen von Grandcour bekannt ist. Versuche und Erfahrungen, die vor mehr als fünfzehn Jahren H. von Premorel zu Differdingen gemacht hat, haben den Beweis geliefert, daß unser gebrannter Schiefermergel gute Wirkung thut; doch hat sich bis heute seine Anwendung als Dünger nicht verbreitet.

1) Colum. 2, 16 und Plin. h. n. 17, 6, 7, 8.

Digitized by Google

Der Schutt iſt für einige Nachbardörfer der Stadt Luxemburg eine koſtbare Hülfsquelle.

Die Compoſtbereitung iſt hierlands ſelten, da alle thieriſchen oder pflanzlichen Stoffe der Miſtgrube übergeben werden. Die Bereitung des Compoſtes nach den von einigen Schriftſtellern vorgeſchlagenen Verfahrungsarten ſcheint unſern Landwirthen wegen der dazu erforderlichen Arbeit zu koſtſpielig. Für Wieſendüngung wird jedoch hie und da Compoſt gemacht.

Neuntes Kapitel.

§ 70. Von der Fruchtfolge.

Ich habe bereits in der Einleitung geſagt, daß der eigentlich regelmäßige Ackerbau ſich von der Römerzeit herſchreibt. Bis in die letzte Zeit herab war unſer Kulturſyſtem ſo fehlerhaft, daß es weit hinter dem der Römer zu jener Zeit, wo ihre landwirthſchaftlichen Schriftſteller lebten, zurück ſtand. Denn in vielen Gegenden des Großherzogthums baute man die Halmfrüchte zwei bis drei Jahre auf demſelben Acker, ohne zu düngen, und ließ dann die Ländereien 10 bis 20 Jahre lang unangebaut liegen, um die Düngung der Sorge der Natur zu überlaſſen. Die Brache war bei den Römern allgemein; in den meiſten Fällen folgte eine Ernte nach einem Jahr Brache; konnte man jedoch über eine hinreichende Menge Dünger verfügen, ſo folgten zwei und mehrere Ernten auf einander. Wie man ſieht, befolgten die Römer eine zweijährige Feldeintheilung mit Brache. Später und bis in die letzten Zeiten befolgten ſie jedoch das Dreifelderſyſtem mit ganzer Brache, oder man brachte das Feld nach zwei auf einander folgenden Cerealien, als Weizen, Roggen oder Wintermiſchler oder Hafer, Gerſte oder Sommermiſchler, und dann ließ man den Acker im dritten Jahre ruhen, worauf wieder Halmfrüchte folgten. Dieſes Dreifelderſyſtem mit reiner Brache kann eine Nothwendigkeit geweſen

Digitized by Google

ſein, weil die Kulturen gemeinſchaftlich vorgenommen wurden, wie man auch die Heerden gemeinſchaftlich auf die Weide trieb. Noch bis 1859 habe ich auf einem bedeutenden Pachtgute das Dreifelderſyſtem mit reiner Brache buchſtäblich befolgen ſehen, ſo eingewurzelt und erblich iſt in manchen Familien der alte Schlendrian. Ich muß indeß geſtehen, daß es mir unmöglich geweſen wäre, im Großherzogthum zwei ſolche Pachtgüter mit verhältnißmäßig ſo geringem Ertrage ausfindig zu machen. Ich kann ſagen, daß heute die dreijährige Feldeintheilung mit reiner Brache im Großherzogthum nicht beſteht und dieſes Kulturſyſtem dem Mittelalter der landwirthſchaftlichen Geſchichte angehört. Daſſelbe wurde nach und nach aufgegeben, indem man anfing, Futter-, Wurzel- und Knollengewächſe in der Brache zu ziehen; und als man nun fand, daß dieſe Kulturen beſſer nach einer einzigen Halmfrucht als nach zwei auf einander folgenden gediehen; daß eine Halmfrucht beſſer gedeihe nach irgend einer ſolchen Zwiſchenkultur, als ſelbſt nach einer andern Halmfrucht und auf dieſe Art der Ertrag für die Landwirthe weit bedeutender werde, verzichtete man nach und nach ganz auf die Dreifelderwirthſchaft mit reiner Brache. Vor dreißig Jahren war dieſes Kulturſyſtem noch allgemein und ſo zu ſagen das einzige bei uns bekannte; heute jedoch beſteht es nicht mehr, wenn man allenfalls nicht mit dieſem Namen die Betriebsweiſe bezeichnen will, nach welcher man in einigen Gegenden alle ſechs oder neun Jahre eine Sommerbrache jenem Boden gibt, der ſteif, ſchwer und höchſt undankbar iſt und zu viel Arbeit, Dünger und Kapitalien erfordert, um einer fortgeſchrittenen Fruchtfolge unterworfen zu werden.

Es iſt ſehr ſchwer, wenn nicht unmöglich, die verſchiedenen im Großherzogthum befolgten Wirthſchaftsſyſteme anzugeben. In einem Lande, wo der Ackerbau in einem ſo offen-

Digitized by Google

baren Fortschritt begriffen ist, müssen diese Systeme ins Unendliche wechseln. Bezüglich der Fruchtfolge befindet sich die Luxemburger Landwirthschaft heute in einer solchen Uebergangsperiode, daß von der dreijährigen Feldeintheilung mit angebauter Brache, eine Art 6jährige, nicht regelmäßig eingehaltene Feldeintheilung, und von der freien Bewirthschaftungsweise der Wechselwirthschaft, die letztere vorherrschend ist. Die Kunst, dieselben Kulturen auf demselben Felde abwechseln zu lassen, um beständig mit den geringsten Kosten den höchsten Ertrag zu erzielen, hat bei uns in den letzten Jahren große Fortschritte gemacht

Die Fruchtfolge muß sich nothwendig nach den verschiedenen Arten, Lagen und Unebenheiten des Bodens richten.

Die Einfriedigungen, wie man sie in einigen Gegenden Belgiens, Norddeutschlands und fast überall in England sieht, werden nur selten und ausnahmsweise um einige Dörfer herum angetroffen (§ 18). Diese Hecken kommen heute sogar nicht mehr so häufig vor als ehemals. Es sind ziemlich schlecht gehaltene Einfriedigungshecken, worin der Weißdorn vorherrschend ist, und die mehr wegen der Erzeugung des Holzes da zu sein scheinen, als zur Einschließung der Felder oder Wiesen. Durch die Parcellirung der Grundgüter nehmen sie heute eher ab als zu.

Ungeachtet der Zersplitterung des Grundeigenthums, eine unvermeidliche Folge der zu großen Theilbarkeit, kann man sagen, daß im Allgemeinen der Luxemburger Landwirth ein freies System befolgt, indem er sich nach den Hülfsquellen des Bodens, seinem Düngervorrath, seinen Arbeitskräften und nach der mehr oder minder größern Leichtigkeit des Verkaufes seiner Produkte richtet. Diese Verhältnisse bewirken in einigen Gegenden ein starkes Hinneigen zur Dreifelderwirthschaft. Dieser letzte Umstand hat seinen Ursprung eher in einem fehlerhaft begründeten Verlangen, viele Kör-

Digitized by Google

nerfrüchte zu ziehen, als in dem Schlendrian, und was dem Aufgeben der alten Feldeintheilungen in dem, was sie Fehlerhaftes und Schädliches haben, am meisten im Wege steht, ist der Weidegang, und eben deswegen manchmal das Vorhandensein von Gemeindeheerden.

Aus dem Gesagten ersieht man leicht, daß es unmöglich ist, alle Fruchtfolgen, die im Großherzogthum eingeführt sind, anzugeben. In einem Theile der nördlichen Gegend unsers Landes befolgt man noch ein besonderes, fehlerhaftes aber theilweise durch die Umstände gebotenes System, das sich jedoch nach und nach verlieren wird. Dasselbe besteht ursprünglich darin, daß man ein Heide- oder altes Brachfeld abschwendet, zwei Halmfrüchte nach einander baut, gewöhnlich Roggen und Hafer, dann das Feld eine gewisse Anzahl Jahre brach liegen läßt, worauf man die nämliche Operation von Neuem beginnt. Seitdem der Kalk leichter in diese Gegenden transportirt werden kann, ist dieses System, das mit einer Urbarmachung beginnt, bedeutend geändert. Man zieht gegenwärtig auch schon Klee und Kartoffeln in demselben und es ist nur als eine Ausnahme zu betrachten, wenn noch zwei Körnerfrüchte auf einander folgen. Die von den Dörfern entfernt liegenden Ländereien treten jährlich mehr und mehr mit in die Fruchtfolge der zunächst an den Wohnungen liegenden, auf welche man bis hiehin fast alle Sorgfalt verwendete, ein. Der Luxemburger Landwirth unterscheidet diese letzteren bevortheilten Aecker von andern dadurch, daß er sagt: Sie hören den Hahn krähen.

Im Süden des Landes ist der Gebrauch, Hafer auf Wintergetreide folgen zu lassen, etwas zu allgemein. In mehrern Gegenden des Cantons Luxemburg, besonders in einigen, wo der steife, schwere Boden vorherrschend ist, befolgt man einen fünfjährigen Umlauf, der dem ähnlich ist, den Dombasle auf demselben Boden zu Roville eingeführt hatte:

Digitized by Google

1. Jahr: Gedüngte Brache in dem unreinen Lande und Futterwicken in dem unkrautfreien.
2. „ Winterfrucht,
3. „ Klee,
4. „ Winterfrucht,
5. „ Hafer.

In diesen Wirthschaftsbetrieben zieht man die Futterwurzeln so wie noch andere Futtergewächse in Ländereien, die eine andere Eintheilung haben. Der erste Schlag trägt auch manchmal Ackerbohnen in Drillkultur, wenn man über eine beträchtliche Menge Dünger verfügen kann.

In leichterm aber doch noch thonigem Boden, wo es nicht an Dünger mangelt, läßt man Gerste auf Mengkorn folgen, gibt dem Boden aber eine gute Winter- und Frühjahrsbrache.

In vielen Wirthschaften und besonders in jenen Jahren, wo die Getreidepreise niedrig sind, werden diejenigen Ländereien, die Mengkorn oder Gerste tragen sollten, zum Anbau von Kohlsaat zubereitet. Viele Landleute halten sich in Bezug auf ihr Kultursystem an folgendem Grundsatze von Schwerz: Wenn du Dünger im Ueberflusse hast, und die Arbeit nicht scheuest, so säe was du willst.

In den Niederungen, wo fruchtbarer und leichter Alluvialboden sich befindet, namentlich in den Gegenden von Mersch und Diekirch, hat folgende Fruchtfolge statt:

1. Jahr: Kartoffeln oder Runkelrüben,
2. „ Gerste oder Hafer,
3. „ Klee oder Wicken,
4. „ Weizen und oft Rüben in zweiter Ernte.

Seitdem sich die Kartoffelkrankheit eingefunden hat, gibt man den zu Kartoffeln bestimmten Feldern nur mehr selten eine Düngung; man düngt die Gersten- und Roggenländereien.

Digitized by Google

Im thonhaltigen Boden findet man oft eine Fruchtfolge, die derjenigen, die ich in solchem Boden befolgt habe, mehr oder weniger nahe kommt:

1. Jahr: Wicken stark gedüngt, wenn der Boden rein von Unkraut ist; im entgegengesetzten Falle stark gedüngte Ackerbohnen in Reihensaat und behackt, oder mittelmäßig gedüngte Brache,
2. „ Weizen oder Mengkorn,
3. „ Gerste, vor oder während dem Winter stark gedüngt,
4. „ Gesäete oder gepflanzte Kohlsaat,
5. „ Weizen oder Mengkorn,
6. „ Hafer,
7. „ Klee,
8. „ Weizen gedüngt,
9. „ Hafer.

Oft ist der Umlauf nur achtjährig; dann fällt der Hafer für das sechste Jahr weg und der Klee wird im fünften Jahr in den Weizen gesäet.

In leichterm Boden, in der Umgegend von Strassen, Hesperingen, Sandweiler, Diekirch, u. s. w. befolgt man ungefähr folgende Fruchtfolge:

1. Jahr: Brache oder Wicken, gedüngt,
2. „ Mengkorn,
3. „ Hafer,
4. „ Klee,
5. „ Weizen, gewöhnlich gedüngt,
6. „ Kartoffeln,
7. „ Gerste oder Wicken, gedüngt,
8. „ Hafer nach Gerste, und Weizen nach Wicken.

In einigen Gegenden mit sehr schwerem Boden und wo die Kultur schwierig und noch wenig fortgeschritten ist,

Digitized by Google

werden nach Weizen breitwürfig Feldbohnen gesäet, weil der Hafer in dieser Bodenart ziemlich schlecht geräth. In diesem Falle folgt sehr oft nach den Ackerbohnen eine Brache.

In sehr sandigem Boden läßt man die Kartoffeln nach Roggen und nach jenen das Haidekorn folgen.

In der Umgegend mehrer großen Dörfer und in sehr fruchtbarem aufgeschwemmten Boden, wie an den Ufern der Mosel, nähert sich der Ackerbau sehr der Gartenwirthschaft.

Da wo der größte Theil der Ländereien sich mit Leichtigkeit beackern läßt, sieht man oft in den Dörfern eine bedeutende Zahl kleiner Landwirthe ihr Gut mit Kühen bebauen. Jeder dieser Landwirthe ist zum Theil Eigenthümer und zum Theil Pächter der von ihm bewirthschafteten Ländereien. In diesen Orten ist der Pachtpreis des Landes am höchsten. Bei einer öffentlichen Länderverpachtung, die im Jahre 1856 in einer solchen Ortschaft Statt fand, habe ich gesehen, daß eine beträchtliche Menge Land zu durchschnittlich 183 Fr. den Hektare verpachtet wurde.

Zehntes Kapitel.

Von den technischen landwirthschaftlichen Gewerben.

§ 71. Von den Bierbrauereien.

Die Bierbrauereien, welche heute auf eine viel industriellere Weise betrieben werden, liefern seit einigen Jahren dem Verbrauche im Großherzogthum eine größere Menge und besseres Bier als ehemals, obgleich es deren verhältnißmäßig weniger gibt.

Der Gebrauch des Bieres ist sehr alt und es war, bis zur Einführung der Weinrebe, in allen Theilen Europa's das verbreitetste künstlich gefertigte Getränk. Bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts bereiteten die größeren Land-

Digitized by Google

wirthe des Großherzogthums das zu ihrem häuslichen Verbrauch nöthige Bier selbst, wie es noch heute in einigen Gegenden des nördlichen Frankreichs und Deutschlands der Gebrauch ist. Am öftesten zogen diese Landwirthe auch den erforderlichen Hopfen selbst. In mehrern Dörfern gab es Bierbrauereien, die von ihren Eigenthümern auf kurze Zeit denjenigen Landwirthen, die ihr Bier selbst brauen wollten, vermiethet wurden. In theuren Zeiten verbot oft die Landesregierung das Brauen des Bieres; eine Verordnung vom 23. April 1709 enthielt ein ähnliches Verbot. Das zu jener Zeit bereitete Bier kam zwar an Güte demjenigen, das man heute braut, nicht gleich, aber diese Fabrikation hatte das Gute, daß sie vielen Haushaltungen ein gegohrenes Getränk lieferte und die Landwirthe noch dazu in den Stand setzte, mit den Abfällen dieses Betriebes ihr Vieh besser nähren zu können.

Die Bierbrauereien sind nicht allein wichtig wegen des Bieres, das sie liefern, sondern auch wegen der großen Menge Träber, die sie für die Nahrung des Viehes liefern.

Die Bierbrauerei hat besonders seit fünfzehn bis zwanzig Jahren im Großherzogthum viele Fortschritte in der Fabrikation eines besseren Bieres gemacht, so daß im Allgemeinen das heute bei uns bereitete Bier dasjenige unserer Nachbarländer weit übertrifft.

Bis zum Jahre 1850 beruhete die Besteuerung des Bieres auf einer fehlerhaften Grundlage und erlaubte nicht, dasselbe so zu bereiten, daß es alle wünschenswerthen Eigenschaften besaß. Man mußte die Fabrikation zu sehr beschleunigen, weil die Bierbrauer sowohl nach dem Inhalte der Bottige als auch nach der Zeit, nämlich von je 24 Stunden bezahlen mußten. Sie konnten nicht langsam genug arbeiten, um aus dem Malzmehl allen darin befindlichen Zuckerstoff ziehen zu können. Auf diesen Grundsätzen beruheten die Accisengesetze vom 2. August 1822 und 8. Februar 1842, die bis dahin

Digitized by Google

im Großherzogthum in Kraft waren. Gegen 1850 fing man an, viel ausländisches Bier einzuführen und das ausgezeichnete bairische Bier fand vor Allem bei uns einen reißenden Absatz. Deßwegen regelte die gesetzgebende Gewalt auf den Antrag der Landstände das Accisenrecht für die Bierfabrikation, indem sie die preußischen Gesetze einführte, welche, anstatt nach dem Bottichinhalte und der Zeit, ein bestimmtes Steuerrecht auf je 100 Pfund gemalzte und gebraute Gerste festsetzen, so daß die Bierbrauer nicht mehr nöthig haben, mit ihrer Arbeit zu eilen. Durch ein Gesetz vom 7. März 1851 wurde im Großherzogthum das preußische Gesetz versuchsweise eingeführt, und den Bierbrauern provisorisch das Recht zugestanden, entweder nach diesem Gesetze oder nach dem alten Gesetze zu arbeiten und zu bezahlen. Die Dauer dieses Versuches wurde durch drei provisorische auf einander folgende Gesetze bis Ende 1854 aufrecht erhalten. Das neue Gesetz wurde von den Bierbrauern, die sämmtlich das alte aufgegeben hatten, vorgezogen, was auch zugleich dem Staatsschatze günstig war. Dem zu Folge erst machte die gesetzgebende Gewalt das Gesetz vom 1. Dezember 1854 definitiv bekannt und die Brauerei-Abgaben wurden demnach festgesetzt. Dieses Gesetz ist eine Nachahmung der preußischen Brausteuer, welche 2,43 Fr. für 50 Kilogr. gemalzte Gerste berechnet.

Von dieser Zeit an hat die Bierbrauerei bedeutend zugenommen. Die Accisenrechte auf das Bier betrugen:

1854 . .	28,287.05 Fr.	1858 . .	45,414.34 Fr.
1855 . .	29,165.11 „	1859 . .	44,705.74 „
1856 . .	36,831.42 „	1860 . .	42,956.00 „
1857 . .	41,934.51 „		

Hievon bezahlten die Bierbrauer der Stadt Luxemburg:

1854 . .	15,886.80 Fr.	1857 . .	18,520·26 Fr.
1855 . .	15,115.35 „	1858 . .	21,402.03 „
1856 . .	17,095.34 „	1859 . .	21,295.27 „

Digitized by Google

Die Bierfabrikation hat während dieſer vier Jahre im Großherzogthum im Verhältniß von 100 zu 148 zugenommen.

Nichts deſtoweniger wurden in die Stadt Luxemburg an ausländiſchem Bier eingeführt in den Jahren:

1853 . . . . . 1015 Hektoliter.
1854 . . . . . 1267 „
1855 . . . . . 1280 „

Ohne das aus dem Auslande eingeführte Bier zu rechnen, kann der Verbrauch dieſes Getränkes nach den Acciſenrechten auf fünf Millionen Liter, oder 25 Liter auf den Kopf veranſchlagt werden.

§ 72. Von den Branntweinbrennereien.

Die Branntweinbrennereien machen im Großherzogthum einen ſehr wichtigen Gewerbzweig aus, der jedoch nur als ein Hülfszweig der eigentlichen Landwirthſchaft betrachtet werden kann.. Sie ſind ein Nebenzweig der Landwirthſchaft und des Weinbaues.

Die Hauptmaterialien, woraus man Branntwein brennt, ſind die Kornfrüchte, die Kartoffeln, das Kern- und Steinobſt, die Träber (Treſter) der Trauben und die Weinhefe. Im Jahre 1854 und den zwei darauf folgenden Jahren wurden auch Verſuche gemacht, Branntwein aus Runkelrüben zu bereiten; hierzu hatten die Seltenheit und Theuerung der erſt genannten Produkte, welche das Stillſtehen der meiſten unſerer Gewerbe herbeigeführt hatten, und die hohen Preiſe des Branntweins nicht wenig beigetragen (§ 50). Ein Geſetz vom 23. Dezember 1854 regelte ſogar proviſoriſch die Entrichtung einer Steuer für das Branntweinbrennen aus Runkelrüben. Es ſcheint, daß durch die Untauglichkeit des einfachen Deſtillirapparates, den man noch immer in unſern landwirthſchaftlichen Brennereien antrifft, und durch die eingetretenen niedrigern Preiſe des Branntweins, die Deſtil-

Digitized by Google

lirung der Runkelrüben im Allgemeinen nicht viel Erfolg gehabt hat.

Die alten Verfahrungsarten werden noch allgemein bei der Bereitung des Branntweins angewendet, weil die neuesten Methoden viele Kapitalien erfordern und folglich außer dem Verhältniß mit den Vermögensumständen und der geringen Bedeutung der Brennereien unserer Landwirthe stehen.

In den wenigsten Brennereien werden mehlhaltige Stoffe, wie Körner und Kartoffeln, verwerthet; in den meisten ausschließlich nur Kern- und Steinobst. Zur Bereitung dieses letztern Branntweins gebraucht man eine sehr kleine Blase (Kessel), weßhalb man dieselbe auch meistens in einer Ecke am Feuerheerde der Küche aufgerichtet findet. Die verbesserten Destillirapparate, die gleich den fertigen Branntwein liefern, sind im Großherzogthum noch selten.

Diejenigen Landwirthe, die ihren kleinen leichten Mischler oder Roggen brennen, bezwecken dadurch mehr, in Ermangelung andern Futters, die Erzeugung einer guten Nahrung für ihr Zucht- oder Mastvieh als die Gewinnung von Branntwein.

Im Jahre 1837 befanden sich im Großherzogthum 1705 Brennereien [1]). Vor 1830 waren die Steuern, welche die Branntweinbrennerei belasteten, Ursache eines ganz schlechten Geschäftsganges. Da diese Auflagen 1833 jedoch verändert und vermindert wurden, erhielten auch die Brennereien wieder ihre vorige Bedeutung. Die durchschnittliche Anzahl der Baumfrüchte, die jährlich von 1834 bis 1838 gebrannt wurden, betrug 7,678,051 Liter, die auf 100 Liter Obst 6 Liter Branntwein, also 440,683 Liter Branntwein ergaben. Die in derselben Zeitperiode gebrannte Anzahl Kartoffeln

1) Quelles sont les relations commerciales qui conviennent au Grand-Duché de Luxembourg? von Dams 1841. S. 55.

Digitized by Google

betrug durchschnittlich jedes Jahr 12,410,210 Liter und ergab, 100 Liter zu 5 Ltr. gerechnet, 520,510 Ltr. Branntwein. [1])

Die Rechnungsberichte der von 1843 bis 1858 bezogenen Steuern für Branntwein aus mehlhaltigen Stoffen und Obst, ergeben einen großen Unterschied von einem Jahr zum andern. Das obstreiche Jahr 1857 brachte an Accisengebühren vom Obst allein die Summe von 101,454 Fr. ein, über 66 % mehr als das günstigste Jahr seit 1843. Der Mittelertrag der ganzen Branntweinsteuer ergab von 1843 einschließlich bis 1856 jährlich 66,109.16 Fr., wovon 32,328.24 Fr. auf das Brennen mehlhaltiger Stoffe und 33,780.92 Fr. auf das Obst kamen. Diese Steuer beläuft sich auf 10 bis 15 Centimen per Liter gewöhnlichen Branntwein.

Im Laufe des vorigen Jahrhunderts wurden die Steuern der Branntweinbrennerei sehr häufig verändert. Eine Veröffentlichung vom 31. Juli 1702 und eine Verordnung vom 19. August desselben Jahres stellten schon ziemlich hohe Steuerrechte fest. Um der Hungersnoth zu begegnen, wurde die Fabrikation des Branntweins und Bieres sehr oft verboten. Verordnungen aus dem 18. Jahrhundert untersagen nicht allein aus dieser Hinsicht das Brennen der Mehlstoffe, sondern auch des Obstes. Nach den alten Archiven des Landes, die in dieser Beziehung von dem verstorbenen Pastor H. Kalbersch aus Erpeldingen sehr sorgfältig durchsucht wurden [2]), scheint es, daß vor 1700 der Verbrauch des Branntweins und folglich die Branntweinbrennereien bei uns, wenn nicht ganz bedeutungslos, dennoch wenigstens sehr unbedeutend waren. Hr. Kalbersch hat in seinem mehrfach erwähnten Werke und nach denselben Dokumenten bewiesen, daß die

1) Dams, a. a. O. S. 57.
2) Gebrauch und Mißbrauch ꝛc. von Kalbersch, II. Th. S. 6

Digitized by Google

Brennereien und der Verbrauch des Branntweins gegen das Ende der öſterreichiſchen Herrſchaft das Verderben einer großen Anzahl unſerer Landwirthe geweſen und daß die größte Wohlthat, die die franzöſiſche Regierung unſerm Lande erwieſen, die Erſchwerung des Branntweinbrennens war.

Was heute der Bedeutung unſerer Branntweinbrennereien großen Eintrag thut, iſt die ungeheure Menge dieſes Getränkes, das aus Preußen eingeführt wird, ſeitdem unſer Land dem Zollverein beigetreten iſt. Dieſe Concurrenz verurſacht unſerer Landwirthſchaft unermeßliche Nachtheile und überſchwemmt zugleich das Land mit Getränken, die in mehrfacher Beziehung mehr oder weniger ſchädlich ſind.

§. 73. Von den Mühlen.

Die Mehlmühlen, die im Großherzogthum der vielen Bäche und Quellen wegen zahlreich ſind, haben ſeit einigen dreißig Jahren ihre Einrichtungen und ihre Verfahrungsweiſen bei der Mehlbereitung ſehr verbeſſert. In mehrern Orten ſind dieſe Mühlen jedoch von großem Nachtheile, weil die an denſelben Bächen liegenden Wieſen nicht bewäſſert werden dürfen.

In den letzten Zeiten haben die Mühlen im Vergleiche zu dem andern Grundbeſitze ſehr von ihrem Werthe verloren, und wenn die Dampfmaſchinen einſt eine größere Verbreitung im Lande gefunden haben, werden ſie noch mehr an Werth abnehmen.

Nirgends findet man bei uns Windmühlen, und erſt 1858 wurden die erſten Dampfmaſchinen als bewegende Kraft bei den Mehlmühlen angewendet. Die erſten Maſchinen dieſer Art wurden von den HH. Schorn, Kaufmann in Grewenmacher, Erpelding, Müller im Pfaffenthal, und Eydt, Induſtriel zu Sichenmühl errichtet. Im Jahre 1856 hat Hr. Eydt ebenfalls in ſeinem Etabliſſement die erſte Maſchine für mechaniſche Brodbäckerei eingeführt.

Digitized by Google

Kleine Handmühlen, die seit einigen Jahren von unsern Maschinenbauern nach englischen Modellen hergestellt werden, haben in den bessern Wirthschaftsbetrieben Verbreitung gefunden; sie werden jedoch nur als Schrotmühlen zur Bereitung der Körnerfrüchte für das Vieh angewendet.

Unsere vom Wasser getriebenen Mehlmühlen sind nach ihrer Konstruktion und nach der Einrichtung der Wasserräder römischer Einführung [1]). Es scheint, daß man zur Zeit, wo die Römer unser Land beherrschten, sich häufig der Handmühlen bediente, was den Beweis liefert, daß, wenn der Anbau der Körnerfrüchte bei uns nicht unbekannt war, derselbe denn doch sehr wenig entwickelt war [2]). Nach Ausonius scheint man erst im Laufe des vierten Jahrhunderts an der Mosel Mühlen errichtet zu haben, die von Wasser getrieben wurden [3]).

Die Oelfabrikation ist im Großherzogthum ziemlich bedeutend. Außer einer gewissen Anzahl kleiner mit einem Pferde bewegter Oelmühlen, die nur auf die gewöhnlichen landwirthschaftlichen Bedürfnisse berechnet sind, besitzt das Land auch mehrere vollständig eingerichtete Oelmühlen, die eine sehr große Quantität ölhaltender Samen, meistens Kohlsamen verarbeiten. Außer dem im Lande gezogenen Oelsamen wird auch eine bedeutende Anzahl dieser Körner aus Frankreich und Preußen eingeführt.

Die Oelbereitung liefert unserer Landwirthschaft eine große Menge Preßkuchen.

Die Zuckerfabrikation aus Runkelrüben, eine neuere Industrie, die in andern Ländern, wo sie täglich mehr an Ausbreitung gewinnt, eine so ungeheure Entwickelung er-

1) Vitruv. 10, 10 und Plin. h. n. 16, 10.

2) Borman. Beitrag zur Geschichte der Ardennen. — 1842. Zweiter Theil, S. 154.

3) Langethal. Geschichte der deutschen Landwirthschaft bis auf Karl den Großen. — 1847. S. 57.

Digitized by Google

halten hat, findet leider im Großherzogthum noch keinen Eingang (§ 50.) In Frankreich hat man anerkannt, daß kein Gewerbe sich zur allmählichen Bodenverbesserung mehr eignet als diese Fabrikation. Der für die inländische Landwirthschaft aus diesem Gewerbe sich ergebende Fortschritt ist noch abzuwarten und verdient dieser Gegenstand von Agronomen und Gesellschaften, die für den Fortschritt unserer Hauptindustrie, der Landwirthschaft, und für die Entwickelung unseres Nationalreichthums bemüht sind, näher berücksichtigt zu werden. Die Runkelrübenzuckerfabrikation könnte bei uns sehr vortheilhaft die Intelligenz, die Kapitalien und den Wirkungskreis mehrerer Luxemburger beschäftigen und zugleich der Landwirthschaft einen erhöhten Aufschwung geben [1]).

Elftes Kapitel.

§ 74. Von den Hausthieren im Allgemeinen.

Wenn allein die größere Anzahl der Hausthiere die Stufe des landwirthschaftlichen Fortschrittes in einem Lande bezeichnen würde, so wäre das Luxemburger Land in dieser Beziehung eines der ersten von Europa. Allein bei einem solchen Vergleiche muß auch die Güte des Viehes in Betracht gezogen werden und in dieser Beziehung ist man in einigen Gegenden noch weit hinter der Vollkommenheit zurück. Wir können indessen behaupten, daß im Allgemeinen die Güte der Hausthiere im innigen Verhältnisse zu unserm landwirthschaftlichen Fortschritte steht, woraus sich ergibt, daß, wenn man den Viehbestand in seiner Gesammtheit betrachtet, man eine ziemlich genaue Vorstellung vom Zustande hat, in dem sich die Kultur der Felder befindet.

1) Seitdem dieses geschrieben ist, hat H. Lenné einen in deutscher Sprache abgefaßten vortrefflichen Aufsatz über die Zuckerfabrikation aus Runkelrüben veröffentlicht. — Annalen des Acker- und Gartenbau-Vereins, 1860, Nr. 1, S. 3.

Digitized by Google

Ehemals, und es ist noch kein halbes Jahrhundert her, waren die Weiden, aus denen heute der überwiegende Theil unserer Wiesen besteht, den ganzen Sommer hindurch von Pferden, Hornvieh, Schweinen und Schafen eingenommen. Heute jedoch wird das Großvieh immer oder fast meistens bei Stallfütterung ernährt. Im Jahre 1841 hat H. Dams in seiner erwähnten Broschüre (S. 36) gesagt, daß im Großherzogthum das Vieh mit den Bedürfnissen der Landwirthschaft in keinem Verhältnisse stehe und die Racen sehr verkümmert seien. Ersteres ist auch noch heute ziemlich der Fall, allein was letzteres anbetrifft, so wurden seit jener Zeit die Racen unserer Hausthiere beträchtlich veredelt.

In sofern man sich auf die Statistiken verlassen kann, und in dieser Beziehung verdienen, glaube ich, die unsrigen das nämliche Zutrauen, wie die unserer Nachbarländer, wo man ähnliche Berechnungen aufgestellt hat, kommt bei uns (1858) ein Stück Großvieh (indem man die Schafe, Ziegen, die jungen Pferde und das junge Hornvieh auf diese Einheit zurückführt), auf 1,95 Hektaren der Gesammtoberfläche. In runder Zahl kommen auf 100 Einwohner der ganzen Bevölkerung 10 Pferde, 42 Stück Hornvieh, 24 Stück Schafe und Schweine und 6 Ziegen.

Nach einigen Nachrichten, die ich habe sammeln können, scheint es, daß in der Zeit, wo noch eine ganze Weidewirthschaft bestand, die Anzahl der Hausthiere bei uns beträchtlicher war als heute. Es ist mir unmöglich, diese Angaben mit Zahlen zu belegen, aber das ist gewiß, daß der Werth des Viehes von damals in keiner Beziehung mit dem heutigen verglichen werden kann. Hr. Läis behauptet, daß, seitdem man in der Eifel, einer einem Theile unsers Landes ähnlichen und an dasselbe grenzenden Gegend, den Weidegang des Viehes in den Wäldern verboten hat, die Anzahl des-

Digitized by Google

ſelben, ſo wie das Vermögen im Allgemeinen, ſich in dieſer Gegend vermindert haben müſſen. [1])

Nach alten Urkunden kann man annehmen, daß das Großherzogthum ſeit undenklichen Zeiten einen beträchtlichen Handel mit allen zur Landwirthſchaft gehörenden Thieren getrieben hat und daß eine große Anzahl derſelben an das Ausland verkauft wurde.

Die im Großherzogthum zu der Landwirthſchaft in irgend einer Beziehung ſtehenden Hausthiere ſind: das Hornvieh, die Pferde, die Schafe, die Schweine, die Ziegen und das Federvieh. Bei der im Jahre 1858 ſtattgefundenen Viehzählung gab es im ganzen Lande nur 72 Eſel und 3 Mauleſel; nach den Mittheilungen, die mir von betagten Perſonen zugegangen ſind, ſoll in frühern Zeiten eine ſehr beträchtliche Anzahl derſelben im Lande geweſen ſein. Es iſt natürlich, daß in einer entfernten Zeit, als die Verbindungswege und beſonders die Gemeindewege noch den größten Theil des Jahres hindurch ſich in einem unbrauchbaren Zuſtande befanden, und alſo die meiſten Waarenbeförderungen auf dem Rücken der Thiere geſchehen mußten, die Eſel und Mauleſel zahlreicher waren (§ 5). Die vielen kleinen Hufeiſen, die in den Tiefbauten, ſowie bei Nivellirungen gefunden wurden, beweiſen, daß die Thiere dieſer Racen ehemals im Großherzogthum häufiger geweſen ſein müſſen. Ich ſelbſt habe zweimal ſolche Maulthierhufeiſen bei Wieſen-Nivellirungen, ungefähr einen Meter tief im Boden, in der Umgegend von Ceſſingen gefunden. Man kann annehmen, daß zur Zeit der ſpaniſchen Herrſchaft die Mauleſel allgemein gebraucht wurden. Bei der Viehzählung von 1821 waren noch in den Gemeinden des gegenwärtigen Großherzogthums 50 Mauleſel und Maulthiere vorhanden.

1) Die Stock- und Vogteigutsbeſitzer der Eifel und der umliegenden Gegenden, von Läis, 1830, I. Bd. Seite 166.

Digitized by Google

Im Großherzogthum ſind die Viehzüchter ihren Thieren mehr zugethan als in Frankreich; aber ſie widmen denſelben nicht jene Aufmerkſamkeit, ich möchte ſagen jene Freundſchaft, wie die Viehzüchter in den meiſten Gegenden Deutſchlands thun. Man ſieht noch oft, daß die Bauern, um ihre Thiere zum Saufen oder Harnen zu bewegen, denſelben zupfeifen, eine Gewohnheit, die von den Römern herſtammt und damals ſogar empfohlen wurde [1]).

§ 75. Das Hornvieh.

Wie ich ſchon in § 4 dargethan habe, iſt die Zahl des Hornviehes im Großherzogthum ſehr beträchtlich. Nach dem Berichte des H. Moll an den Miniſter der landwirthſchaftlichen Angelegenheiten in Frankreich wäre das Verhältniß des zu dieſer Kategorie gehörenden Viehes 689 Stück auf 1000 Einwohner geweſen. Ich weiß nicht, auf welche Berechnung dieſe Zahlen baſirt ſind; H. Moll hat ſie den Ausſagen eines berühmten preußiſchen Schriftſtellers, H. A. von Lengerke entnommen. Nach den oben erwähnten Mittheilungen des Hrn. Dams betrug die Anzahl Rindvieh im Großherzogthum im Jahre 1837 56.700 Stück, und nach amtlichen Nachrichten von 1849 68.700 Stück, was 416 auf 1000 Einwohner ausmacht. Nach ſpätern amtlichen Angaben zählte man im Jahre

1853 . . .	80.440	Stück Rindvieh.
1856 . . .	93.800	"
1857 . . .	90.000	"
1858 . . .	83.400	"
1859 . . .	78.400	"
1860 . . .	86.989	"
1861 . . .	90.485	"
1862 . . .	91.991	"

1) Colum. 2. 3.

Digitized by Google

Von den im Jahre 1858 angegebenen 83.400 Stück zählte man 5350 Ochsen über 3 Jahre alt, ungefähr 46.000 Milchkühe und 780 dreijährige Stiere. Nach diesen oben aufgezählten Angaben kommen heute nicht über 450 Stück auf 1000 Einwohner, wobei jedoch das Jungvieh nicht in Abrechnung gebracht wird.

Die Hornviehracen sind sehr verschiedenartig im Großherzogthum. In den letzten Zeiten haben sie sich ziemlich schnell verändert, in Folge der Einführung fremder Racen und der Verbesserung in der Landwirthschaft selbst. Da die Ackerwirthschaft des nördlichen Theils unsers Landes von der des südlichen sehr verschieden ist, so ist es klar, daß das Hornvieh dort auch andere Formen haben muß.

Im Allgemeinen kann man annehmen, daß der vorherrschende Stamm des Rindviehes Ardenner Race ist, welche im Norden noch allenthalben vorkommt. Dies ersieht man am besten, ungeachtet der zahlreichen Bastarden, auf unsern Hauptviehmärkten. Es ist dieses wieder das natürliche Produkt unsers Bodens. Die übrigen Racen im Lande neigen sich noch zu oft dem ursprünglichen Typus unserer frühern Weidewirthschaft zu. Die Ardennerkuh ist eine kleine, abgehärtete, gut gebaute Landkuh, welche ein Mittelding ist zwischen der Westerwälder- und Glaner- (Birkenfelder-) Race. In Bezug auf ihren Bau ist es allgemein eine besserre Milchkuh, als die zwei oben genannten Racen, und in Betreff ihres vollen, festen, viereckigen Euters hat sie sogar eine gewisse Aehnlichkeit mit der Bretagnerkuh. Sie hat gewöhnlich rothes Haar, einen kleinen Kopf, eine runde Brust, ein breites Becken und gehört zu den Gebirgsracen.

Im südlichen Theile des Landes wird die Ardennerrace viel durch die holländischen Racen mit ihren stammverwandten Hesbain, Condroz u. s. w. ersetzt, sowie durch die Glaner Racen, die besonders unter dem Namen Birkenfelder be-

Digitized by Google

kannt iſt, und endlich durch Kübe, die durch Kreuzung dieſer beiden Racen unter ſich oder mit der alten Landesrace erzeugt wurden. Das holländiſche Vieh iſt ſehr zahlreich, obgleich es durch die zu geringe Nahrung und die mangelhafte Sorgfalt, die man demſelben zuwendet, viel entartet vorgefunden wird. Es wurde zuerſt von belgiſchen Pächtern, die ſich bei uns niedergelaſſen, und von Viehhändlern eingeführt. Noch jetzt findet die Einfuhr ſolcher Thiere Statt, abſchon ſie in Bezug auf das Gewicht in ihrem Vaterlande theurer bezahlt werden, als bei uns. Dies beweiſet, daß unſere Viehzüchter holländiſches Vieh einführen, um eine beſſere und milchreichere Race und ein ſchwereres Vieh zu erhalten.

Schon 1823 führte Hr. Baron von Blochauſen von Birtringen in ſeinem Wirthſchaftsbetriebe 10 Kühe aus Limburg ein, die mit einem ſchweizer Stier gekreuzt, den ſchönen Schlag hervorgebracht haben, der den Ruhm der Viehſtälle von Birtringen gemacht hat.

Das holländiſche Vieh hat vor der Ardenner Race, und beſonders der Birkenfelder, den großen Vortheil, daß es bei einem gleichen Nahrungsverhältniſſe mehr Milch gibt; auch bezüglich der Fleiſchproduktion iſt es vortheilhafter, wenn es nur nicht zu kärglich gefüttert wird. Es übertrifft an Gewicht um ein Drittel und ſelbſt um die Hälfte das Ardenner Vieh. Das dickhäutige Birkenfelder Vieh, ſo wie deſſen Kreuzungen, iſt nur in den Gegenden zahlreich, wo man es zur Arbeit verwendet. Vor 1830 war es gebräuchlich, Zuchtſtiere von der Birkenfelder Race bei uns einzuführen, wie dies ein Rundſchreiben der Stände-Deputation vom 28. Dezember 1827 beweiſet. Heute, wo dieſes Vieh zollfrei eingeführt werden kann, wird kein Zuchtvieh mehr von dort bezogen, weil unſere Viehzüchter das holländiſche bei weitem vorziehen. Nichts deſtoweniger erhalten wir noch aus dieſen Gegenden eine beträchtliche Anzahl Arbeitsochſen.

Digitized by Google

Das Hornvieh der holländiſchen Race ſcheint von unſern Viehzüchtern am meiſten bevorzugt zu werden. Daſſelbe gewinnt täglich mehr und mehr an Verbreitung, und wie man bei dem Konkurſe des Acker- und Gartenbau-Vereins im Jahr 1860 ſehen konnte, ſcheint dieſes Vieh beſonders berufen zu ſein, unſere Racen zu veredeln, und in einer mehr oder weniger nahen Zukunft vielleicht an ihre Stelle zu treten.

Im ſüdlichen Theil unſers Landes findet man Dörfer, wo die Bebauung der Ländereien allgemein mit Kühen und Ochſen verrichtet wird und wo ein ſehr erfreulicher Wohlſtand herrſcht. Dieſe Zugkühe, welche eine Kreuzung der Ardenner mit der Glaner Race bilden, ſind gut gebautes Vieh und werden bei der Arbeit vermittelſt des Kummets angeſpannt. Man nimmt allgemein an, daß dieſes Vieh als Zugthiere die belgiſchen und holländiſchen Racen bei weitem übertrifft. Oefter als vor etwa zwanzig Jahren verwendet man jetzt als Zugthiere die Birkenfelder Ochſen, die aus Preußen eingeführt und mittelſt des Jochs angeſpannt werden. Es iſt ſogar ſehr ſonderbar, daß da, wo die Kühe zur Arbeit gebraucht werden, man dieſelbe ans Kummet ſpannt, was ſchon bei den Römern mit dem Hornvieh gebräuchlich war [1]), während da, wo die Zugochſen verwendet werden, immer das Joch zum Einſpannen dient, eine Anſpannung, die anfangs bei den Römern nicht bekannt war und galliſchen Urſprungs iſt. Selten wird bei uns das Zug-Rindvieh mit Hufeiſen beſchlagen.

Die Zucht des Hornviehes wird allgemein der Milchgewinnung wegen betrieben. Die Fleiſchproduktion kommt erſt in zweiter Linie. Man züchtet ſo zu ſagen keine Thiere, die zur Frühmäſtung beſtimmt ſind, und keine Ochſen, die man zur Arbeit verwenden will; dieſe letzteren beziehen wir, wie ſo

1) Plin. h n. 8, 45.

Digitized by Google

eben gesagt, aus Preußen, und erst, nachdem man sie ein Jahr als Arbeitsthiere gebraucht hat, werden sie gemästet.

Die Regierung hat 1846 und 1847 einige zwanzig Zuchtthiere der Durhams-Race aus England eingeführt. Diese Stiere, die an die Gemeinden verkauft wurden, haben eben deswegen nicht die Ergebnisse geliefert, die man mit Recht von denselben erwarten durfte. Dieser Maßregel wirkten außerdem noch die Wirren von 1848 sehr entgegen. Außer den guten, aber zu seltenen Produkten, die diese Durhamstiere gaben, boten diese Thiere unsern Landwirthen Vorbilder dar, welche ihre Nachahmung und ihren Wetteifer anregten. Die Kreuzungen, die man mit den schwarz gefleckten Thieren der niederländischen Race erhalten hat, waren die bessern; und, was höchst sonderbar ist, man bemerkte, wie die Erfahrung auch anderswo bewiesen hat, daß die ersten Kreuzungen besser waren, als die nachfolgenden. Die Kreuzungen der Durhamer mit der Birkenfelder oder Glaner Race haben auch gezeigt, daß die Durhams durchaus nicht zur Kreuzung mit Arbeitsvieh geeignet sind. Weil unsern Viehzüchtern diese Erfahrungen unbekannt waren, wurden von vielen die Durham-Kreuzungen zu sehr verschrien. Da seit 1847 von dieser Race kein Vieh mehr bei uns eingeführt wurde, so fangen die von diesem englischen Blute abstammenden Thiere, obgleich sie sich noch vor den andern auszeichnen, an, immer seltener zu werden. Im Jahre 1845 hatte schon Hr. Baron von Blochausen von Birtringen einige Durhams zur Veredlung seiner Viehzucht eingeführt.

Ein Versuch, der 1846 mit zwei Stieren der schottischen sog. Ayrshir-Race gemacht worden, wovon der eine in die Ardennen und der andere in das Gutland kam, hat in letzterer Gegend keine befriedigenden Erfolge geliefert, während man in ersterer Gegend mit den erhaltenen Ergebnissen zufrieden sein konnte.

Digitized by Google

Um dieselbe Zeit hat ein Privatmann aus den Ardennen dort Rindvieh von der kleinen Westerwälder Race eingeführt. Ich habe nicht erfahren, welche Resultate er erlangt hat.

Im Jahre 1853 führten einige Privatleute und ein Viehhändler einige dreißig Stück Schweizer Rindvieh ein, die mir Berner und Simenthaler Race zu sein schienen. Es waren sehr schöne Thiere, die sich jedoch keiner großen Gunst zu erfreuen hatten, weil die Milchergiebigkeit derselben den gehegten Hoffnungen nicht entsprach. Dieser Umstand ist es, welcher, obgleich in geringerm Maße, unsere Viehzüchter hinsichtlich der bessern, durch die Kreuzung mit Durhams gewonnenen Resultate auch ungünstig stimmte.

Kürzlich, im Sommer 1860, hat die Regierung wieder 13 englische Zuchtthiere eingeführt, worunter 3 Stiere von Durhamer und 8 Stiere und 2 Kühe von der Ayrer Race waren. Diese letztere Race wurde besonders zur Veredlung des Viehes in den Ardennen bestimmt. Alle diese Zuchtthiere wurden durch öffentliche Versteigerungen an Private verkauft.

Nach dem Gesagten müssen also die Thiere, die keiner Race mehr angehören, gegenwärtig im Großherzogthum sehr zahlreich sein, — und sie sind es auch wirklich.

Die besten Landwirthe, besonders diejenigen, welche Vieh der größern Race besitzen, haben Stallfütterung und treiben dasselbe erst nach der Grummeternte, und dann noch nur kurze Zeit, auf die Weide. Der Hauptgrund dieser Stallfütterung ist in der Dünger-Produktion zu suchen. Das beste Mittel, dieses System ausführen zu können, war, dem Anbaue des künstlichen Futters und den Futterwurzeln eine größere Ausdehnung zu geben.

Man hat vielseitig bemerkt, daß in jenen Stallungen, wo das Vieh nicht auf die Weide getrieben wird, die meisten nicht trächtigen Kühe angetroffen werden. Die holländischen Kühe vertragen übrigens diese ruhige Lebensweise sehr gut.

Digitized by Google

In den Gegenden, wo das Rindvieh auf die Weide getrieben wird, geschieht dies selten in Gemeindeheerden, wie es noch in vielen Orten in Frankreich gebräuchlich ist. Jeder Eigenthümer hat seine besondere Heerde. Der kleine Landwirth und der Tagelöhner, die nur einige Kühe haben, sind die Einzigen, die dieselben am Seile auf die Weide führen, und zwar am öftesten längs der Wege. Durch diese Art Weidegang wird oft an den Ernten der die Wege entlang liegenden Grundstücke ein bedeutender Schaden angerichtet. Alles Unkraut wird von den ärmeren Leuten sorgfältig gejätet und gesammelt, um ihre einzige Kuh zu ernähren; daher sieht man denn oft im Frühjahre Groß und Klein in den Feldern der größeren Besitzer die Disteln ausstechen.

Die Viehställe lassen im Allgemeinen in Bezug auf die Reinlichkeit, die Lüftung und die geringe Räumlichkeit noch viel zu wünschen übrig. Wegen der in § 21 bereits angegebenen Ursachen lassen sich diese Uebelstände schwer heben.

Bei der Stallfütterung erhält das Rindvieh im Winter täglich zweimal und im Sommer dreimal Nahrung. Der Gebrauch, demselben gekochtes Futter oder s. g. Schluppen-Saufen zu geben, ist nicht allgemein. Im Sommer, und so lange als möglich, wird demselben Grünfutter, gewöhnlich ohne Zuthat, sehr reichlich im Stalle gegeben.

Der Gebrauch, das Hornvieh durch Schweizer besorgen zu lassen, ist seit einigen Jahren aufgekommen; diese Viehwärter sind jedoch noch zu selten und viel zu häufig sieht man noch, daß Mägde mit der Besorgung des Rindviehes beauftragt werden.

Nur bei jenen Landwirthen, die am weitesten fortgeschritten sind, werden die Kälber nach der Geburt gleich von den Müttern getrennt, erhalten die Milch aus einem Kübel, und man läßt sie, statt sie anzubinden, in einem besondern Verschlage frei laufen. Nur zu oft begeht man noch den Feh-

Digitized by Google

ler, daß man während ihrer Jugend nicht Sorge genug auf dieſelben verwendet. Die zum Schlachten beſtimmten Kälber werden allgemein zu früh getödtet und in dieſer Beziehung werden ſehr große Mißbräuche getrieben. Durch eine polizeiliche Verordnung der Stadt Luxemburg wurde vor fünf Jahren verboten, Kälber, die weniger als 35 Kilogr. brutto wiegen und ihre 8 Schneidezähne noch nicht haben, durch's Octroi paſſiren zu laſſen. Das Mäſten der Kälber iſt eine im Großherzogthum unbekannte Sache. Wenn dieſelben 3 bis 6 Wochen alt ſind, werden ſie durchſchnittlich zu 20—40 Fr. per Stück verkauft. Ich habe irgendwo geleſen, daß gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts der gewöhnliche Preis eines Schlachtkalbes 2,50 bis 3 Fr. betragen habe.

Die erwachſenen Thiere werden immer nur in den Ställen gemäſtet.

Die jungen Thiere werden gegen den 18. Monat ihres Alters zur Begattung zugelaſſen; jene jedoch, die in ihrer Jugend beſſer genährt wurden, namentlich die, welche von der Durhamrace abſtammen, werden früher zugelaſſen. Das Caſtriren der Kühe, das ſeit der Erfindung einer neuen Methode durch Charlier ſo viel Aufſehen gemacht hat, findet bei uns nicht ſtatt.

Vor 1830 hatte die Verordnung vom 16. Dezember 1825 Bezug auf die Veredlung der Hornviehracen und der Schweine im Großherzogthum, und beruhte auf denſelben Grundſätzen, wie diejenige, die noch heute in Kraft iſt.

Heute verbietet eine von der Generalverwaltung vom 28. Dezember 1849 veröffentlichte Verordnung Jedem, einen Stier zur Begattung der Thiere Anderer zu halten, wenn derſelbe nicht von einer, von dem Gemeinderathe hierzu ernannten Commiſſion für tauglich erklärt wurde. Durch Beſchluß vom 31. October 1853 erhielt dieſe Verordnung gewiſſe Abänderungen und Zuſätze, ſo unter anderen die Beſtimmung, daß

Digitized by Google

kein Stier zur Begattung der Thiere Anderer angenommen, noch zu den Concursen für Prämien zugelassen werden kann, wenn er nicht an einem eisernen Ringe geführt wird, der durch die Nasenwand geht. Dieser letzte Umstand ist die Ursache, daß man gegenwärtig fast keine Stiere mehr im Großherzogthum sieht, die diesen Ring nicht haben. Dieser gute Gebrauch, der bei uns vor 1846, wo die ersten englischen Stiere eingeführt wurden, fast noch unbekannt war, fand seitdem bei unseren Viehzüchtern allgemeine Aufnahme. Die Gemeinde-Commissionen für die Annahme der Stiere, sowie die Gemeinderäthe begehen oft den Fehler, daß sie sich Vernachläßigungen in Bezug auf die Ausführung der Verordnungen über die Veredlung des Rindviehes und der Schweine zu Schulden kommen lassen. Das Reglement vom 14. Dezember 1861 über Veredlung der Pferde, des Hornviehes und der Schweine enthält die Verfügungen, welche heute in Kraft sind.

Zum Vortheile der Veredlung des Hornviehes läßt seit 1849 die Regierung jährlich in jedem Cantone den schönsten Stieren, die zur Zucht dienen, sowie den schönsten Rindern Preise ertheilen; dieses findet in Gemäßheit der angeführten Verordnungen statt. Vor 1849, schon von 1818 an wurden auch manchmal im Interesse der Veredlung der Stiere Preise vertheilt. Die Cantonalconcurse, wie sie heute eingerichtet sind, geben nicht die gewünschten Erfolge, weil sie zu wenig besucht sind, gewöhnlich eine zu geringe Anzahl Thiere vorgeführt wird und folglich die Concurrenz nicht groß genug ist.

Das Luxemburger Land führt mehr Hornvieh aus, als es dessen einführt. In gewissen Jahren liefert es viele fette Ochsen auf die Märkte von Lüttich, Aachen und verschiedener Städte Frankreichs. Diese Ochsen werden gewöhnlich als magere aus Preußen eingeführt. Im Lande selbst ist der Fleischverbrauch sehr bedeutend.

Digitized by Google

Die Milcherzeugung ist natürlich sehr verschieden und richtet sich nach der Race und der Nahrung, die man dem Vieh darreicht. Man sieht nicht selten kleine Ardenner Kühe, von nur 250 Pfund Gewicht, 12 Liter sehr gute Milch geben. Die Kühe werden zwei- bis dreimal des Tages gemolken.

Diejenige Milch, die nicht in der Haushaltung verbraucht wird, verwendet man zur Butterbereitung. Nirgends bereitet man Käse aus der süßen Milch. Die Anwendung des Labs ist unbekannt. Ehemals lieferten der Stadt Luxemburg die zu ihrem Verbrauche erforderte Milch nur die kleinen Landwirthe und die in der Umgegend wohnenden Gärtner zum durchschnittlichen Preise von 10 Centimen den Liter. Heute ist der Verbrauch dieser nahrhaften Flüssigkeit bedeutend in der Hauptstadt gestiegen, weil außer einer verhältnißmäßig größeren Anzahl Milchverkäufer auch jetzt mehrere der bedeutendsten Landwirthe ihre Milch auf kleinen Karren in die Stadt bringen lassen; und sonderbarer Weise, obgleich jetzt eine größere Menge Milch in die Stadt kömmt und man eine kleine Octroisteuer auf dieselbe gelegt hat, so ist der Absatz doch so beträchtlich, daß der Liter am öftesten zu 15 Centimen verkauft wird.

Die Butter wird gewöhnlich aus dem von der sauern Milch abgenommenen sauern Rahm bereitet. Man zieht die länglichen runden Drehbutterfässer, die man auf den einen Boden stellt, vor.

Aus der dicken oder abgerahmten Milch, die sich im irdenen Topfe unter der Sahne bildet, bereitet man drei Sorten Käse, wovon die eine Sorte eigentlich nur die geronnene, entwässerte und mit Pfeffer und Salz zubereitete Milch ist. Dieser Käse ist weich und frisch und läßt sich nicht aufbewahren.

Wenn man diese dick gewordene Milch stark zusammenpreßt, um sie in Gährung zu bringen, so erhält man einen schmack-

Digitized by Google

haften Käse von gelblicher Farbe, der sich sehr gut in irdenen oder halbporzellanenen Gefäßen aufbewahrt und von vielen Personen sehr geschätzt wird. Dieser Käse soll viele Aehnlichkeit haben mit dem, der unter dem Namen „Westphälischer Käse" im «Maison rustique» des 19. Jahrhunderts beschrieben ist.

Wenn die Gährung der geronnenen Milch einen gewissen, doch nicht zu hohen Grad erreicht hat und diese dann gekocht wird, erhält man einen vortrefflichen mageren Käse, dessen Güte man nach Willkühr ändern kann, jedoch immer nur auf Kosten der Quantität. Je mehr man ihn nämlich einkochen läßt, desto härter wird er nach dem Abkühlen und desto weniger erhält man auch. Man kann demselben einen verschiedenen Geschmack geben, indem man vor dem Aufkochen entweder Salz und Pfeffer, selbst süße Milch, Butter oder Eier zusetzt. Er hält sich sehr lange, wenn er gehörig bereitet und gut gekocht wurde. Diese Art Käse ist in keinem von den mir bekannten Werken über Landwirthschaft näher beschrieben.

Keine von diesen Käsesorten wird in's Ausland versendet.

Der Gesundheitszustand des Hornviehes ist sehr befriedigend. Im Laufe des vorigen Jahrhunderts und gegen den Anfang der französischen Republik raffte der ansteckende Typhus in vielen Ortschaften unseres Landes das Vieh in Masse weg. Dies beweisen sowohl mündliche Mittheilungen, die mir zugegangen sind, als auch Verordnungen aus jener Zeit, die mir Herr Weyer, Secretär der Stadt Luxemburg, zukommen ließ. Eine Verordnung des Provinzialrathes vom 10. März 1770 verbot unter Todesstrafe, Vieh aus dem Lüttticher Lande einzuführen. Diese Verordnung gebot die Tödtung des sämmtlichen mit dieser Seuche befallenen Viehes gegen eine gewisse Geldentschädigung, und schrieb polizeiliche Gesundheitsmaßregeln vor, die heute in einem ähnlichen

Digitized by Google

Falle nicht zu verachten wären. Ich habe Ursache zu glauben, daß diese Seuche die Rinderpest war. Seit 1839 hat sich die Lungenseuche nicht mehr unter dem Rindvieh im Großherzogthum gezeigt. Von 1830—1839 hat diese furchtbare Seuche große Verheerungen in verschiedenen Ortschaften angerichtet. Auch muß sie bei uns im vorigen Jahrhundert geherrscht haben; durch ein ziemlich zuverlässiges Document habe ich mich wenigstens überzeugen können, daß sie vor 1781 in der Umgegend von Saarburg herrschte. Seit einigen Jahren, wo man viel niederländisches Vieh in's Großherzogthum einführt, steht zu befürchten, daß diese Plage mit übersiedeln wird, wie dies in andern Ländern schon der Fall war. Gott gebe, daß meine Befürchtungen nicht gegründet seien und daß dieses schöne holländische Vieh nicht eine Katastrophe für unser Land herauf beschwöre, wie es 1841 in England und noch kürzlich (1854) in den Staaten des Vorgebirges der guten Hoffnung der Fall war, wo diese Krankheit über 100,000 Stück Vieh wegraffte.

Unter dem im Jahre 1860 aus Schottland eingeführten Hornvieh befand sich eine Kuh, die mit der Lungenfäule behaftet war und das Vieh des Landwirthes, der sie angesteigert hatte, beinahe mit angesteckt hätte. Die strengen Vorsichtsmaßregeln, die bei dieser Gelegenheit getroffen wurden, verhinderten die Verbreitung der Seuche. Da diese Krankheit auch durch holländisches Vieh in einige Stallungen der belgischen Provinz Luxemburg gekommen war, veröffentlichte unsere Regierung Verhaltungsregeln, um unsere Viehzüchter vor der Gefahr zu warnen.

Die milzbrandartigen Seuchen sind im Großherzogthum sehr selten und treten auch nur sporadisch auf. Im vorigen Jahrhundert haben sie jedoch große Verheerungen unter unserem Vieh angerichtet. In einer Verordnung des Provinzialrathes vom 16. April 1763 über die Krankheit des Rind-

Digitized by Google

viehes wird eine peſtbeulenartige Seuche beſchrieben, die das Vieh des Großherzogthums decimirte und die keine andere war, als die von den franzöſiſchen Pathologen unter dem Namen Gloſſanthrax (Peſtbeulen auf der Zunge) bekannte Krankheit. Dieſe Verordnung ſchrieb vor: 1) Ein Zeugniß über Geſundheit und Herkunft, um Rindvieh und Pferde in's Land einzuführen und ſie ſogar aus einer Ortſchaft in die andere zu transportiren; 2) die bei den betreffenden Behörden einzureichenden Erklärungen, wann das Vieh mit einer Krankheit behaftet war; 3) die geſtorbenen Thiere mit der Haut 7 Fuß tief zu begraben.

Von 1763 an erſchienen noch zehn derartige Verordnungen, deren Mittheilung ich der Gefälligkeit des Hrn. Würth-Paquet, Präſident des Obergerichtshofes, verdanke. Zwei dieſer Verordnungen ſetzten die Bewohner des Landes in Kenntniß, daß in den Nachbarländern eine Seuche herrſche. Durch eine Verordnung vom 9. Auguſt 1770 wurden alle Diejenigen mit dem Strange bedroht, die Vieh in die Provinz einführten oder deſſen ankauften oder wiſſentlich in Empfang nahmen aus den Gegenden, wo die Seuche herrſchte. Die Märkte mußten eingeſtellt werden.

In den letzten Jahren hat ſogar das Verkalben eine krankhafte, ſeuchenartige Natur angenommen und viele Verluſte verurſacht. Sehr oft hat man auch Ställe geſehen, wo die Kühe ein Jahr hindurch unfruchtbar blieben.

§ 76. Die Pferde.

Die Pferde des Großherzogthums ſind Zugpferde, die der Ardenner Race angehören und durch die aus Belgien eingeführten ſchweren Zugpferde mehr oder weniger Veränderungen erlitten. Obgleich die reine Ardenner Race geſchätzt iſt, ſo wird ſie dennoch nach und nach durch das belgiſche

Digitized by Google

größere Pferd ersetzt, weil dieses als schweres Zugpferd von den ausländischen Händlern mehr gesucht ist.

Sollte es wahr sein, daß ehemals die Anzahl der Pferde im Großherzogthum beträchtlicher gewesen wäre als heute? Nach den amtlichen Viehzählungen, die ich mir verschaffen konnte, gab es in dem Jahre

1837	17,460 Pferde.	1859	19,399 Pferde.
1845	19,730 „	1860	21,245 „
1853	21,200 „	1861	21,602 „
1856	19,950 „	1862	21,715 „
1857	20,000 „	1863	22,096 „
1858	20,300 „		

Bei Vergleichung der Pferdeaufnahme des Verwaltungsbezirks Diekirch im Jahre 1821 mit der von 1849 habe ich gefunden, daß während dieses Zeitraumes die Anzahl der Pferde in diesem Bezirke ungefähr um 300 Stück zugenommen hat.

Sehr viel ist schon über die Abstammung der Ardenner Pferde geschrieben worden. Man behauptet sogar, daß dieselben von arabischen Pferden abstammen und in den Zeiten der Kreuzzüge oder durch die Abtei von Orval seien eingeführt worden. In einem Bericht vom 8. Dezember 1819 sagt die damalige Ackerbau-Commission des Großherzogthums, daß die Ardenner Pferde im 16. und 17. Jahrhundert durch spanische Pferde veredelt wurden. Alle diese Behauptungen beruhen jedoch nur auf Muthmaßungen. Wenn es wahr ist, daß durch die gute Meinung, die man zur Zeit der Kriege des ersten französischen Kaiserreiches von den Ardenner Pferden hatte, dieser Race großer Schaden zugefügt und dieselbe einigermaßen vernichtet wurde, so muß man auch zugeben, daß dieselbe sich allmählich verändert hat, und zwar nicht allein durch mehr oder minder rationelle Kreuzungen, sondern hauptsächlich dadurch, daß sie sich nach den

Digitized by Google

Verhältniſſen richtete, die die Verbindungswege und die Landwirthſchaft erlitten haben, ſowie nach den Bedürfniſſen der übrigen Gewerke. Wir ſind heute ſo weit gekommen, daß die Exiſtenz der Ardenner Pferderace in Frage geſtellt wurde. Gewiß, wenn man ſich dieſes Pferd ſo denkt, wie es vor hundert Jahren war, ſo muß man zugeben, daß es nicht mehr vorhanden iſt. Wie ſo eben geſagt, wurde dieſe Race gänzlich verändert durch die großen Umgeſtaltungen der Verbindungswege, des Ackerbaues, der Induſtrie und durch die vielen zum öfteſten nachtheiligen Kreuzungen.

Man findet bei uns Pferde, die mehr oder weniger die Formen bieten, welche die Ardenner Pferde ungeachtet der unerklärbaren Kreuzungen characteriſiren; dieſes beweiſt einigermaßen, daß der Boden, das Klima und die Gewohnheiten der Viehzüchter mehr Einfluß auf die Erzeugung neuer Racen und deren Beſtändigkeit haben, als die Kreuzungen ſelbſt. Unter den Pferden, die zu keiner Race gehören, gibt es viele mit lymphatiſchem Temperament und ſchlechten Hufen. Letzterer Fehler, der unſtreitig erblich iſt, wird von den Viehzüchtern nicht genug in Betracht genommen.

In der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts, unter der öſterreichiſch-ſpaniſchen Herrſchaft, beſchäftigte ſich die Regierung mit der Verbeſſerung der Pferderace im Großherzogthum. Eine Verordnung Karls V vom 7. October 1531 verbietet zu dieſem Zwecke, die Stuten aus dem Lande zu führen und anders als auf den Märkten Pferde zu kaufen oder zu verkaufen.

Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts veröffentlichte die öſterreichiſche Regierung ein ausführliches Reglement über die Veredlung der Pferde im Großherzogthum. Es iſt die Verordnung vom 17. Mai 1781, welche die Zulaſſung der Beſchäler und eine Vertheilung von Preiſen und Aufmunterungen für Füllen und Beſchäler fremder durch die Pri-

Digitized by Google

vaten eingeführter Racen bestimmt. In dieser Verordnung wird das Sprunggeld auf 1 Thaler oder 3 Franken festgesetzt. Die Schwierigkeit der Ausführung dieser Verordnung war die Ursache, daß dieselbe schon durch eine neuere vom 29. April 1789 widerrufen wurde.

Zu Ende der französischen Herrschaft hatte die Regierung einige Beschäler im Lande aufgestellt, deren Produkte sehr befriedigend waren. Wie es scheint, waren es spanische oder andalousische und limousiner Hengste. Ihre Produkte, die zu wenig zahlreich waren, verschwanden sehr bald aus dem Lande, indem sie ihrer guten Eigenschaften halber in's Ausland verkauft wurden. Unsere besten Pferde sind beständig von dem Auslande gesucht, und dies ist die Haupturſache, warum die Veredlung unserer Pferde so langsam fortschreitet und die zu diesem Zwecke aufgestellten Verordnungen und eingesetzten Concurse so wenig Wirkung haben. Schon die frühere Ackerbau-Commission hatte in ihren Berichten an die Regierung vor 1830 diesen Uebelstand hervorgehoben.

Ein neues Reglement über die Veredlung der Pferde, das eine Vertheilung von Prämien festsetzte und zugleich vorschrieb, daß die Zuchthengste durch eine von der Regierung ernannte Commission angenommen werden müßten, wurde von der Ackerbau-Commission in ihrer Sitzung vom 8. Dezember 1819 ausgearbeitet und vorgeschlagen. Dieses Reglement, das auf denselben Grundsätzen beruhte wie das vom 17. Mai 1781, wurde erst durch Königlichen Beschluß vom 11. April 1823 genehmigt und in Kraft gesetzt. Es blieb gültig bis zur belgischen Revolution im Jahre 1830. In dem letzten Jahre der belgischen Herrschaft wurde ein ähnliches Reglement vom 11. Juli 1837 durch die Provinzialregierung eingeführt.

Im Jahre 1820 setzte die Regierung durch Königl. Beschluß vom 3. Juni fest, daß im Großherzogthum eine Sta-

Digitized by Google

tion von Hengsten hergerichtet werden sollte, um die Landes-Pferderace zu verbessern und zu veredeln. Diese Station, die sich von 1821 an zu Bonneweg befand, zählte im Anfange 14 Zuchthengste aus der Normandie und von Limoges [1]). Im Jahre 1826 wurde diese Station in das prächtige Etablissement nach Walferdingen versetzt, das eigens zu diesem Zwecke war erbaut worden und dessen Aufführung ursprünglich 242,774 Fr. gekostet hat. Ein Königl. Beschluß vom 2. Juni 1826 bestimmte die Anzahl der Pferde auf 44, nämlich 40 Hengste und 4 Stuten. Diese Hengste haben durch ihre Produkte der Pferderace und dem wohl verstandenen Interesse unserer Landwirthe mehr Schaden als Nutzen gebracht. Erstens gehörten diese Pferde Racen an, die mit den unserigen in einem zu großen Mißverhältnisse standen und überdies befanden sich mehrere fehlerhafte Beschäler darunter. Zweitens war die Regierung in ihrer Wahl von den Personen, denen sie ihr Zutrauen geschenkt hatte, übel berathen worden. Es scheint sogar, daß man fehlerhafte Beschäler sehr theuer bezahlt hat. Endlich versteht sich der Luxemburger Landwirth und Viehzüchter nicht gut auf das Abrichten der Reitpferde. Der nämliche Fehler wurde in einigen Ländern Deutschlands begangen, denen wir heute eine bedeutende Anzahl Zugpferde liefern. Nachdem die Ackerbau-Commission die Anstalt von Walferdingen anfänglich zu sehr gelobt hatte, mußte sie doch selbst im Jahre 1830 eingestehen, daß man nur Beschäler halte, die dem Reitschlage angehören, und gegen welche die Landwirthe um so mehr eine Abneigung hätten, weil die von denselben erzeugten Pferde nicht verkäuflich seien. Bei der Revolution von 1830 wurden diese Hengste von Walferdingen zurückgezogen und mehrere von denselben kamen in das belgische Gestüt zu Tervueren.

1) Verwaltungsblatt von 1821, erstes Halbjahr, S. 317.

Digitized by Google

Einige Percheronhengste, die in den letzten Zeiten durch Privaten eingeführt wurden, schienen gute Ergebnisse mit den inländischen Stuten zu liefern. Sie haben dieser Erwartung jedoch nicht genugsam entsprochen, obgleich man bei uns nicht behaupten kann, wie in einigen französischen Nachbargegenden, in der belgischen Provinz Namur und in noch andern Ländern, daß sie schlechte Produkte geliefert haben. Es scheint heute festgestellt zu sein, daß der Percheronhengst zu wenig constant ist, daß die Race nicht alt genug ist, daß wegen der guten individuellen Eigenschaften dieser Pferde dieselben durch den Handel so stark aus der Perche ausgeführt werden, daß es dort eben so schwer ist, einen guten Percheronhengst als in den Ardennen einen guten Ardenner Hengst zu finden. Diejenigen, welche immer und überall Kreuzungen nach wissenschaftlichen Prinzipien anempfehlen, lassen außer Acht, daß es keine bestimmten Zeichen gibt, an denen man die Reinheit der Abstammung einer Race erkennen kann, und man dieselbe überall so gekreuzt und vermischt findet, daß die Constanz nirgends mehr besteht und man nur sehr wenige Pferde mehr vorfindet, an denen man die Herkunft ermitteln kann; daß ferner bezüglich der Zugpferde das reine Blut nicht mehr besteht und es Racen gibt, die nur durch sich selbst veredelt werden müssen.

Hr. F. Villeroy sagt [1]): „Man setzt sich der Gefahr aus, einen gewaltigen Züchtungsfehler zu begehen, wenn man Mestizen verschiedener Racen mit einander vermischt, indem dann Einflüsse vorhanden sind, die nicht vorhergesehen werden können." Mit Bestimmtheit kann man annehmen, daß durch solche Kreuzungen hervorgegangene Produkte unsicher und sehr oft schlecht sind. Dies erklärt denn auch die heute bei uns gemachte Beobachtung, daß die erlangten Erfolge den gemachten Anstrengungen nicht entsprechen. Was die Vered-

1) Manuel de l'éleveur des chevaux, II, S. 320.

Digitized by Google

lung unſerer Pferde durch Percheronhengſte betrifft, ſo begeht man bei uns den großen Fehler, daß man nicht das, was in anderen Ländern vorgegangen iſt, berückſichtigt, beſonders wenn man ſieht, daß die beſten neueren Hippologen aus Erfahrung ſolche Kreuzungen verurtheilen, welche eben dadurch, man mag auch ſagen was man wolle, den wiſſenſchaftlichen Grundſätzen entgegen ſind. Ein ſehr berühmter franzöſiſcher Pferdezüchter, in dieſer Hinſicht der größte Sachkenner, Herr E. Gayot, ehemaliger Director der Geſtüte Frankreichs, ſagt: „Jeder Verſuch, der gemacht wurde, um „irgend eine Race durch den Boulogner Hengſt oder das „Percher Pferd zu veredeln, iſt gänzlich mißlungen. Die „Verſuche, eine jede dieſer Racen nach verſchiedenen Gegen„den zu ſenden, damit ſie ſich ungemiſcht fortpflanzen ſoll„ten, ſind nicht glücklicher geweſen. Schon bei der erſten „Generation verſchwinden der Percher und der Boulogner; „es bleibt nur ein Zugpferd mit unbeſtimmten Charakteren „zurück. Es ſind dies örtliche Racen, welche die Fähigkeit „verlieren, ihre eigenthümlichen Qualitäten, ihre beſonderen „Charaktere zu reproduziren, ſobald ſie aus der Gegend, „wo ſie einheimiſch waren, verſetzt werden."

Der Pferdehandel iſt einer von den Zweigen des landwirthſchaftlichen Gewerbes, der dem Luxemburger Landwirth am meiſten Gewinn bringt. Außer einer großen Menge Pferde, die man im Lande züchtet, werden von den Händlern noch viele aus Belgien eingeführt. Dieſe erhalten wir gewöhnlich, wenn ſie 3 bis 5 Jahre alt ſind; ſie werden 1 bis 2 Jahre zu den Kulturarbeiten verwendet, zugleich ausgefüttert und dann in's Ausland verkauft. Beſonders geben ſich unſere Müller und Bierbrauer mit dieſem Handel ab. Dieſe Pferde, die einigermaßen nur durch unſer Land gehen, werden gewöhnlich auf den Märkten von Ciney, Huy und Tirlemont angekauft; jedoch bleiben auch viele derſelben im

Digitized by Google

Lande, die theils zur Arbeit, theils zur Zucht verwendet werden. Von der Zeit an, wo der Futteranbau Verbreitung gefunden und die Landwirthschaft sich verbessert hat, haben diese belgischen Pferde mehr und mehr die Ardenner Pferde, die kleiner sind, ersetzt. Auf diese Art ist die reine Ardenner Race allenthalben verschwunden.

Seit undenklichen Zeiten kommen französische Händler in unser Land, um Pferde zu kaufen. Allein seit einigen Jahren hat die Ausfuhr nach Frankreich abgenommen und wurde durch einen großen Ausweg ersetzt, den uns Deutschland eröffnete. Vor etwa fünfzehn Jahren lieferten wir nur wenige Pferde und von kleinem Wuchse nach Rheinpreußen, während die stärkeren in größerer Anzahl nach Frankreich gingen. Die Ausfuhr nach Deutschland hat so zugenommen, daß heute Pferdehändler aus Württemberg und dem Großherzogthum Baden ihre Ankäufe bei uns machen. Wir verkaufen heute viel mehr Pferde nach Deutschland als nach Frankreich. In mehreren deutschen Ländern, besonders in Württemberg, stehen die Luxemburger Pferde als Zugpferde in großer Gunst und sind sehr geschätzt.

In Rheinhessen und Rheinbayern zieht man die Ardenner Hengste den Percherons vor. Hr. F. Villeroy, ein Pferdekenner, der mit Recht eines sehr großen Rufes genießt und seit langer Zeit Landwirth und Pferdezüchter in Rheinbayern ist, hat mir mitgetheilt, „daß das Gestüt von Zweibrücken „Percher und Ardenner besitzt, die zusammen angespannt wer„den. Die Ardenner sind billiger im Futter und widerstehen „den Anstrengungen am besten. Die Percher sind große Hafer„fresser. In einer Versammlung von Pferdezüchtern, welche „im Jahre 1860 stattfand, wurde beschlossen, daß in den „Gestüten der Ardenner Race als Zugpferde der Vorzug „gegeben werden soll."

Der Transport der Stein- und Holzkohlen, des Eisen-

Digitized by Google

erzes, die Bergfahrt der Schiffe auf den Leinpfaden der Mosel und Sauer, endlich die Industrie und der Handel im Allgemeinen verbrauchen seit zehn bis zwanzig Jahren eine große Anzahl Pferde im Großherzogthum selbst. Zu all diesen Transportfuhren verwendet man bei uns nur die Pferde; da, wo man das Rindvieh zur Arbeit heranzieht, geschieht es nur für den Ackerbau.

Die Pferdeställe sind im Allgemeinen besser eingerichtet, als die Kuhställe, besonders in Bezug auf die Krippen und die Raufen; doch fehlt es denselben oft an der gehörigen Breite.

Die Nahrung, welche man den zur Landwirthschaft verwendeten Pferden reicht, ist genügend.

Selten sieht man jetzt ein Pferd auf der Weide. Der Gebrauch, die Pferde des Nachts auf die Weide zu führen und sie sodann ohne weiteres Futter des Morgens an den Pflug zu spannen, dauerte bis zu Ende des ersten Viertels des jetzigen Jahrhunderts. Die Stallfütterung derselben im Sommer besteht in Grünfutter, so viel sie fressen wollen, und ein wenig Hafer; im Winter dagegen erhalten sie Heu, Stroh, Hafer und Möhren. Im Winter, wenn die Tage kurz sind, werden sie nur zweimal gefüttert. Viele Landwirthe, die Branntwein aus Roggen brennen, nähren oder mästen ihre Pferde mit den Träbern. So wie für das Rindvieh, wird auch manchmal, obgleich selten, das Salz als Futterzubereitung und Zugabe angewendet und zu diesem Behufe verkauft der Staat dasselbe zu herabgesetztem Preise.

Das Füllen wird mit seiner Mutter in einen abgesonderten Stall gesetzt, wo es 4 bis 6 Monate lang an derselben nach Willkühr saugen kann. Die Mutter wird nur acht Tage vor und eben so viele nach der Geburt von der Arbeit befreit gelassen. Wenn das Füllen abgebunden ist, wird es in Bezug auf die Nahrung nicht genug gepflegt. Besonders

Digitized by Google

begeht man den Fehler, daß man dasselbe in diesem Alter nicht frei in einem eingeschlossenen Platze herumlaufen läßt; dadurch würden unsere Landwirthe viel stärkere, viel ausdauerndere und besonders muskelkräftigere Pferde aufziehen. Die Bewegung ist eine unerläßliche Bedingung, wenn man gute Pferde erhalten will. Unsere alten Landwirthe haben Recht, wenn sie sagen, daß die Pferde, die man ehemals im Großherzogthum züchtete, bessere Beine hatten und ausdauernder waren, als die heutigen; unter dem Einflusse der landwirthschaftlichen Weidewirthschaft bei uns aufgezogen, wurden sie durch die Requisitionen der ersten französischen Republik und des ersten französischen Kaiserreiches decimirt. Obgleich die Pferde, die man heute bei uns züchtet, mehr Gewicht, mehr Körper haben und zu höheren Preisen verkauft werden, weil die Industrie dieselben so verlangt, so sind sie jedoch nicht so gut, als die alten Ardenner Pferde [1]).

Die jungen Pferde werden gewöhnlich zu den Pflugarbeiten verwendet, und zwar wenn sie zwei Jahre alt sind; jedoch läßt man sie anfangs nur kurze Zeit arbeiten. Man hat gefunden, daß die jungen Pferde unlenksamer, sogar bösartig werden, wenn man länger damit wartet, sie an die Arbeit zu gewöhnen. In diesem Alter fängt man auch an, sie zu beschlagen. Hiebei werden oft viele derselben verdorben, weil bei uns die guten Hufschmiede selten sind. Die Nothställe, die schon den Römern bekannt waren [2]), haben bei uns noch viel zu wenig Verbreitung gefunden.

Gewöhnlich läßt man die Hengste, die man nicht zur Fortpflanzung bestimmt, wenn sie 2 bis 3 Jahre alt sind,

1) Seitdem das Abweiden der natürlichen Wiesen mit den Pferden so zu sagen ganz aufgegeben ist, findet man nur sehr selten mehr in den Wiesen die eßbaren Schwämme, die ehemals in gewissen Ortschaften sehr häufig gesucht waren.

2) Colum. 6, 19.

Digitized by Google

ſchneiden. Dieſe Operation geſchieht immer ohne nachtheilige Folgen.

Die Pferde werden immer in das Kummet geſpannt; der Luxemburger Landwirth, im Gegenſatz zum Lothringer, will nichts vom Zugblatt wiſſen. Man ſieht heute allgemein, daß nur zwei Pferde neben einander an den Pflug geſpannt und vom Pflüger ſelbſt geleitet werden, während ehemals und bis gegen 1840 hin die Gewohnheit, drei Pferde hinter einander zu ſpannen und einen beſonderen Treiber beizugeben, noch allgemein verbreitet war.

Die Pferde werden erſt mit dem dritten oder vierten Jahre zur Begattung zugelaſſen. Eine Verordnung der General-Verwaltung des Landes, vom 28. Dezember 1849, über die Veredlung der Pferderacen ſchreibt vor, daß kein Hengſt zur Beſchälung fremder Stuten dienen kann, wenn er nicht zuvor durch eine zu dieſem Behufe von der Regierung ernannte Diſtrikts-Commiſſion angenommen und bezeichnet worden iſt. Dieſe Verordnung wird ziemlich gut ausgeführt. Bei der Anköruug der Beſchäler, die jährlich einmal in den erſten vierzehn Tagen des Monats Januar in den Diſtriktshauptorten vorgenommen wird, werden in jedem Diſtrikt den ſchönſten Beſchälern Preiſe zuerkannt. Dieſe Prämien wechſeln von 75 bis 300 Franken an Betrag, die Zahl derſelben aber je nach der Anzahl der Pferde, die ſich bei der Viehzählung in jedem Diſtrikt ergibt. Dieſe Concurſe haben bis bieher ziemlich gute Reſultate hervorgebracht und geben ſogar bei dieſer Veranlaſſung zu einer Art Markt für Zuchtpferde Gelegenheit. Nicht ſelten ſieht man, daß Hengſte zu 1000 bis 1500 Fr. verkauft werden.

Die zur Beſchälung fremder Stuten zugelaſſenen Hengſte betrugen in den Jahren

1850	73 Stück.	1852	71 Stück.
1851	94 „	1853	72 „

Digitized by Google

1854	87	Stück.	1859	48	Stück.
1855	75	"	1860	46	"
1856	81	"	1861	73	"
1857	78	"	1862	90	"
1858	45	"	1863	84	"

Von 1859 an wurde das Reglement über die Veredlung der Pferde etwas umgeändert, oder beſſer geſagt, es wurde durch Hinzufügung neuer Verordnungen vervollſtändigt. Bei den Diſtrikts-Concurſen, die in Folge der Errichtung des Diſtrikts Merſch auf 4 erhöht wurden, wurde die Zahl und der Betrag der den Beſchälern zuzuerkennenden Prämien vermindert. Da ſeit langer Zeit Klagen im Lande erhoben wurden, daß die Hengſte, die man im Lande herumführt, zu viele Stuten beſchälen, ſo traf die Regierung eine Maßregel, dahin zielend, Beſchäler mit feſten Stationen zu haben. Zu dieſem Ende bewilligte ſie den Beſitzern der ſchönſten Beſchäler, die dieſelben an feſten Stationen halten würden, eine jährliche Entſchädigung von 500 oder 700 Fr. Dieſe Entſchädigung beträgt wenigſtens 500 Fr. für einen Hengſt von reiner Ardenner Race und wenigſtens 700 Fr. für einen Percheronhengſt. Die Anzahl der Stationen im Lande darf 15 bis 20 nicht überſteigen; jedoch können an derſelben Station und bei demſelben Inhaber zwei Hengſte ſtehen. Jeder Kanton darf, je nach der Größe deſſelben und der Anzahl der darin befindlichen Stuten, nur 2 bis 3 Beſchäler mit feſter Station haben [1]).

Dieſe Maßregel wird den verlangten Zweck nur unvoll-

1) Durch das durch Königl.-Großherzogl. Beſchluß vom 21. Dezember 1861 genehmigte Reglement vom 14. Dezember deſſelben Jahres über die Veredlung der Pferde-, Hornvieh- und Schweinezucht wird die Anzahl der Hengſte mit feſten Stationen auf 50 feſtgeſetzt, die im Verhältniß der Anzahl der Stuten im Lande vertheilt werden, und dürfen die Beſchäler auch einer anderen, als der Ardenner Race angehören.

Digitized by Google

kommen erreichen, da, wie ich bereits oben gesagt, diese Racen in ihrer Reinheit so zu sagen nicht mehr bestehen und folglich die Maßregel auf keiner sicheren Grundlage beruht. Von einem andern Gesichtspunkte aus aufgefaßt, hat sie indessen ihr Gutes: sie führt uns mehr gute Pferde zu, welche die Eigenthümer ihres eigenen Vortheils wegen nicht in's Ausland verkaufen. Diese Einrichtung, für die Beschäler auf festen Stationen Prämien auszuwerfen, wird im Gegensatz mit der Gewohnheit, die Hengste im Lande herumzuführen, allgemein gebilligt, und was die zu absolute oder zu ausschließliche Bezeichnung der Racen betrifft, so wird diesem Mißstande theilweise dadurch abgeholfen, daß die betreffenden Commissionen zur Ankörung der zur Beschälung geeigneten Hengste ohne Unterschied alle Zuchthengste, mögen sie als Percheron oder Ardenner vorgeführt sein, anzunehmen scheinen, die als Beschäler einen Einfluß auf die Verbesserung der inländischen Pferdezucht versprechen können.

Die zu Luxemburg abgehaltenen Concurse des Acker- und Gartenbau-Vereins des Großherzogthums haben bewiesen, daß das gegenwärtige System zur Veredlung der Pferde im Großherzogthum gute Resultate liefert und dasselbe, um vollkommen zu werden, nur vervollständigt zu werden braucht. Noch nie hat man so schöne und so viele ausgezeichnete Pferde bei einander gesehen, als bei Gelegenheit der Concurse der drei letzten Jahre.

Der Gesundheitszustand der Pferde ist ziemlich befriedigend. Mit Ausnahme der gutartigen Influenza, sind alle jene seuchenartigen, manchmal tödtlichen Krankheiten, die in anderen Ländern so furchtbare Verheerungen anrichten, bei uns unbekannt. Zu häufig ist jedoch die periodische Augenentzündung; sie befällt oft diejenigen Pferde, welche die Influenza haben oder kürzlich davon geheilt wurden. Ich habe oft die Meinung aussprechen hören, die periodische Augen-

Digitized by Google

entzündung würde hervorgerufen durch die Fütterung von Wieſenheu, beſonders durch das nahrhafte Heu der fetten Wieſen des Röſerthales. — Eine Beſichtigung aller Pferde, die mir im Jahre 1846 aufgetragen wurde, hat mir das Gegentheil bewieſen. Der Canton Eſch an der Alzette, der eine ſehr große Menge guter Wieſen beſitzt, hat im Verhältniß zu ſeiner Anzahl Pferde weniger blinde als der Canton Capellen, wo weit weniger Wieſen und dieſelben noch dazu von ſehr mittelmäßiger Güte ſind.

Seit etwa zwanzig Jahren hat das ſeuchenartige Verfohlen in mehreren Ortſchaften, beſonders in naſſen Jahren, der Pferdezucht großen Nachtheil verurſacht.

Eine Krankheit, die auch noch zu häufig bei den Pferden des Großherzogthums vorkommt, obgleich die Zahl, die jährlich von derſelben weggerafft wird, nicht beträchtlich iſt, iſt der Rotz. Es ſcheint, daß ſeit ſehr langer Zeit unſere Pferde eine gewiſſe Empfänglichkeit für dieſe Krankheit haben, die faſt immer anſteckend und unheilbar iſt. Verordnungen vom 22. Auguſt 1730 und vom 10. Juni 1738 ſchrieben bereits Maßregeln zur Verhütung des Umſichgreifens des Rotzes unter den Pferden des Großherzogthums vor.

§ 77. Die Schafe.

Die Schafe gehören faſt ſämmtlich zur Ardenner Race. Es gab deren im Großherzogthum in den Jahren

1837	69,800	Stück.	1859	47,398	Stück.
1845	54,200	„	1860	57,390	„
1853	67,400	„	1861	63,768	„
1856	63,000	„	1862	70,242	„
1857	55,900	„	1863	70,376	„
1858	48,894	„			

Dieſes intereſſante Thier iſt bezüglich ſeiner Anzahl im Abnehmen begriffen, ohne daß man ſagen kann, es habe an

Digitized by Google

Güte zugenommen. Dieses nützliche Thier finden wir sowohl bei den Verhältnissen der Entstehung als auf dem Höhepunkt der Landwirthschaft vor. Die Weiden verschwinden mehr und mehr, und so ist es natürlich, daß unsere Schafheerden, wie sie heute sind, auch abnehmen müssen, bis die Race und der Betrieb der Zucht und Mästung, sei es früher oder später, ganz anders geworden sind. Unsere Heerden sind im Allgemeinen nur Privateigenthum, und der große Schaden, den dieselben in den Feldern anrichten, hat viele Gemeinde-Verwaltungen bewogen, eine Verordnung über den Weidegang der Schafe aufzustellen.

Das Schaf der Ardenner Race, auch oft mit dem Namen Luxemburger Race bezeichnet, ist klein, kurzbeinig, sehr genügsam und liefert ein ausgezeichnetes Fleisch. Es ist einigermaßen das von Thaer beschriebene deutsche Haideschaf.

Der Hauptzweck der Schafzucht ist die Fleischproduktion; die Wolle, die von sehr mittelmäßiger Güte ist, betrachtet man nur als untergeordnetes Erzeugniß. In der Zeit der französischen Herrschaft wurden Versuche gemacht, unsere Schafrace durch Einführung von Merinowidder zu veredeln. Auch die frühere Ackerbau-Commission schlug im Jahre 1825 vor, zur Verbesserung der Wolle eine Kreuzung unserer Schafe mit Merinowiddern vorzunehmen, und wirklich wurden auch 1828 zu diesem Zwecke 80 solcher Widder im Lande vertheilt. Die Fäule, welche 1829 die Heerden decimirte, raffte fast alle diese eingeführten Widder weg. Diese Kreuzungen wurden jedoch wieder aufgegeben, weil man fand, daß sich die bessere Wollerzeugung auf Kosten der Fleischproduktion gewann und die hierdurch erzeugten Mestizen sehr weichlich und empfindlich gegen die klimatischen Einflüsse und besonders viel schwerer zu mästen waren, als die Schafe der reinen Ardenner Race. Will man unsere Schafe veredeln, so muß man das Prinzip der Engländer annehmen und die

Digitized by Google

Haupt-, d. h. die Fleischproduktion bezwecken. In den letzten Zeiten wurde weder Seitens der Regierung noch der Züchter etwas gethan, um unsere Schafrace zu verbessern.

Im Innern des Großherzogthums selbst ist der Schafhandel ziemlich bedeutend. Die Anzucht wird hauptsächlich nur im nördlichen Theile betrieben, jedoch nicht die Mästung. Die Landwirthe des südlichen Theiles dagegen geben sich selten mit der Zucht der Schafe ab; sie beziehen dieselben aus dem Norden, mästen sie und verkaufen sie sodann dem Metzger. Viele Landwirthe mästen jährlich zweimal, und manchmal sogar dreimal Schafe und zwar immer auf der Weide.

Die Schafzucht in den Ardennen läßt noch zu wünschen übrig. Der Züchter trifft nicht die geeignete Wahl der Widder. Eine bessere Auswahl in dieser Hinsicht und eine den Schafen angemessenere Sorgfalt würde der Ardenner Race mehr Leib geben.

In gewissen Jahren werden aus dem Großherzogthum viele fette Hämmel nach Belgien und Frankreich ausgeführt.

Der Gesundheitszustand der Schafe ist nicht sehr befriedigend. In den letzten Zeiten wurden dieselben zwar nicht durch bösartige Seuchen decimirt, aber der Handel und die Mästung haben durch die Klauenseuche und die Räude sehr gelitten. Letztere Krankheit, die sich ehemals zu verschiedenen Zeiten im Lande schon eingefunden hatte, wurde zuletzt im Jahre 1847 durch die großen holländischen Hämmel, die man durch unser Land nach Frankreich brachte, eingeführt. Die Drehkrankheit, die Fäule und die milzbrandartigen Seuchen zeigen sich ziemlich selten. Seit dem Jahre 1823 sind die Schafpocken nicht mehr im Lande vorgekommen.

Digitized by Google

§ 78. Die Schweine.

Die Schweinezucht ist für den kleinen Landwirth eine reiche Quelle von Gewinn. Die Anzahl der Schweine betrug im Großherzogthum in den Jahren

1837	31,700	Stück.	1859	70,237	Stück.
1845	19,500	„	1860	60,937	„
1853	70,500	„	1861	48,249	„
1856	49,000	„	1862	45,678	„
1857	50,000	„	1863	67,850	„
1858	56,500	„			

Unsere Race, die in mehrfacher Beziehung fehlerhaft ist, hat viele Aehnlichkeit mit dem Champagner Schwein. Sie hat einen sehr entwickelten Knochenbau, hohe Beine, einen lang gestreckten Körper, einen etwas gewölbten Rücken, einen dicken Kopf, große herabhängende Ohren und gewöhnlich weiße Borsten. Der Luxemburger Landwirth hält diese Race bei, weil die französischen Schweinehändler, welche dieselben in großer Anzahl aufkaufen, sie so verlangen. Diese Händler führen sie in Heerden von 100 bis 200 Stück weg, wenn sie 2 bis 8 Monate alt sind. Sie kaufen keine untersetzten Schweine mit kurzen Beinen und rundem Körper auf, weil dieselben nicht gut gehen können, um die Reise zu machen. Uebrigens vertragen auch die Schweine von veredelten Racen die Lebensweise nicht, an welche man die Gemeindeheerden gewöhnt, die zu allen Jahreszeiten den größten Theil ihrer Nahrung auf dem Felde suchen müssen. Der Luxemburger Züchter weiß sehr gut, daß man für die Franzosen Schweine züchten muß, die im Gehen geübt sind. Schon seit langer Zeit führt das Großherzogthum viele Schweine in's Ausland [1]).

1) Statist. Uebersicht des Großherzogthums Luxemburg, von Müller, 1814, S. 9.

Digitized by Google

Jedes Dorf, oder beſſer geſagt, faſt jedes Dorf hat ſeine Gemeindeheerde, und wie groß die Anzahl der Schweine auch ſein mag, wird zur Begattung nur ein einziger Eber gehalten. Auf die Auswahl deſſelben wird nicht die genügende Sorgfalt gelegt, obgleich die Verordnungen von 1849, die auf die Verbeſſerung des Hornviehes Bezug haben, auch ähnliche Maßregeln für die Verbeſſerung der Schweinezucht vorſchreiben.

Wenn die jungen Schweine entwöhnt ſind, kommen ſie zur Heerde; ſelbſtverſtändlich müſſen ſie dann leicht von Körper und ſtark in den Beinen ſein, um den größeren Schweinen in den beackerten Feldern nachfolgen zu können. Dieſe Gemeindeheerden werden nothwendig bei der Entwickelung eines intenſiveren landwirthſchaftlichen Betriebes einſtens verſchwinden und dann erſt kann es möglich werden, dieſe Schweinerace zu vervollkommnen.

Die Anzahl der Schweine iſt ſehr ſchwankend und richtet ſich nach den Preiſen der landwirthſchaftlichen Lebensmittel und dem mehr oder minder vortheilhaften Abſatze derſelben. Nicht ſelten ſieht man Heerden von 20 bis 30 Stück, die das Jahr vorher über 200 zählten.

Der Gebrauch, Gemeindeheerden zu haben, muß ſehr alt ſein, weil faſt in jedem Dorfe ein Gemeindehaus und Land für den Hirten iſt und gewöhnlich dieſes Haus das älteſte im Dorfe zu ſein ſcheint.

Die Schweine der inländiſchen Race gelangen ſpät zu ihrer vollkommenen Entwickelung. Man mäſtet ſie am beſten, wenn ſie 2 oder 3 Jahre alt ſind; ſie erhalten dann oft ein Gewicht von 200 bis 350 Pfund. Die Mäſtung derſelben iſt viel ſchwieriger als die der veredelten engliſchen Racen.

Die Schweineſtälle ſind meiſtens ſehr ſchlecht eingerichtet. Ich habe geſehen, daß man Schweine mit einem Riemen angebunden hatte; es ſchien mir, als fügten ſich dieſelben

Digitized by Google

gerne und als ließen sie sich sogar mit größerer Leichtigkeit mästen.

Seit 1846 haben einige Gutsbesitzer Schweine von veredelten englischen Racen eingeführt. Obgleich man im Allgemeinen darüber einig ist, daß die englischen Schweine, besonders in Bezug auf frühere Entwickelung und leichtere Mastfähigkeit die unserigen übertreffen und von den Kennern viel gesuchter sind, so ist man jedoch noch nicht ganz darüber einig, welchen von diesen Racen man den Vorzug geben soll. Wie schon oben gesagt, muß die Weidewirthschaft zur Zucht der Schweine allenthalben aufgegeben werden, ehe eine etwas allgemeine Veredlung unserer Landesrace zu hoffen ist. Man hat bis heute im Großherzogthum Versuche mit großen und kleinen englischen Schweineracen gemacht, nämlich mit Yorkshire, Derby, Berkshire, veredelten Essex und New-Leicester. Ein Schwein der letzten Race, das im Großherzogthum von Hrn. Weyer, damals Landwirth zu Grewels, gezüchtet wurde, erhielt für die kleinen englischen Racen bei der allgemeinen Ausstellung zu Paris im Jahre 1856 den ersten Preis.

Im Sommer 1860 führte die Regierung 5 hübsche Eber von großer englischer Berkshire- und Yorkshire-Race ein, welche zugleich mit Zuchtrindern, die ebenfalls aus England waren bezogen worden (§ 73), an Privaten versteigert wurden.

Der Verbrauch des Schweinefleisches ist bei uns sehr bedeutend, so daß die Zucht und die Mästung dieser Thiere immer einen sichern Absatz finden. Obgleich das Großherzogthum am öftesten Schweine ausführt, so sieht man jedoch manchmal, wie in den Jahren 1856, 1857 und 1859, daß eine große Anzahl fetter Schweine aus den französischen Nachbardepartementen eingeführt wird.

Häufig werden im Großherzogthum die Schweine von manchfachen Krankheiten heimgesucht. Die sporadischen Pestbeulen und die Bräune sind jedoch ziemlich selten. Es scheint,

Digitized by Google

daß ehemals die Schweine durch verschiedene Krankheiten sehr häufig gelitten haben, indem außer den Verordnungen, welche die Regierung im Jahre 1820 in Betreff des Gesundheitszustandes der Schweine bekannt machen ließ, 1824 auch durch die Sorgfalt der damaligen Ackerbau-Commission eine Flugschrift über denselben Gegenstand veröffentlicht und verbreitet wurde.

§ 79. Die Ziegen.

Die Ziege, die Kuh des Armen, bleibt für die Landwirthschaft dennoch immer von bedeutender Wichtigkeit. Nach der letzten Viehzählung im Jahre 1859 gab es im Großherzogthum nahezu an 14,000 Ziegen; 1860 betrug die Zahl derselben 14,571 Stück, und 1863 13,464.

In den früheren Zeiten war die Anzahl der Ziegen noch beträchtlicher. Im Jahre 1819 glaubte die Ackerbau-Commission der Regierung Maßregeln vorschlagen zu müssen, um die Zahl derselben, wenn nicht zu vermindern, so doch wenigstens zu bestimmen, damit dem beträchtlich verursachten Schaden, den dieselben anrichten, Einhalt gemacht würde. Gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts waren dieselben auch in vielen Ortschaften des Großherzogthums sehr zahlreich geworden und zwar, wie es scheint, zum Nachtheile des anderen Viehes. Man sah oft sehr beträchtliche Ziegenheerden, besonders in den Ardennen. Als man aber hier einsah, daß die Eichenrinde so hoch im Werth stieg und die Ziegen so großen Schaden in den Lohhecken anrichteten, wurde die Zahl derselben bedeutend vermindert.

Die Ziegen werden gewöhnlich gut gehalten, weil sie sehr genügsam sind.

Unsere Ziegen gehören der gewöhnlichen Race an, und ich wüßte nicht, ob man bis heute etwas für ihre Veredlung gethan hätte.

Digitized by Google

Das Ziegenfleisch wird von der ärmeren Klasse gerne und viel gegessen, und die Ziegenfelle, namentlich die der jüngeren Thiere, sind im Handel sehr stark gesucht.

§ 80. Das Federvieh.

Das Federvieh ist eine sehr wichtige und einträgliche Zucht, und ich glaube, daß der, welcher gesagt hat, der Verbrauch des Geflügels komme dem der Hämmel in den Städten gleich, Recht hatte.

Auf unseren Geflügelhöfen finden wir Hühner, Gänse, Enten, Perlhühner, Truthühner und Pfauen. Die Hühnereier haben zu Luxemburg der bedeutenden Handschuhfabriken halber einen beträchtlichen Absatz.

In den letzten Zeiten hat man versucht, Hühner von fremden Racen und namentlich von größerem Körperbau, als unser gemeines Huhn, einzuführen und zu züchten. Diese fremden Hühner scheinen jedoch nicht allgemein in Aufnahme zu kommen und unsere meisten Hausfrauen ziehen, nach verschiedenen angestellten Versuchen, unsere einheimische Race, weil sie nutzbringender ist, noch immer vor.

Die Gänse sind in einigen Ortschaften sehr zahlreich. Ob man die Federn derselben sammelt und zu Schreibfedern zubereitet, ist mir unbekannt geblieben.

Das Perl- oder numidische Huhn, das erst im 16. Jahrhundert aus Afrika, wo es heerdenweise lebt, nach Europa gekommen ist, war vor etwa zehn Jahren in unseren Geflügelhöfen noch ziemlich häufig anzutreffen. Es würde eine noch größere Aufnahme gefunden haben und nicht in Abnahme gekommen sein, wenn sein unangenehmes Geschrei, seine Wildheit und besonders seine schadenbringenden Ausflüge in die Felder und Gärten sich für den landwirthschaftlichen Betrieb nicht zu nachtheilig erwiesen hätten.

Digitized by Google

Seit etwa zwölf Jahren sieht man oft in vielen Wirthschaften des Landes die Hühner durch Krankheiten umkommen, die denen ähnlich sind, welche seit dieser Zeit in der Umgegend von Paris bemerkt wurden. Man verwendet im Allgemeinen nicht Sorgfalt genug auf eine gesunde und zweckmäßige Einrichtung der Hühnerställe.